Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Paul Zauleck

Vom lieben Heiland : Kinderpredigten für alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres mit Liedern und Gebeten

Band 2 : Die festlose Hälfte des Kirchenjahres

2. Auflage, Gütersloh: C. Bertelsmann, 1918

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1728847192

Band (Druck) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN OCR-Volltext

Vom lieben Heiland.

Kinderpredigten für alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres mit Liedern und Gebeten.

6226.

Von

D. P. Zauleck † 1917.

2. Band: Die festlose Hälfte des Kirchenjahres.

2. Auflage.

Eigentum der Kirchenbibliothek zu St. Petri Treptow (Tolle)



Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1918.

Vorwort.

Hiermit übergebe ich den zweiten Band der Kinderpredigten „Vom lieben Heiland" der Öffentlichkeit.

Der erste Band hat eine sehr dankbare Aufnahme in vielen Häusern gefunden, und auch die Presse hat ihn freundlich willkommen geheißen. Daß der Titel von einer Seite beanstandet ist, macht mich nicht in der Überzeugung wankend, daß er richtig gewählt ist. Handeln doch sämtliche Predigten irgendwie von dem, der in den Kinderstuben aller Stände, soweit sie christlich sein wollen, zumeist „der liebe Heiland" genannt wird. Deshalb hat auch, um nur ein Beispiel anzuführen, Hans von Wolzogen, der Freund Richard Wagners und Herausgeber der Bayreuther Blätter, die Sammlung seiner Gedichte, in denen er den Kindern aus dem Leben Jesu erzählt, mit demselben Titel benannt. Und wie klingt das so harmonisch zusammen, wenn wir mit den Kindern vom „lieben Gott" und vom „lieben Heiland" reden! Vergessen wir nicht, daß in die Sprache der Kinder das Wort „lieb" den Inbegriff aller Güte, Reinheit, Gerechtigkeit, Gnade und Liebe bedeutet.

Aus einer Kritik habe ich dankbar gelernt. —

Und nun zu denen, die diese Predigten benutzen werden. Sie alle bitte ich, falls Sie nicht den ersten Band schon gebraucht haben, das Vorwort zu diesem erst lesen zu wollen, damit der Gebrauch der Predigten in wirklich fruchtbringender Weise sich vollziehe.

Wenn das Totenfest auf einen früheren Sonntag, als auf den 27. n. Trin. fällt, ist doch für es die Predigt eben des 27. n. Trin. zu benutzen.

Die acht Predigten, die noch nach der für diesen Sonntag stehen, sind an den für sie bestimmten festlichen Tagen zu brauchen.

Von Herzen werde ich allen danken, die mir Änderungswünsche oder Ergänzungswünsche für spätere Auflagen äußern, noch mehr aber für alle aufrichtigen Mitteilungen, ob und wie die Predigten auf die Kinder gewirkt haben. Ich möchte gern daraus lernen.

Der große Freund der Kinder geleite dies Buch mit seinem Segen!

Bremen, im Mai 1914. D. Zauleck.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Unser lieber Vater ist am 3. Juni 1917 in seinem 69. Lebensjahre nach schaffensreichem Leben zum ewigen Frieden eingegangen. Wir können uns kaum denken, daß seine unermüdliche Liebe zu den Kindern und zum schlichten Volke dort drüben kein Betätigungsfeld mehr haben sollte. Aber uns Erdenkindern ist auf solche Fragen das Bescheiden und Warten verordnet worden. Um so beglückender aber ist es, zu erleben, wenn der lieben Verstorbenen Lebenswerke ihnen auf Erden noch lange nachfolgen. Große Scharen von Kinderfreunden und weite Gebiete von Kindergemeinden und Haus- und Anstaltsgemeinden sind durch die vorliegenden Kinderpredigten gesegnet worden. Unseres Vaters größerer Wunsch aber ist immer der gewesen, daß er statt eines Führers, mit dem man neue Wege gemeinsam geht, viel mehr ein Wegweiser sein dürfte, der andern zu eigenen Schritten in das neue und aussichtsreiche Land kirchlicher Kinderseelsorge verhülfe. Seine Bitte, beim Herausgehen dieser neuen Auflage würde wahrscheinlich lauten, daß die eine Hälfte der Leser seine Arbeit fröhlich benutzen, die andere Hälfte dagegen sie fleißig nachtun möchte. Denn ihm selbst war es Erlebnis geworden, daß zum Eingang in die Kinderherzen durchaus nicht nur Begabung, auch nicht unbedingt eine besondere Anweisung, sondern zu allermeist treue Vertiefung in die innersten Lehrwerte und Nährwerte des Gotteswortes und ein fleißiges Studium der offen vor uns liegenden Kinderherzen gehört. Möchte mancher der Pfarrer und Lehrer, die diesen Band in die Hände bekommen, sich dadurch ermuntern lassen zu der herrlichen, verheißungsvollen und ach so nötigen Arbeit, die uns obendrein so dringlich auferlegt ist: „Weide meine Lämmer!“

Bochum, 11. August 1918.

Johannes Zauleck, Pfarrer.

Inhalt.

Seite

1. Sonntag nach Trinitatis: Was das Senfkorn uns lehrt. Matth. 13, 31. 32 1
2. Sonntag nach Trinitatis: Ein Blick in verschiedene Herzen. Matth. 13, 1–9 9
3. Sonntag nach Trinitatis: Verschiedene Beter. Luk. 18, 9–14 17
4. Sonntag nach Trinitatis: Brauche deine Gaben. Matth. 25, 14–30 24
5. Sonntag nach Trinitatis: Wartet nur ein Weilchen! Luk. 16, 19–31 33
6. Sonntag nach Trinitatis: Eine vergessene Pflicht. Matth. 28, 19 41
7. Sonntag nach Trinitatis: Der verlorene Sohn. Luk. 15, 11–16 50
8. Sonntag nach Trinitatis: Des verlorenen Sohnes Heimkehr. Luk. 15, 17–24 59
9. Sonntag nach Trinitatis: Liebet eure Feinde. Matth. 5, 43–48 68
10. Sonntag nach Trinitatis: Das Himmelreich ist gleich einem Netz. Matth. 13, 47–50 76
11. Sonntag nach Trinitatis: Die Eltern. Eph. 6, 1–3 . 84
12. Sonntag nach Trinitatis: Die Geschwister. Ps. 133, 1. 4 93
13. Sonntag nach Trinitatis: Die Schule. Spr. 3, 13. 14 . 100
14. Sonntag nach Trinitatis: Der Freund. Sirach 6, 14–16 108
15. Sonntag nach Trinitatis: Die armen Leute. Jes. 58, 7 116
16. Sonntag nach Trinitatis: Die alten Leute. 3. Mos. 19, 32 124
17. Sonntag nach Trinitatis: Die Tiere. Spr. 12, 10 . . 132
18. Sonntag nach Trinitatis: Der barmherzige Samariter. Luk. 10, 30–35 141
19. Sonntag nach Trinitatis: Der dankbare Samariter. Luk. 17, 11–19 151

Seite

20. Sonntag nach Trinitatis: Einer, der Sehnsucht nach Jesus hatte. Luk. 19, 1–10 161
21. Sonntag nach Trinitatis: Hephata! Mark. 7, 31–37 169
22. Sonntag nach Trinitatis: Unsre Pflicht und Schuldigkeit. Luk. 17, 7–10 178
23. Sonntag nach Trinitatis: Die abgelehnte Einladung. Luk. 14, 16–24 187
24. Sonntag nach Trinitatis: Wie du mir, so ich dir? Matth. 5, 38–41 196
25. Sonntag nach Trinitatis: Sorget nicht! Matth. 6, 25–34 204
26. Sonntag nach Trinitatis: Aufs Tun kommt's an. Matth. 7, 24–27 214
27. Sonntag nach Trinitatis (Totenfest): Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben. Offenb. 14, 13 . . 221
Erntedankfest: Du krönest das Jahr mit deinem Gut. Ps. 65, 10–12 230
Reformationsfest: Der Hunger nach Gottes Wort. Amos 8, 11 238
Bußtag: Das reine Herz. Matth. 5, 8 246
Kirchweihfest: Gottes Haus. Ps. 84, 2 254
Bibelfest: Die Bibel ist in alle Welt gekommen. Kol. 1, 6 . 261
Jahresfest der Innern Mission. Mich jammert des Volks. Matth. 9, 36–38 270
Missionsfest: Eine Herde und ein Hirte. Joh. 10, 16 . . 278
Gustav-Adolf-Fest: Nehmet euch der Notdurft der Heiligen an. Röm. 12, 13 287

2. Band.

Die festlose Hälfte des Kirchenjahres.

1. Sonntag nach Trinitatis.

Was das Senfkorn uns lehrt.

(Eigene Melodie, s. KGB. Gr. Ausg. Nr. 200.)

Die güldne Sonne,
Voll Freud und Wonne,
Bringt unsern Grenzen
Mit ihrem Glänzen
Ein herzerquickendes, liebliches Licht.
Mein Haupt und Glieder,
Die lagen darnieder;
Aber nun steh ich,
Bin munter und fröhlich,
Schaue den Himmel mit meinem Gesicht.

Mein Auge schauet,
Was Gott gebauet
Zu seinen Ehren
Und uns zu lehren,
Wie sein Vermögen sei mächtig und groß,
Und wo die Frommen
Dann sollen hinkommen,
Wenn sie mit Frieden
Von hinnen geschieden
Aus dieser Erde vergänglichem Schoß.

Lasset uns singen,
Dem Schöpfer bringen
Güter und Gaben;
Was wir nur haben,
Alles sei Gotte zum Opfer gesetzt.
Die besten Güter
Sind unsre Gemüter;
Dankbare Lieder
Sind Weihrauch und Widder,
An welchen er sich am meisten ergötzt.

(KGB. 200, 1–3.)

Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und säete es auf seinen Acker; welches das kleinste ist unter allem Samen; wenn es aber erwächst, so ist es das größte unter dem Kohl und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen unter seinen Zweigen.

(Matth. 13, 31. 32.)

Liebe Kinder! Gott will, daß wir alles um uns her recht ansehen und darüber nachdenken. Dadurch können wir viel lernen und klug werden. So läßt uns Gott einmal sagen: Geh hin zur Ameise, du Fauler. — Und nicht wahr: von der können wir das Fleißigsein lernen. — Oder Gott fordert uns auf: Hebet eure Augen in die Höhe und sehet, sehet die Sonne und den Mond und die Sterne, und denket nach: Wer hat solche Dinge geschaffen und führt ihr Heer jeden Abend vollzählig heraus? — O wie stark und mächtig muß der sein! — Einmal sprach der Heiland zu den Armen: Sehet die Vögel unter dem Himmel an; die haben keine Speisekammer und kein Portemonnaie voll Geld, und doch sind sie immer vergnügt. — Von denen können wir also lernen immer heiter und ohne Sorge sein, auch wenn wir arm sind.

Heut sollen wir vom Senfkorn etwas lernen.

Habt ihr mal ein Senfkorn gesehen? Es ist ein gelbes oder bräunliches Samenkorn, nur so groß wie ein Stecknadelknopf. Wenn einer euch ein solches schenkt und sagt: Pflanzt das in euren Garten, — dann denkt ihr: O, was für ein kleines Pflänzchen wird daraus wachsen! Wenn ich eine große Bohne pflanze, so kommt davon ein Gewächs, das reicht mir noch lange nicht bis an den Hals. Da wird aus dem Senfkörnchen wohl etwas werden, das nur so lang ist, wie mein kleiner Finger. — Und nun denkt einmal: aus dem kleinen Senfkorn wächst eine Pflanze, die wird bei uns in Deutschland schon so hoch wie eine Bank, in warmen Ländern aber wird sie viel größer als ein Mann und kriegt so feste Zweige, daß ein Kind darauf stehen kann. Da kommen dann gern die Vögel und bauen ihr Nest in die Senfstaude, die wie ein Baum anzusehen ist.

Wer nun recht aufpaßt, dem sagt die Senfstaude: Lerne von mir, daß aus ganz kleinen Dingen manchmal etwas sehr Großes wird, etwas so Großes, wie du nie

gedacht hätteſt; ja du hätteſt es gar nicht geglaubt, wenn man es dir vorher geſagt hätte. Und wovon kommt das? Davon kommt's, daß Gott eine ſo wunderbar große Kraft in das kleine Senfkorn gelegt hat.

Der Herr Jeſus hat das zuerſt für ſich ſelbſt vom Senfkorn gelernt. Er war ja auf die Erde gekommen, um alle Menſchen einzuladen: Kommt zu mir und werdet Gottes liebe, fromme Untertanen; dann will Gott euer König und euer Vater ſein, und ihr ſollt's gut bei ihm haben. — Aber ach, all die freundlichen Worte halfen ſehr wenig. Wohl kamen oft hundert und tauſend und noch mehr Menſchen und hörten zu, wenn Jeſus predigte. Aber nachher gingen ſie wieder fort und wurden nicht frömmer und nicht beſſer, ſondern blieben, wie ſie waren.

Da war denn der Heiland oft traurig und dachte: Soll ich denn nicht mehr Leute gewinnen? Soll mein lieber Vater im Himmel denn nur ſo wenige haben, die ihm dienen und die ihn lieb haben? — Aber gerade, als er ſo traurig war, hörte er das Senfkorn reden: Glaube doch, daß aus ganz kleinen Dingen etwas ſehr Großes werden kann. — Gott war es, der aus der Senfſtaude zu Jeſus redete. Und Jeſus glaubte: Ja, es iſt wahr: habe ich jetzt auch nur ganz wenige Jünger, — die kleine Schar wird wachſen und wird ſo groß werden, wie ich's mir gar nicht denken kann.

O, wie recht hat der Heiland gehabt! Damals hatte er zwölf Jünger bei ſich, und ein paar Hundert Männer und Frauen hatten ihn lieb und nannten ſich auch ſeine Jünger, obwohl ſie nicht immer bei ihm ſein konnten. Aber jetzt gibt es ſo viele, die ſich Chriſten nennen und alſo Jünger des Herrn Jeſus Chriſtus ſein wollen, wie ihr euch gar nicht denken könnt: weiße und gelbe, braune und rote und ſchwarze Menſchen aus allen Ländern der Erde. Wenn einmal draußen alle Chriſten vorüberziehen ſollten, immer vier nebeneinander, und wir wollten ſie

gern sehen und stellten uns jeden Tag zehn Stunden lang vor die Tür: denkt nur, dann müßten wir ein ganzes Jahr lang stehen, bis alle bei uns vorübergekommen wären. O, was für eine riesige Schar ist aus den paar Hundert Jüngern Jesu geworden, was für ein gewaltiger Baum aus dem kleinen Senfkorn!

Das wollen wir uns merken: Gott kann aus einem ganz kleinen Anfang etwas sehr Großes werden lassen.

Ich glaube, ihr hört gern noch einige Beispiele davon, und gern will ich euch solche erzählen.

Es ist nun länger als 200 Jahre her, da fingen einige wenige fromme Christen an, sonntags den Kindern einen Gottesdienst zu bereiten. Da war z. B. ein frommer Gutsbesitzer in Schottland, — er hieß John Brown, — der ließ jeden Sonntag abend die Kinder aus dem Dorfe in sein Haus kommen, las ihnen etwas aus der Bibel vor, erklärte es ihnen und betete mit ihnen. Die Obrigkeit verbot es ihm, und als er doch damit fortfuhr, kam ein Offizier und schoß den lieben Mann tot. Das war im Jahre 1685. Es sollte also dort keinen Kindergottesdienst, keine Sonntagsschule geben, und so kam es, daß viele Millionen Christenkinder aufwuchsen, die wußten nichts von Gott und vom lieben Heiland. Aber jetzt gibt es an vielen tausend Orten der Erde Sonntagsschulen und Kindergottesdienste, und an jedem Sonntag kommen so viel Kinder gegangen, daß ihr sie gar nicht zählen könntet. Ihr macht ja beim Spielen manchmal eine Kette, indem ein Kind das andere an die Hand nimmt. Wenn wir einmal aus allen Sonntagsschulkindern eine Kette machen könnten, wißt ihr, wie lang die wäre? Sie würde dreimal um die ganze Erde reichen. Nicht wahr, das könnt ihr euch kaum denken. — Seht, da ist wieder aus einem ganz kleinen Anfang etwas sehr Großes geworden, aus einem Senfkorn ein Baum.

Nach dem schrecklichen 30jährigen Kriege gab es in Deutschland Tausende von Kindern, die keinen Vater und keine Mutter mehr hatten, aber niemand nahm sich dieser Waisenkinder an. Sie bettelten oder stahlen, was sie zum Leben brauchten, und nachts krochen sie auf Heuböden oder lagen im Sommer im Freien und schliefen. Sie lernten nichts und wurden roh und wild, wie ihr euch denken könnt. — In Halle an der Saale aber lebte damals ein Pastor, August Hermann Francke, der hatte großes Mitleid mit diesen Kindern und dachte oft: Könnte ich doch etwas für diese unglücklichen Kleinen tun! Da fand er eines Tages in der Sammelbüchse, in die die Leute nach der Bibelstunde Geld einlegten, ein Päckchen mit sieben Gulden, etwa 12 Mark. Nun kann ich etwas für die Waisenkinder tun, dachte er. Er mietete ein Stübchen und stellte einen jungen Mann an; der lud die Kinder alle Tage ein und gab ihnen Unterricht im Lesen und Schreiben und in biblischer Geschichte. Und die Kinder kamen gern. Als die Leute davon hörten, schickten viele Geld an Pastor Francke; denn sie dachten: Das ist eine gute Sache, die der treibt. — Da kam der gute August Hermann Francke auf den Gedanken: Ich will für die Waisenkinder ein Haus bauen; Gott wird mir das nötige Geld gewiß schicken. Und er ließ Bauleute kommen und Steine und Kalk anfahren, und der Bau begann. Jeden Sonnabend mußten Hunderte von Mark bezahlt werden, und Francke hatte oft morgens noch kein Geld. Aber immer schickte ihm Gott durch gute Leute das Nötige zu, und das Haus wurde fertig. Und nun kamen so viele Waisenkinder, die Aufnahme begehrten, daß das Haus gleich voll war. Da baute der liebe Waisenvater ein zweites, ein drittes, ein viertes Haus, und immer noch mehr Räume für eine Schule und anderes, bis schließlich fast eine kleine Stadt daraus geworden war. — Da hat Gott wieder aus Kleinem Großes gemacht: aus einem

Liebeswerk, das mit 12 Mark begonnen wurde, einen Bau, der Millionen wert ist. Und seitdem sind viele, viele Waisenhäuser in allen Ländern gebaut worden. Aus dem Senfkorn ist ein Baum geworden.

Und so ist's tausendmal gegangen. Wenn eine Sache Gott gefiel, dann wuchs sie ins Große.

So geht es auch manchmal in den Dingen, die die Menschen für sich selbst anfangen, wenn sie dabei Gott um seinen Segen bitten. Ich kenne einen Buchbinder, der fing sein Geschäft nicht in einem großen schönen Laden an, sondern in einem kleinen einfachen Zimmer. Da hängte er seine Waren hinter die Fensterscheiben, und das sah so einfach, ja ärmlich aus, daß viele Leute lachten, wenn sie vorbeigingen. Aber der Meister und seine Frau beteten alle Tage: Unser täglich Brot gib uns heute. Sie bedienten auch die Kunden freundlich und lieferten ihnen nur gute Ware. Und jetzt, nach 25 Jahren, besitzen die braven Leute ein eigenes Haus mit einem großen vornehmen Laden und geben jährlich Hunderte von Mark für allerlei gute Zwecke aus. Auch da ist aus dem Senfkorn ein Baum geworden.

Ich habe andere Leute kennen gelernt, die fingen alles groß und glänzend an. Da war ein Kaufmann, der stellte gleich eine ganze Reihe junger Leute an, als er sein Kontor eröffnete, und als er heiratete, richtete er für sich und seine Frau eine so großartige Wohnung ein, daß sie für zehn Menschen gereicht hätte. Aber nach einigen Jahren mußte er sich mit Frau und Kindern ganz klein und bescheiden einrichten. Sein Tun hatte Gott nicht gefallen, und darum kam nach dem großen Anfang ein kleines Ende. Hier war aus dem Baume ein Senfkorn geworden.

Liebe Kinder, macht doch in eurem ganzen Leben alles so, daß es Gott gefällt: seid bescheiden, fangt klein an, bittet Gott um seinen Segen und wartet dann still,

wie er's mit euren Sachen macht. Nicht alles, was wir beginnen, läßt er groß und gewaltig werden; nicht jeden läßt er reich werden; nicht jeden hebt er aus der Niedrigkeit in die Höhe, wie einst den Joseph. Ich kenne Menschen genug, die sind auch lieb und fromm, die arbeiten und beten auch; aber Gott gibt ihnen immer nur das Nötige und schenkt ihnen nicht Ehre und Macht und schöne Häuser und goldene Schätze. Aber er macht's mit jedem so, wie's für ihn gut ist. Das wollen wir glauben. Aber freuen wollen wir uns, wenn wir bei uns oder bei anderen, in menschlichen Sachen und in göttlichen Dingen es immer von Zeit zu Zeit erleben, wie Gott aus Kleinem Großes, aus einem Senfkorn einen Baum macht. Dann merken wir: Gott ist stark, und bei ihm ist kein Ding unmöglich. Amen.

Und nun falten wir die Hände und beten:

Lieber Vater im Himmel, wir haben uns heut sehr an dir gefreut, weil wir gesehen haben, was für große Dinge du tun kannst und wie du das Kleine und das Kleinste kannst wachsen lassen. Nun glauben wir, du wirst dein großes Königreich noch weiter wachsen lassen, bis alle Völker der Erde dazu gehören.

Wir müssen ja manchmal etwas mit kleiner Kraft klein und bescheiden anfangen. Aber wir wollen immer glauben, daß du es so groß wirst wachsen lassen, wie es dir gefällt und wie es für uns gut ist. Laß uns nur immer zufrieden sein und bewahre uns davor, daß wir nicht hoch hinauswollen.

Segne in dieser lieben Frühlingszeit und Sommerzeit unser Land und laß auch aus dem Wenigen, was deine Kinder gesät und gepflanzt haben, viel schöne Frucht wachsen. Amen.

(Eigene Melodie, ſ. Choralbuch.)

Wer nur den lieben Gott läßt walten
Und hoffet auf ihn allezeit,
Den wird er wunderbar erhalten
In aller Not und Traurigkeit.
Wer Gott, dem Allerhöchſten, traut,
Der hat auf keinen Sand gebaut.

Was helfen uns die ſchweren Sorgen?
Was hilft uns unſer Weh und Ach?
Was hilft es, daß wir alle Morgen
Beſeufzen unſer Ungemach?
Wir machen unſer Kreuz und Leid
Nur größer durch die Traurigkeit.

Es ſind ja Gott geringe Sachen,
Und iſt dem Höchſten alles gleich,
Den Reichen arm und klein zu machen,
Den Armen aber groß und reich.
Gott iſt der rechte Wundermann,
Der bald erhöhn, bald ſtürzen kann.

Sing, bet und geh auf Gottes Wegen,
Verricht das Deine nur getreu
Und trau des Himmels reichem Segen,
So wird er bei dir werden neu;
Denn welcher ſeine Zuverſicht
Auf Gott ſetzt, den verläßt er nicht.

(KGB. 183, 1. 2. 6. 7.)

2. Sonntag nach Trinitatis.

Ein Blick in verschiedene Herzen.

(Eigene Melodie, s. Choralbuch.)

Liebster Jesu, wir sind hier,
Dich und dein Wort anzuhören;
Lenke Sinnen und Begier
Auf die süßen Himmelslehren,
Daß die Herzen von der Erden
Ganz zu dir gezogen werden.

Unser Wissen und Verstand
Ist mit Finsternis umhüllet,
Wo nicht deines Geistes Hand
Uns mit hellem Licht erfüllet.
Gutes denken, tun und dichten
Wollst du selbst in uns verrichten.

O du Glanz der Herrlichkeit,
Licht vom Licht aus Gott geboren,
Mach uns allesamt bereit,
Öffne Herzen, Mund und Ohren.
Unser Bitten, Flehn und Singen
Laß, Herr Jesu, wohlgelingen.

(KGB. 30, 1—3.)

Einmal ging Jesus aus dem Hause und setzte sich an das Meer. Und es versammelte sich viel Volks zu ihm, also daß er in das Schiff trat und saß, und alles Volk stand am Ufer. Und er redete zu ihnen mancherlei durch Gleichnisse und sprach: Siehe, es ging ein Säemann aus, zu säen. Und indem er säete, fiel etliches an den Weg; da kamen die Vögel und fraßen's auf. Etliches fiel in das Steinige, da es nicht viel Erde hatte; und ging bald auf, darum daß es nicht tiefe Erde hatte. Als aber die Sonne aufging, verwelkte es, und dieweil es nicht Wurzel hatte, ward es dürre. Etliches fiel unter die Dornen; und die Dornen wuchsen auf und erstickten's. Etliches fiel auf ein gut Land und trug Frucht, etliches hundertfältig, etliches sechzigfältig, etliches dreißigfältig. Wer Ohren hat, zu hören, der höre!

(Matth. 13, 1—9.)

Liebe Kinder! Als ich noch ein Kind war, habe ich mir öfter in große Kästen, die mit Erde gefüllt

waren, — einen Garten hatte ich leider nicht, — einige Kressensamen oder einige Windensamen gepflanzt. Ich wußte dann genau, wo jedes Samenkorn lag, und freute mich sehr, wenn sie aufgingen, wenn sie lange Ranken trieben und die Ranken blühten und schließlich sogar die Samenkapseln daran reif wurden. Dann konnte ich mir gleich vielen Samen fürs nächste Frühjahr aufheben. — Einmal aber war ich im Sommer sehr traurig: meine Winden fingen an zu verwelken, eine nach der andern, obwohl ich sie alle Tage begoß. Als ich meinem Onkel mein Leid klagte, wühlte er die Erde im Kasten um und zeigte mir ein paar große Regenwürmer. Die hatten die Wurzeln beschädigt, und darum war alles abgestorben.

Was mir geschah, das war kein großes Unglück. Viel trauriger ist's, wenn der Landmann seinen schönen Samen, Weizenkörner oder Roggenkörner, auf den großen Acker ausgestreut hat und kriegt nachher wenig Frucht. Denn von der Frucht will er doch mit den Seinen leben.

Der Herr Jesus erzählt uns von solch einem Landmann. Der hatte seinen Acker gepflügt und hatte die Egge darüber gezogen; die faßte mit ihren scharfen Eisenzähnen alle alten Halme und Wurzeln und alles Unkraut, das noch auf dem Acker lag. Dann band der Landmann ein großes Tuch um und füllte es mit vielen Tausenden von schönen Weizenkörnern. Und nun schritt er über den Acker und faßte dabei alle paar Schritt in das Tuch und warf den Weizen weit über den Acker hin, daß überall Körner zu liegen kamen. Aber dabei fielen einige Körner auf den Fußweg, der dicht neben dem Acker war. Da konnten sie nicht eindringen; denn solcher Weg ist ja harter Acker. So wurde denn der schöne Same, der dorthin gefallen war, von den Vögeln aufgepickt und konnte keine Frucht bringen. — Aller andere Same aber

fiel auf weichen Acker und wurde gleich von der Erde zugedeckt, als der Säemann noch einmal die Egge darüber zog. Und all dieser Same keimte, und bald war der ganze Acker grün. — Aber als der Landmann in den nächsten Wochen sich einmal seinen Acker besah, wurde er betrübt. Da waren kleinere und größere Stellen zu sehen, die waren ganz gelb. Was da zuerst schön grün gewachsen war, das hatte zu welken angefangen, und nach einigen Tagen war es ganz vertrocknet und sah braun aus. Der gute Säemann wußte wohl, woher das kam: der Acker war an vielen Stellen nicht tief genug gewesen; er war nur eine Hand lang tief, und darunter lagen große Steine. Da konnten die Wurzeln nicht in die Tiefe gehen und Wasser trinken, und das bißchen Acker, in dem sie standen, war von der Sommerhitze ganz ausgetrocknet. Dort wuchs denn auch keine Frucht.

Schon tröstete sich der Landmann und dachte: All das andere wird aber weiterwachsen und Frucht bringen. Doch als er nach einigen Wochen wieder seinen Acker besah, o, was erblickte er da! An vielen Stellen war aus dem Boden Dornengestrüpp herausgewachsen, und das wuchs über die Halme weg und nahm den zarten Weizenpflanzen Licht und Luft weg, so daß sie ersticken mußten. Ach, der Acker war dort unrein gewesen; Unkrautsame und Unkrautwurzeln, die wieder ausschlugen, waren darin gewesen, und das Unkraut tötete nun den Weizen. Da wuchs denn auch keine Frucht.

Welche Freude, daß doch an vielen Stellen der Weizen weiterwachsen konnte! An manchen Stellen, die sehr fetten Boden hatten, neigten sich bald lange, schwere Ähren herunter. In solch einer Ähre waren wohl 100 Körner. An andern Stellen wurden die Ähren nicht ganz so groß; sie hatten wohl nur 60 Körner. Anderswo waren sie noch kleiner und trugen nur 30 Körner in sich.

Der Acker war dort nicht sehr fruchtbar gewesen. Als aber der Landmann endlich den reifen Weizen abschnitt, brachte er doch eine ganz schöne Ernte nach Hause. Nur dachte er noch oft: Wie schade, daß nicht aller Same Frucht gebracht hat!

Liebe Kinder! Es gibt noch einen andern Samen als den, der auf den Acker gestreut wird. Das sind die guten Worte, die in der Bibel stehen, besonders die herrlichen Worte, die der liebe Heiland geredet hat. Die sind wirklich wie Samenkörner: sie gehen auf und bringen Frucht.

Petrus fragte einmal den Herrn: Ist es genug, wenn ich meinem Bruder siebenmal vergebe? Da antwortete ihm der Heiland: Nicht siebenmal, sondern siebzig mal siebenmal sollt ihr vergeben, und er meinte damit: ihr sollt immer vergeben. — Ihr glaubt es kaum, Kinder, wieviel gute Frucht dies Wort schon gebracht hat. Es sind fast 1000 Jahre her, da regierte in Deutschland Kaiser Otto der Große. Er hatte einen Bruder, Heinrich, der hatte dem Kaiser Otto schon ein paarmal Böses getan, und in der letzten Zeit war er wieder auf bösen Wegen gegangen und hatte den Kaiser schwer gekränkt. — Nun war Weihnacht, und Kaiser Otto saß in Quedlinburg im Dom. Da trat sein Bruder Heinrich durch die große Pforte ein. Er hatte ein langes Hemd über seinen prinzlichen Anzug gezogen; das war ein Zeichen, daß er Buße tun und um Verzeihung bitten wollte. Als er aber auf seinen kaiserlichen Bruder zuging, rief Otto laut: „Zweimal habe ich dir vergeben; aber jetzt hast du den Tod verdient. In drei Tagen soll dir der Kopf abgeschlagen werden.“ — Da trat der alte Pfarrer des Doms auf den zornigen Kaiser zu, schlug die Bibel auf, die er in seinen Händen trug und las: „Nicht siebenmal, sondern siebzig mal siebenmal sollt ihr vergeben.“ Und siehe: dem Kaiser stürzten die Tränen aus den Augen, und er fiel seinem Bruder um den Hals und vergab ihm.

Ich hatte einmal im Konfirmandenunterricht von diesem Befehl des Heilands gesprochen und hatte den Mädchen gesagt: wenn zwei von euch untereinander böse sind, vertragt euch bald. — Gleich nach der Stunde, als ich noch im Saal war, kam ein Mädchen, Lina, wieder hereingelaufen; ihre Augen standen voll Tränen, und sie sprach: „Herr Pastor, ich habe mich schnell mit Berta vertragen und habe ihr auch einen Kuß gegeben."

O, was für gute Frucht hundertfältig und tausendfältig hat doch Jesu gutes Wort gebracht! Und mit allen andern guten Worten Gottes ist's ebenso gegangen.

Aber leider nicht bei allen Menschen, sondern nur bei denen, die sie recht zu Herzen nahmen.

Denn nur das Herz ist der Acker, auf dem die guten Worte wachsen und Frucht bringen können. Wer die zehn Gebote und alle guten Worte der Bibel nur auswendig lernt, der hat sie wohl im Kopf, aber nicht im Herzen. Und nur wer sie lieb hat und sich vornimmt: Danach will ich leben und tun, — nur bei dem können sie Frucht bringen.

Leider gibt es aber viele Kinder und große Leute, deren Herz ist so hart, wie der Weg neben dem Acker. Solche Kinder sitzen in der Religionsstunde oder im Kindergottesdienst oder bei der Hausandacht und hören wohl all die guten Worte; aber ins Herz lassen sie sie nicht hinein. Da war ein Mädchen, das log sehr oft. Nun lernte sie eines Tages in der Schule den Spruch: Leget die Lügen ab und redet die Wahrheit. Gleich in der nächsten Stunde sollte sie eine schriftliche Arbeit vorzeigen; die hatte sie nicht gemacht. Als aber die Lehrerin ihr Heft forderte, sagte sie: „Entschuldigen Sie, das habe ich zu Hause liegen lassen." Seht, bei der war der Herzensacker hart wie ein Weg. Ob euer Herz auch manchmal so ist? — Das wäre traurig.

Einst ging ein Mädchen zu mir in den Konfirmandenunterricht und machte mir viele Freude. Sie hörte andächtig zu. Oft war sie ganz gerührt von dem, was ich sagte, so daß ihr eine Träne ins Auge kam. Als ich am Nachmittag des Konfirmationstages mit jedem einzelnen Kinde in meinem Zimmer noch einige Worte sprach, sagte ich dieser: „Luise, was hast du denn für deine Zukunft vor?" — Da wurde sie ganz rot und sagte: „Herr Pastor, ich möchte gern einmal Schwester werden." Was für ein weiches Herz hatte die! Wie ging der Same so schön bei ihr auf! Aber ach, nach einigen Monaten schon bat mich Luises Mutter, ich möchte doch die Tochter einmal vermahnen. Sie war recht ungezogen geworden und hatte sehr häßliche Dinge getan, und eine Schwester ist sie nie geworden. Merkt ihr wohl: Luises Herz war nicht tief genug. Sie hatte nur oberflächliche Gedanken, und ihre guten Vorsätze verwelkten schnell. — Ob ihr auch solche Herzen habt? — Das wäre traurig.

In einer großen bayrischen Stadt wuchs vor 40 Jahren ein Knabe auf, der war lieb und fromm. Jeden Sonntag ging er in den Kindergottesdienst, und er bemühte sich auch, nach dem zu tun, was er dort lernte. Als er konfirmiert war, bat er seinen Pfarrer, ihn in den Jünglingsverein aufzunehmen, und war dort ein fleißiges Mitglied. Einige Jahre später bat er: „Herr Pfarrer, darf ich wohl Helfer im Kindergottesdienst werden? Ich möchte doch gern den Kindern vom Heiland erzählen." Und bald war er einer der treusten Helfer. — Und wieder einige Jahre später fragte er: „Herr Pfarrer, ob ich wohl Missionar werden könnte? Ich möchte gern mein ganzes Leben dem Heiland weihen." — Der Pfarrer schrieb ans Missionshaus, und der junge Mann sollte wirklich im Herbst dorthin kommen, um zum Missionar ausgebildet zu werden. — Aber ach, wo war er im Herbst? Da stand er vor mir in Bremen im Gefängnis. — O, wie

konnte dies Schreckliche nur geschehen? — Ein alter Schulkamerad hatte ihn einst am Sonntag getroffen und hatte ihn zu einem Spaziergang eingeladen. Der junge Mann war mitgegangen, und der andere hatte ihn mit vielen schönklingenden Worten bald verführt, mit ihm in ein Tanz- und Trinkhaus zu gehen. Dort hatte er zuerst viel Bier getrunken, dann viel getanzt, und das hatte ihm so gefallen, daß er fortan jeden Sonntag zum Trinken und Tanzen ging. Dabei verging ihm alle Lust, Missionar zu werden, und plötzlich reiste er ab, um sich anderswo eine Stellung zu suchen. Als er bis nach Bremen gekommen war und keine fand, auch kein Geld mehr hatte, machte er schreckliche Betrügereien und kam endlich ins Gefängnis. Wie das alles gekommen war? Der Jüngling hatte ein unreines Herz, in dem noch viel Unkrautsame und Unkrautwurzeln waren: Leichtsinn und Vergnügungssucht und Unwahrheit. O, Kinder, wenn eins von euch auch so ein unreines Herz hätte! Wie traurig wäre das!

Ihr wißt nun: wenn das gute Wort Gottes im Herzen gute Frucht bringen soll, dann muß das Herz weich und tief und rein sein. Wohl den Kindern, die das gute Wort gern hören und zu Herzen nehmen; die es behalten und oft daran denken und sich üben, danach zu leben; die alles Häßliche und Böse aus ihrem Herzen vertreiben durch gute Gedanken und herzliches Gebet!

Wenn's euch aber schwer wird und ihr merkt: Ach, ich kann mein Herz nicht anders machen; ich fühle immer wieder dieselben Fehler: dann bittet den, der allmächtig ist und gern hilft: Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen, gewissen und festen Geist. — Dann wird er euch helfen, und der gute Same wird still und langsam, aber sicher und beständig bei euch wachsen und Frucht bringen. Amen.

Laßt uns denn gleich jetzt zusammen beten:

Wir danken dir, lieber Vater im Himmel, daß du uns so viel gute Gebote, so viele köstliche Ratschläge, so viele tröstliche Worte gegeben hast durch deine Propheten und vor allem durch deinen lieben Sohn Jesus. Wir danken dir auch, daß du noch immer so viel Geduld mit uns gehabt hast, wenn wir auf all deine guten Worte oft wenig gehört und sie nicht zu Herzen genommen haben. Mach doch unsre Herzen weich, wenn sie noch hart sind; mache sie tief, wenn sie noch nicht tief genug sind; mache sie rein, wenn noch viel schlechte Gedanken und Begierden darin sind. Und so hilf uns, daß all die vielen guten Worte, die wir von unsern Eltern und Lehrern und Predigern hören, bei uns aufgehen und gute Frucht bringen. Ja, gib allen Menschen, die dein Wort hören, solche Herzen, in denen gute Frucht wachsen kann. Amen.

(Eigene Melodie. s. KGB. Gr. Ausg. Nr. 150.)

O Herre Gott, wir Kindlein klein,
Die wir auch sind von deiner Gmein,
Wir rufen jetzt an allem Ort:
Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort.

Denn dich bekennet unser Mund,
So weißt du unsers Herzens Grund;
Wir wissen, daß du Vater bist,
Hast uns erlöst durch Jesum Christ.

Gott, diesen Trost nicht von uns wend;
Nimm Leib und Seel in deine Händ.
Nimm uns, Herr Christ, in deine Arm,
Aus Gnaden unser dich erbarm.

(KGB. 150, 1—3.)

3. Sonntag nach Trinitatis.

Verschiedene Beter.

(Eigene Melodie, s. KGB. Gr. Ausg. Nr. 163.)

Es kennt der Herr die Seinen
Und hat sie stets gekannt,
Die Großen und die Kleinen
In jedem Volk und Land.
Er läßt sie nicht verderben,
Er führt sie aus und ein;
:,: Im Leben und im Sterben
Sind sie und bleiben sein. :,:

Er kennet seine Scharen
Am Glauben, der nicht schaut
Und doch dem Unsichtbaren,
Als säh er ihn, vertraut;
Der aus dem Wort gezeuget
Und durch das Wort sich nährt
:,: Und vor dem Wort sich beuget
Und mit dem Wort sich wehrt. :,:

Er kennt sie als die Seinen
An ihrer Hoffnung Mut,
Die fröhlich auf dem Einen,
Daß er der Herr ist, ruht,
In seiner Wahrheit Glanze
Sich sonnet frei und kühn,
:,: Die wunderbare Pflanze,
Die immerdar ist grün. :,:

Er kennt sie an der Liebe,
Die seiner Liebe Frucht,
Und die mit lauterm Triebe
Ihm zu gefallen sucht;
Die andern so begegnet,
Wie er das Herz bewegt,
:,: Die segnet, wie er segnet,
Und trägt, wie er sie trägt. :,:

(KGB. 163, 1—4.)

Jesus sagte zu etlichen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, und verachteten die andern, ein solch Gleichnis: Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel, zu beten, einer ein Pharisäer, der andre ein Zöllner. Der Pharisäer stand und betete bei sich selbst also: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner; ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich habe. Und der Zöllner stand von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch: dieser ging hinab gerechtfertiget in sein Haus vor jenem. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.

(Luk. 18, 9—14.)

Liebe Kinder! Die alten Römer hatten ein Sprichwort, das lautet auf deutsch: Wenn zwei dasselbe tun, so ist es nicht dasselbe. Das habt auch ihr schon manchmal gemerkt. Da gingen z. B. zwei Kinder zur Kirche. Das eine hatte große Lust dazu und hatte die Eltern gebeten: Darf ich nicht zur Kirche gehen? Das andre hatte gar keine Lust; aber die Eltern hatten befohlen: Geh heut zur Kirche. Da war es mit verdrießlichem Gesicht hingegangen. — Zwei Kinder gingen zu ihren Verwandten und Freunden, um für die Gustav-Adolf-Kindergabe zu sammeln. Das eine hatte großes Mitleid mit der armen Gemeinde, die keine Kirche hatte, und bat deshalb mit großem Eifer um Geld, damit endlich eine Kirche gebaut werden könnte. Das andre Kind dachte bei seinen Bitten nur: Ich will das allermeiste Geld bringen, damit der Herr Pastor mich lobt und alle Kinder mich bewundern. — O, wie verschieden waren beidemal die zwei Kinder!

Der Herr Jesus hat einmal von zwei Leuten erzählt, die schienen beide fromm zu sein. Beide gingen in den schönen Tempel in Jerusalem. Niemand hatte es ihnen befohlen; sie kamen beide ganz freiwillig. Beide stellten sich dorthin und beteten zu dem großen Gott im Himmel. Beide taten also dasselbe. Und doch waren sie sehr verschieden, und ihr Beten war ganz verschieden.

Der eine hatte sich schon lange vorgenommen: Ich will ein frommer Mann sein. Deshalb hatte er sich in die große Zahl der Menschen aufnehmen lassen, die sogar frömmer sein wollten, als Gott es eigentlich verlangte. Diese Leute nannten sich Pharisäer. Es waren Männer und Frauen aller Art: reiche und arme, junge und alte, Priester, Handwerker, Kaufleute, Arbeiter, Bauern, Dienstmädchen, Näherinnen und vornehme Damen. Aber diese alle dachten von sich: Wir sind die richtigen Frommen, und wer nicht zu uns gehört, wer nicht auch ein Pharisäer ist, der ist nicht fromm, der taugt nichts.

So dachte auch der eine Pharisäer; von dem Jesus uns erzählt. Deshalb ging er, als er in den Tempel kam, recht weit nach vorn. „Dahin gehöre ich," dachte er, „und da können mich alle Leute sehen und können hören, wie schön ich bete." Und wirklich fing er sein Gebet schön an; denn er kam nicht, wie die meisten Menschen beim Gebet, gleich mit Bitten, sondern sprach zuerst: Ich danke dir, Gott. — Aber dann fuhr er so fort, daß wir, wenn wir dabei gewesen wären, wohl gelacht haben würden, obwohl wir eigentlich hätten traurig werden müssen. Er sagte: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie die andern Leute. Wie lächerlich ist das! Was würde wohl euer Vater getan haben, wenn ihr vor den Osterferien am letzten Schultage mit eurem Zeugnis nach Hause gekommen wäret und hättet zu ihm gesagt: „Vater, ich danke dir, daß ich fleißiger gewesen bin, als alle meine Schulkameraden?" Würde er euch nicht ausgelacht haben? Wenn ein Kind dem Vater dankt, so kann es ihm doch nur für etwas danken, was der Vater getan hat, aber nicht für etwas, was das Kind selbst getan hat. Ich glaube, wenn der Pharisäer richtig gesagt hätte, was er in seinem Herzen dachte, dann hätte er gesprochen: Gott, du kannst dich doch eigentlich bei mir bedanken, daß ich nicht bin, wie die andern Leute. — Das mochte er freilich nicht sagen, und darum redete er so törichte Worte.

Aber seine Worte sind auch so, daß man darüber weinen möchte. Mir wenigstens geht es immer so: wenn ich an den großen, lieben Gott denke, der so gut und rein ist, und wenn ich mit ihm sprechen will, dann denke ich immer: ach, lieber Gott, ich bin's ja eigentlich nicht wert, daß du mich anhörst; denn ich tue nicht immer alles, was ich soll, und ich betrübe dich manchmal. Der Pharisäer aber rühmt sich: Ich bin nicht, wie die andern Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Ich esse zweimal in der Woche den

ganzen Tag nichts, und du hast doch nur befohlen, einmal im ganzen Jahre zu fasten, nichts zu essen. Ich gebe auch den zehnten Teil von allem, was ich habe, ab, auch von allen Suppenkräutern und Gartengewächsen, und du hast doch nur befohlen, den zehnten Teil vom Vieh und vom Getreide und vom Obst abzugeben.

Davon aber sagt der Pharisäer nichts, daß auch er seine Fehler hat, daß er vielleicht geizig und unbarmherzig ist, daß er jedenfalls recht stolz und hochmütig und eingebildet ist und wenig Liebe für seine Mitmenschen hat, — und das sind doch vor Gott sehr schlimme Fehler; denn Gott liebt die Demütigen, und die Hochmütigen mag er gar nicht leiden. Und dieser Mann hier ist so hochmütig, daß man von ihm wohl sagen möchte, wie man bei uns von solchen Leuten öfter spricht: Der platzt nächstens vor Hochmut. Er rühmt sich vor Gott, und das haben nicht einmal die allerbesten Menschen getan, nicht Moses und David, nicht Elias und Elisa, ja nicht einmal der liebe Heiland selbst, der wohl ein Recht dazu gehabt hätte. Wir Menschen alle müssen zu Gott sprechen, wie Luther es getan hat: Vor dir sich niemand rühmen kann.

O, was für ein häßliches Gebet war es, das der Pharisäer gesprochen hat!

Nun wollen wir uns nach dem zweiten Beter umsehen, der auch mit in den Tempel gegangen war: nach dem Zöllner. Er war ein Zollbeamter, und er hatte es bei seiner Arbeit ebenso gemacht, wie die Zollbeamten damals fast alle taten. Wenn nämlich die Leute Waren zu verzollen hatten und brauchten eigentlich für jedes Pfund nur einen Pfennig zu zahlen, dann forderten die Zöllner zwei. Den einen Pfennig lieferten sie ab in die Kasse, den andern behielten sie für sich. Und wenn dann manchmal an einem einzigen Tage 10000 Pfund verzollt wurden, dann hatten sie am Abend 10000 Pfennig, das sind 100 Mark, in ihre eigene Tasche gesteckt, und also die Leute um viel Geld betrogen.

So ähnlich hatte es dieser Zöllner auch gemacht. Aber nun konnte er abends oft nicht einschlafen; denn er hatte ein böses Gewissen, und nur ein gut Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen. Er schämte sich oft, daß er so schlecht war, und wollte gern anders werden, ehrlich werden. Aber immer wieder ließ er sich durch die andern Zöllner verführen und betrog die Leute weiter. — Endlich hielt er's nicht mehr aus. Er dachte: Das muß anders werden. Ich will Gott bitten, daß er mir vergibt und daß er mir hilft.

So kam er in den Tempel. Ganz hinten blieb er stehen; denn er schämte sich vor den andern Leuten, die dort waren. Er blickte auch gar nicht zum Himmel auf, wie der Pharisäer tat; denn er schämte sich auch vor Gott sehr, und ihr wißt ja, wenn ihr euch vor Vater oder Mutter recht schämt, dann schlagt ihr auch die Augen nieder. Denn die Augen sind wie Fenster; durch die sehen die Eltern und Lehrer oft bis ins Herz hinunter. Aber eins tat der Zöllner: er schlug mit seinen Händen an seine Brust. Ihr möchtet wissen, warum er das tat? Aber denkt nur selbst nach. Es gibt ein Sprichwort: Wo der Schmerz, da die Hand. Das versteht ihr; denn nicht wahr, wenn ihr Zahnschmerzen habt, geht die Hand immer nach der Backe. Wenn ihr Seitenstiche habt, gleich geht die Hand dahin. Wenn euch eine Mücke kräftig gestochen hat, faßt ihr gleich die schmerzende Stelle an. — Nun merkt ihr's wohl: wenn der Mann mit seinen Händen nach der Brust fuhr, dann tat er's, weil er da drin Schmerzen hatte, nicht körperliche Schmerzen, aber Seelenschmerzen. Es tat ihm weh, daß er so schlecht war.

Und nun tat er auch seinen Mund auf und sprach ein kurzes, ein sehr kurzes Gebet: Gott, — sei mir Sünder gnädig. Einen Sünder nennt er sich, weil er Böses getan hat. Wir alle sind Sünder, denn wir haben alle Böses getan, auch der stolze Pharisäer; nur der Heiland

nicht. Verdient habe ich's nicht, daß Gott mich noch lieb hat, daß er mir verzeiht und mir hilft, besser zu werden, — so denkt der Zöllner. Aber Gott ist gnädig; er straft uns nicht nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach dem, was wir Schlechtes getan haben; er will gern verzeihen und uns helfen, — das glaubt der Zöllner in seinem Herzen.

O, was für ein liebes, gutes Gebet war es, das der Zöllner gebetet hat!

Ich brauche euch jetzt gar nicht zu fragen, welcher von den beiden Betern euch besser gefallen hat; denn ich habe die Antwort längst auf euren Gesichtern gelesen. Ihr saht ganz traurig, ja, beinah böse aus, als wir vom Pharisäer geredet haben. Als ich euch aber vom Zöllner erzählt habe, saht ihr so aus, als wolltet ihr sagen: Den mag ich wohl leiden; das ist ein lieber Mann.

Und der Heiland sagt uns: Gerade so hat auch Gott im Himmel über die beiden Beter gedacht; — von dem einen meint er: Der ist mir gar nicht recht, der gefällt mir nicht; von dem andern aber meint er: Der ist mir recht, der gefällt mir. Davon haben auch die beiden Beter selbst etwas gemerkt. Der Pharisäer, als er nach Hause ging, fühlte nichts von Freude in seinem Herzen, hörte nichts in seinem Herzen von Gottes Stimme. Er dachte nur: So, jetzt habe ich wieder meine Frömmigkeit gezeigt; nun werden sie alle zu Hause erzählen: Der fromme Pharisäer war auch da und hat sehr schön gebetet. — Der Zöllner aber, als er nach Hause ging, hörte in seinem Herzen die Stimme Gottes, die sprach: „Ich habe dir verziehen, und ich will dir auch Kraft geben, daß du dich nicht immer wieder verführen läßt." Und auf einmal war's ihm, als hörte er im Herzen die schönste Musik, und er selbst sang laut in seinem Herzen dazu: Gnädig und barmherzig ist der Herr, geduldig und von großer Güte.

Kinder, wir wollen auch beten, wenn diese Predigt aus ist, und wir beten ja alle Tage und reden mit Gott. Heut haben wir gelernt, wie wir recht beten können, so beten, daß es Gott gefällt. Mit unsern Ohren, die wir am Kopfe haben, haben wir das alles gehört. Ob auch mit den Ohren des Herzens, nämlich so, daß es uns zu Herzen gegangen ist? Das wünscht der liebe Heiland, wenn er zum Schluß sagt: Wer Ohren hat, zu hören, der höre! Amen.

Und nun betet recht von Herzen mit, was ich jetzt bete.

Großer Gott, du mächtiger Herr und König im Himmel, mit dir wollen wir jetzt reden. Wir danken dir, daß du uns erlaubst, zu dir zu sprechen, danken dir auch für alles Gute, was du in der letzten Woche uns und unsern lieben Eltern und Verwandten getan hast. Wir haben dir aber nicht immer Freude gemacht; wir sind manchmal ungehorsam oder träge, unbarmherzig, eigensinnig oder stolz gewesen und haben nicht genug geliebt und gedient. Da bitten wir dich denn auch heut: sei uns gnädig, verzeih uns und hilf uns, daß wir frömmer werden. Sage uns und unsern Eltern und Geschwistern, unsern Verwandten und Freunden, wenn wir zu dir beten, heut freundlich ins Herz hinein, daß du uns lieb hast, und daß wir einen lieben Heiland haben, damit wir dann einen fröhlichen Sonntag haben. Amen.

(Eigene Melodie, s. KGB. Gr. Ausg. Nr. 237.)

Jesu, dir leb ich,
Jesu, dir sterb ich;
Jesu, dein bin ich
Im Leben und im Tod.

O sei uns gnädig,
Sei uns barmherzig;
Führ uns, o Jesu,
In deine Seligkeit.

(KGB. 237, 1—2.)

4. Sonntag nach Trinitatis.

Brauche deine Gaben!

(Eigene Melodie, s. Choralbuch.)

O Gott, du frommer Gott,
Du Brunnquell guter Gaben,
Ohn den nichts ist, was ist,
Von dem wir alles haben:
Gesunden Leib gib mir,
Und daß in solchem Leib
Ein unverletzte Seel
Und rein Gewissen bleib.

Gib, daß ich tu mit Fleiß,
Was mir zu tun gebühret,
Wozu mich dein Befehl
In meinem Stande führet;
Gib, daß ich's tue bald,
Zu der Zeit, da ich soll,
Und wenn ich's tu, so gib,
Daß es gerate wohl.

Hilf, daß ich rede stets,
Womit ich kann bestehen,
Laß kein unnützlich Wort
Aus meinem Munde gehen;
Und wenn in meinem Amt
Ich reden soll und muß,
So gib den Worten Kraft
Und Nachdruck ohn Verdruß.

Laß mich mit jedermann
In Fried und Freundschaft leben,
Soweit es christlich ist.
Willst du mir etwas geben
An Reichtum Gut und Geld,
So gib auch dies dabei,
Daß von unrechtem Gut
Nichts untermenget sei.

(KGB. 19, 1. 2. 3. 5.)

Ein Mensch, der über Land zog, rief seine Knechte, und tat ihnen seine Güter aus; und einem gab er fünf Zentner, dem andern zwei, dem dritten einen, einem jeden nach seinem Vermögen, und zog bald hinweg. Da ging der hin, der fünf Zentner empfangen hatte, und handelte mit denselbigen und gewann andere fünf Zentner. Desgleichen auch, der zwei Zentner empfangen hatte, gewann auch zwei andere. Der aber einen empfangen hatte, ging hin und machte eine Grube in die Erde und verbarg seines Herrn Geld. Über eine lange Zeit kam der Herr dieser Knechte und hielt Rechenschaft mit ihnen. Da trat herzu, der fünf Zentner empfangen hatte, und legte andere fünf Zentner dar und sprach: Herr, du hast mir fünf Zentner ausgetan;

siehe da, ich habe damit andere fünf Zentner gewonnen. Da sprach sein Herr zu ihm: Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude! Da trat auch herzu, der zwei Zentner empfangen hatte, und sprach: Herr, du hast mir zwei Zentner ausgetan; siehe da, ich habe mit denselben zwei andre gewonnen. Sein Herr sprach zu ihm: Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude! Da trat auch herzu, der einen Zentner empfangen hatte, und sprach: Herr, ich wußte, daß du ein harter Mann bist; du schneidest, wo du nicht gesäet hast, und sammelst, wo du nicht gestreuet hast; und fürchtete mich, ging hin, und verbarg deinen Zentner in die Erde. Siehe, da hast du das Deine. Sein Herr aber antwortete und sprach zu ihm: Du Schalk und fauler Knecht! wußtest du, daß ich schneide, wo ich nicht gesäet habe, und sammle, wo ich nicht gestreuet habe, so solltest du mein Geld zu den Wechslern getan haben, und wenn ich gekommen wäre, hätte ich das Meine zu mir genommen mit Zinsen. Darum nehmet von ihm den Zentner und gebet's dem, der zehn Zentner hat. Denn wer da hat, dem wird gegeben werden, und wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, das er hat, genommen werden. Und den unnützen Knecht werft in die Finsternis hinaus; da wird sein Heulen und Zähneklappen. (Matth. 25, 14–30.)

Liebe Kinder! Von vier Männern hat der Herr Jesus einmal eine Geschichte erzählt; die will ich euch jetzt auch erzählen.

Es war einmal ein sehr reicher Mann, der hatte sich drei Diener angestellt; die halfen ihm, sein Haus und seine großen Felder zu beaufsichtigen und seine Rechnungsbücher in Ordnung zu halten.

Dieser reiche Mann mußte einmal eine Reise machen und wußte, daß wohl zwei oder drei Jahre vergehen würden, bis er wiederkam. Da dachte er nach: Was mache ich wohl mit dem vielen Gelde, das ich im Kasten habe? Ich könnte es ja auf die Sparkasse bringen oder in ein Bankgeschäft; da würde man es mir sicher aufheben und noch Zinsen dafür zahlen. Aber ich will

lieber meinen Dienern eine Freude machen und es ihnen austeilen, damit sie sich etwas damit verdienen.

So rief er denn seine drei obersten Diener und gab dem einen fünf Beutel voll Gold, die waren mehr als 20000 Mark wert. Solchen Beutel voll Gold nannte man ein Talent oder einen Zentner. Der zweite Diener bekam zwei Beutel, fast 10000 Mark; der dritte erhielt einen Beutel, fast 5000 Mark.

Als der Herr abgereist war, machte sich der oberste Diener gleich daran, Geld zu verdienen. Er kaufte viel schönen Weizen von den Bauern, und weil er ihn gleich mit blanken Goldstücken bezahlen konnte, bekam er ihn sehr billig. Dann ließ er den Weizen nach der Stadt fahren und verkaufte ihn dort auf dem Markt für einen guten Preis. Da kriegte er beinah 1000 Mark mehr, als er für den Weizen gegeben hatte. Im Herbst ging er hin und kaufte recht billig große Mengen von Weintrauben, von Granatäpfeln und allerlei anderm Obst, und als er das alles wieder verkauft hatte, hatte er mehr als 2000 Mark verdient. Auch Schafe und Ziegen und Esel kaufte und verkaufte er und gewann dabei viel Geld, so daß er immer mehr einkaufen und immer mehr verkaufen und also auch immer mehr verdienen konnte.

Der zweite Diener machte es ganz ähnlich: er kaufte Wolle, die die Bauern den Schafen abgeschoren hatten, Käse, die sie aus der Milch ihres Viehs bereitet hatten, Oliven, die an den Olivenbäumen gewachsen waren und aus denen man das schöne goldgelbe Olivenöl pressen konnte, kaufte auch Öl, das schon ausgepreßt war, verkaufte das alles wieder und verdiente viel Geld.

Der dritte Diener aber dachte: Wozu soll ich mich quälen mit Kaufen und Verkaufen? Ich habe ja satt zu essen bei meinem Herrn und kriege so viel Lohn, daß ich mir Kleider und Schuhe dafür kaufen kann. — Er nahm darum den Beutel mit Gold, den er erhalten hatte, und

wickelte ihn noch in ein Tuch; dann grub er ein Loch in die Erde, legte den eingewickelten Beutel hinein und machte das Loch mit Erde wieder zu.

Die Jahre, die der reiche Herr zu seiner Reise brauchte, gingen zu Ende, und eines Tages kam er wieder nach Haus. Am nächsten Morgen sprach er zu den drei obersten Dienern: Heut abend will ich mit euch abrechnen. — Da machten sich alle drei fertig: der erste, der nun 10 Talente oder 10 Zentner Gold besaß, holte die 10 Beutel aus seinem großen Geldkasten und der zweite die 4 Beutel, die er jetzt hatte. Der dritte ging an die Stelle, wo er den einen Beutel vergraben hatte. Er fand sie auch richtig wieder, grub den Boden auf und holte das Geldsäckchen heraus. Am Abend standen sie dann alle drei vor ihrem Herrn.

Der erste fing an zu reden: Herr, du hast mir fünf Zentner übergeben; sieh hier: ich habe noch fünf Zentner damit verdient. — Da freute sich der Herr und sagte: Ei, du braver und treuer Knecht, du bist wirklich mit dem wenigen treu gewesen, das ich dir gegeben hatte. Nun freue dich und komm; du sollst alles Glück mitgenießen, das ich selber habe.

Jetzt kam der zweite Diener und sprach: Herr, zwei Zentner hattest du mir gegeben; sieh hier: ich habe noch zwei damit verdient. — Da freute sich der Herr und sagte: Ei, du braver und treuer Knecht, du bist wirklich mit dem wenigen, das ich dir gegeben hatte, treu gewesen. Nun freue dich und komm; du sollst alles Glück mitgenießen, das ich selber habe.

Endlich kam der dritte mit dem einen Zentner und sprach: Herr, ich kannte dich und wußte, daß du ein strenger Mann bist und zuviel von uns verlangst; du ernte st, wo du nicht gesäet hast, du sammelst ein, wo du den Samen nicht ausgestreut hast. Du hättest mir ja doch alles Geld abgenommen, was ich mühsam verdient

hätte, und hättest wohl gar noch gescholten, daß ich zu faul gewesen wäre. Da habe ich mich gefürchtet und habe deinen Zentner in der Erde versteckt. Hier ist er jetzt; da, nimm wieder, was dir gehört. — Als er so seinen Herrn beleidigte, ward dieser mit Recht zornig und sprach: Du böser und fauler Knecht, wußtest du, daß ich ernte, wo ich nicht gesäet habe, und daß ich einsammle, wo ich den Samen nicht ausgestreut habe? Dann hättest du doch mein Geld ins Bankgeschäft bringen sollen, und ich hätte es heute mit Zinsen wiederbekommen.

Und jetzt redet der Herr die niederen Knechte an, die auch dabei standen, und sprach: Nehmt dem Manne den Zentner weg und gebt ihn dem, der zehn hat; der weiß mit dem Gelde richtig umzugehen, darum kann ich ihm so viel geben, daß er eine große Menge hat. Wer aber nicht mit dem Gelde umzugehen weiß, dem soll auch das wenige, das er hat, weggenommen werden. Und den unnützen Knecht werft zum Hause hinaus in die Finsternis draußen; da mag er jetzt klagen und vor Wut mit den Zähnen knirschen. Ihm geschieht nur, was er verdient hat.

Kinder, das ist die Geschichte, die der Heiland einst erzählt hat. Ich glaube, ihr wüßtet nun gern, wie die vier Männer hießen, die in der Geschichte vorkamen. Ich will's euch sagen. Der reiche Herr hieß Gott; die drei Diener aber hießen — ich weiß es nicht genau — Karl oder Fritz oder August oder Heinrich oder Ewald oder Kurt oder sonstwie; ja sie hießen vielleicht gar Gretchen oder Hanna oder Marie oder Luise oder Henriette oder Irmgard oder Hedwig oder sonstwie. Ihr braucht nicht zu lachen; denn ihr versteht wohl, was ich meine, nämlich dies: der Herr Jesus hat nicht bloß an Männer gedacht, als er diese Geschichte erzählte, sondern auch an Knaben und an Mädchen, auch an euch, die ihr heut seine Geschichte gehört habt.

Ich kannte einen Knaben, der war der Sohn eines schlichten Handwerksmeisters; aber Gott hatte ihm fünf Zentner, fünf Talente geschenkt, nicht etwa fünf Zentner Gold, sondern viel etwas Besseres. Der Knabe konnte leicht lernen, er war geschickt im Reden und konnte ziemlich früh schon vortreffliche Aufsätze schreiben, über die die Lehrer staunten; dazu hatte er ein sanftes Gemüt und einen frommen Sinn. Trotzdem wäre er nie etwas Ordentliches geworden, wenn er seine schönen Gaben nicht benutzt hätte. Aber er war treu und eifrig und lernte so fleißig, daß er kaum zum Spielen kam. Und siehe da: er wurde ein hochgelehrter und hochangesehener Mann, ein Professor und Pfarrer, der vielen Tausenden den Weg in den Himmel gezeigt hat.

Ich kenne ein ganz armes Mädchen, das hat zwei Talente von Gott mitbekommen: ein sehr liebevolles Herz und eine geschickte Hand. Weil sie alle Menschen lieb hat, dient sie allen mit ihren geschickten, fleißigen Händen. Sie ist von Kind auf schwer krank, ist nun schon zwanzig Jahre lang im Krankenhause und wird auch lebenslang darin bleiben. Aber sie macht vielen Menschen große Freude; denn sie häkelt die feinsten und schönsten Sachen, nicht um damit Geld zu verdienen, sondern um sie zu verschenken und armen Kindern und kranken Leuten eine Freude zu machen.

Ich kenne einen Mann, der hatte nur ein Talent von Gott bekommen: gesunde körperliche Kraft, so daß er fast so viel arbeiten konnte, wie sonst zwei. In der Schule hat er nicht viel begriffen, aber als er in die Arbeit bei einem Holzhändler eintrat, wurde er sehr gelobt und verdiente viel Geld. Wenn er doch treu gewesen wäre mit seinem einen Zentner! Aber er hatte keine Lust zum Arbeiten; er lief fort. Als er wiederkam, wurde er zwar auch wieder in Arbeit genommen, einmal und noch einmal und noch einmal, nachdem er

immer wieder fortgelaufen war. Aber er blieb auch das letzte Mal nicht bei seiner Arbeit, sondern lief wieder in die Welt hinaus. Und weil er nicht arbeiten mochte, fing er an zu stehlen, und ach! nun sitzt er schon seit vielen Jahren im Zuchthaus.

Ihr denkt vielleicht, Kinder, daß immer nur die ihre Gaben nicht brauchen, die nur wenig Gaben empfangen haben. Ach nein, so ist es nicht.

Ich kenne einen Mann, dem wurde alles Lernen sehr leicht, der wurde Kaufmann und bekam eine wunderschöne Stellung, und seine Vorgesetzten rühmten: So einen tüchtigen jungen Mann haben wir noch nie im Geschäft gehabt. Aber mit der Zeit wurde der junge Mann so träge, daß er eine Stelle nach der andern verlor und jetzt ein armseliges Leben führen muß. Und warum kam es so? Er hat Gott verlassen und will nicht mehr beten und an Gott denken, der uns hat sagen lassen: Wenn jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen.

Und nun ein umgekehrtes Beispiel. Ich hatte einen Mitschüler, Franz mit Namen; dem wurde das Lernen furchtbar sauer. Wenn er einen Vers auswendiglernen sollte, brauchte er stets dreimal oder viermal soviel Zeit dazu, als ich. Und doch war er immer der dritte oder vierte in der Klasse. Wie das kam? Er arbeitete vom frühesten Morgen bis an den spätesten Abend, ja, bis die Mutter in die Stube kam und ihm die Lampe wegnahm.

Freilich, Kinder, ich habe auch solche kennen gelernt, die waren sehr brav und treu, aber nicht, um Gott Freude zu machen, sondern nur, um recht oft gelobt zu werden oder um später einmal recht reich zu werden. Gott aber freut sich an unserm Eifer erst dann recht, wenn wir aus Liebe zu ihm und aus Dankbarkeit gegen ihn das Gute tun. So hat's der liebe Heiland gemacht, der bei allem, was er redete und tat, immer an seinen Vater im Himmel

dachte und nur tun und reden wollte, was dem gefiel. Der kann und will auch uns helfen, daß wir ihm ähnlich werden.

O Kinder, braucht die Gaben, die Gott euch gegeben hat, ob's nur eine ist oder zwei oder viele! Solche Gaben sind mehr wert als Gold und Silber. Ich weiß ja nicht, was für Talente ihr bekommen habt, ob ihr gut schreiben oder zeichnen, gut rechnen oder lesen, gut singen oder fremde Sprachen lernen, gut Handarbeit oder Hausarbeit machen könnt, oder was ihr sonst für Gaben habt. Aber das weiß ich: ihr könnt und sollt alle eure Talente dazu brauchen, daß ihr andern Menschen damit helft und ihnen Freude macht. Und das weiß ich auch: wenn ihr eure Gaben recht fleißig braucht, dann werden sie immer größer, dann wird euch alles immer leichter, und das gefällt dann Gott wohl.

O Kinder, hütet euch doch, daß Gott nicht einmal zu euch sagen muß: Du böser und fauler Knecht, du böse und faule Magd, geh hinaus in die Finsternis! Sorgt dafür, daß er zu euch einst sagen kann: Du guter und treuer Knecht, du gute und treue Magd, gehe ein zu deines Herrn Freude! Amen.

Wir wollen ihn bitten, daß er uns hilft.

Lieber Gott, himmlischer Vater, habe Dank, daß du uns allen gute Gaben geschenkt hast: Verstand und Geschick, oder ein freundliches Herz oder einen frommen Sinn, dem einen viel, dem andern wenig. Laß uns doch unsre schönen Talente und Fähigkeiten recht brauchen und nicht träge und nachlässig sein. Mach uns allen Lust dazu, daß wir dir jeden Tag ein bißchen Freude machen möchten durch unsere Worte und Taten, damit dann auch unsre lieben Eltern und Lehrer, unsre Geschwister

und Freunde, unsre Verwandten und Nachbarn Freude an uns haben. Und also hilf uns, daß wir treu werden bis an den Tod, damit du uns einst in deine Freude einführen kannst. Amen.

(Eigene Melodie, s. KGB. Gr. Ausg. Nr. 169.)

Ich will streben nach dem Leben,
Wo ich selig bin;
Ich will ringen einzudringen,
Bis daß ich's gewinn.
Hält man mich, so lauf ich fort;
Bin ich matt, so ruft das Wort:
Fortgerungen, durchgedrungen
Bis zum Kleinod hin!

Jesu, richte mein Gesichte
Nur auf jenes Ziel;
Lenk die Schritte, stärk' die Tritte,
Wenn ich Schwachheit fühl.
Lockt die Welt, so sprich mir zu;
Schmäht sie mich, so tröste du.
Deine Gnade führ gerade
Mich aus ihrem Spiel.

Du mußt ziehen, mein Bemühen
Ist zu mangelhaft.
Wo ihr's fehle, fühlt die Seele;
Aber du hast Kraft,
Weil dein Wort ein Leben bringt,
Und dein Geist das Herz durchdringt.
Dort wird's tönen bei dem Krönen:
Gott ist's, der es schafft.

(KGB. 169, 1—3.)

5. Sonntag nach Trinitatis.

Wartet nur ein Weilchen!

(Eigene Melodie, ſ. KGB. Gr. Ausg. Nr. 225.)

Halleluja! Gott zu loben,
Bleibe meines Herzens Freud!
Ewig ſei mein Gott erhoben,
Meine Harfe ihm geweiht!
Ja, ſolang ich leb und bin,
Dank, anbet und preiſ' ich ihn.

Heil dem, der im Erdenleben
Jakobs Gott zur Hilfe hat,
Der ſich dem hat ganz ergeben,
Deſſen Nam iſt Rat und Tat!
Hofft er von dem Herrn ſein Heil:
Seht, Gott ſelber wird ſein Teil.

Er, der Himmel Meer und Erde
Mit all ihrer Füll und Pracht
Durch ſein ſchaffendes: „Es werde!"
Hat aus nichts hervorgebracht,
Er, der Herrſcher aller Welt,
Iſt's, der Treu und Glauben hält.

Er, der Herr, iſt's, der den Armen,
Unterdrückten Recht verſchafft,
Gibt mit herzlichem Erbarmen
Hungernden ſtets Brot und Kraft,
Und von Zwang und Tyrannei
Macht er die Gefangnen frei.

(KGB. 225, 1—4.)

Es war ein reicher Mann, der kleidete ſich mit Purpur und köſtlicher Leinwand und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor ſeiner Tür voller Schwären und begehrte ſich zu ſättigen von den Broſamen, die von des Reichen Tiſche fielen; doch kamen die Hunde und leckten ihm ſeine Schwären. Es begab ſich aber, daß der Arme ſtarb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoß. Der Reiche aber ſtarb auch und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hob er ſeine Augen auf und ſah Abraham von ferne und Lazarus in ſeinem Schoß. Und er rief und ſprach: Vater Abraham, erbarme dich mein und ſende Lazarus, daß er das Äußerſte ſeines Fingers ins Waſſer tauche, und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieſer Flamme. Abraham aber ſprach: Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen haſt in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böſes empfangen; nun aber wird er getröſtet, und du wirſt gepeinigt.

Und über das alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestigt, daß, die da wollten von hinnen hinabfahren zu euch, könnten nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüberfahren. Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Abraham sprach zu ihm: Sie haben Moses und die Propheten; laß sie dieselbigen hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham; sondern, wenn einer von den Toten zu ihnen ginge, so würden sie Buße tun. Er aber sprach zu ihm: Hören sie Moses und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Toten aufstände. (Luk. 16, 19–31.)

Liebe Kinder! Wenn ihr hier vor mir sitzt und ich euch ansehe, so denke ich manchmal: was wird wohl aus euch werden, und wie wird's euch gehen, wenn ihr groß seid? Aber darauf kann mir niemand Antwort geben. Und darüber tröste ich mich bald und denke: wenn meine lieben Kinder hier nur Gott lieben und ihm vertrauen lernen, dann mag aus ihnen dies oder das werden, dann mag's ihnen so oder so gehen; denn dann wird schließlich doch alles gut.

Ich wollte wohl, daß ihr, so jung ihr seid, ebenso denken lerntet, und ich hoffe, die Geschichte, die wir heut aus des Heilands Munde hören, wird euch dazu helfen. Hört sie erst einmal an.

In einer und derselben Stadt wohnten ein reicher Mann und ein armer Mann. Es gab gewiß noch mehr Reiche dort und noch mehr Arme; wir wollen aber nur an die zwei denken, von denen der Herr Jesus uns erzählt hat.

Der reiche Mann lebte alle Tage herrlich und in Freuden und zog die feinste Wäsche und die schönsten bunten Kleidungsstücke an, wie sie damals auch Männer trugen. Er aß die feinsten Speisen und trank die schönsten Weine; er lud Damen und Herren zu sich ein, damit er gute Gesellschaft hatte, und dann war er mit ihnen lustig und guter Dinge.

Es war aber auch ein Armer dort, der hieß Lazarus, das heißt Gotthilf, der war krank von vielen Geschwüren, die ihm weh taten. Er legte sich alle Tage vor die Tür des reichen Mannes und wartete, bis man ihm eine Schüssel voller Brocken und Fleischreste, die auf den Tellern liegen geblieben waren, hinausbrachte, und er war froh, daß er dies wenigstens bekam, was ihr wohl gar nicht essen möchtet. Aber noch etwas Gutes erlebte er hier: die Hunde, die auf den Straßen wild und schmutzig herumliefen, kamen und leckten seine Geschwüre, wie ja die Hunde auch ihre eigenen Geschwüre lecken und die von andern kranken Hunden. Solch Lecken linderte dem Lazarus seine Schmerzen und tat ihm wohl. Aber wie schlecht hatte er's doch: Abfälle waren seine Speise, und Hunde waren seine Ärzte. Armer Lazarus!

O, wie kann denn Gott es zwei Menschen so verschieden gehen lassen! Hat er denn den Lazarus nicht lieb und nur den Reichen? — Kinder, Gott wußte, daß viele Leute sich wunderten und so fragten; aber er sprach leise: Wartet nur ein Weilchen. Ihr sollt schon merken, ob ich gerecht oder ungerecht bin.

Und siehe da: nach einiger Zeit starb der Arme, und die lieben Engel trugen ihn ins große Land der Toten; das war in zwei Teile geteilt, die durch eine tiefe Schlucht voneinander getrennt waren. Auf der einen Seite wohnten die, die Gott gefürchtet und geliebt und auf ihn vertraut hatten. Auf dem schönsten großen Polster, das für drei Platz hatte, lag Abraham, und dicht vor ihm legten die Engel den armen Lazarus nieder und sagten: So, hier darfst du liegen, in Abrahams Schoß. — Und jetzt war Lazarus ganz gesund; er hatte kein einziges Geschwür mehr. Und er war so reich wie Abraham; denn von allem, was der hatte, schenkte er ihm, soviel er haben wollte.

Und wieder eine Zeit später starb auch der Reiche;

denn alle Menschen müssen sterben, auch die Reichsten und Klügsten, auch die, die die besten Ärzte haben. Für den Tod kein Kraut gewachsen ist. Der Reiche wurde begraben und hat wohl ein schöneres Grab gekriegt, als Lazarus. Aber Grab ist Grab, und wenn's noch so herrlich geschmückt ist. — So kam denn auch der Reiche ins Totenreich; aber er kam in den Teil, wo die Gottlosen und Bösen wohnen müssen. Ach, jetzt hatte er keinen schönen Wein mehr, nicht einmal Wasser. Und da drüben war's so heiß, fast als wenn da lauter Feuer brannte. — Da schaute der Reiche sich um, ob er denn nirgends einen Wasserquell finden könnte. Und jetzt sah er auf einmal den Abraham, und Lazarus lag gerade wieder in seinem Schoß, das heißt dicht vor ihm auf dem Polster; denn große Leute nimmt man doch nicht richtig auf den Schoß. Als der Reiche die beiden sah, da fing er laut an zu rufen: Vater Abraham, sag doch dem Lazarus, daß er wenigstens seine Fingerspitze in das frische Wasser taucht, das bei euch fließt, und dann zu mir kommt und mit einem Tropfen Wasser meine Zunge kühlt. Ich halte es sonst nicht mehr aus.

Aber Abraham sprach zu ihm: Denke doch daran, Sohn, daß du alles Gute, was du haben wolltest, in deinem Leben gekriegt hast; Lazarus aber hat Böses gekriegt. Darum wird er jetzt getröstet und bekommt nun das, was er sich immer gewünscht hat; du aber wirst jetzt geplagt. Und dann sieh doch den tiefen Abgrund an, der zwischen uns und dir ist. Über diese Kluft kann niemand hinüber und herüber.

Da fing der Reiche wieder an zu rufen: Du hast recht, ich hab's nicht verdient; — ich hab's ja nie glauben wollen, daß nach dem Tode jeder seinen Lohn oder seine Strafe kriegt. Und meine fünf Brüder, die noch auf der Erde sind, glauben's auch nicht. Bitte, schicke doch den Lazarus zu ihnen, daß er's ihnen recht deutlich

sagt, wie es hier ist, damit sie nicht auch an diesen schrecklichen Ort kommen.

Abraham gab ihm die Antwort: Sie haben ja die Heilige Schrift, und darin haben Mose und die Propheten ja alles aufgeschrieben, wie man leben soll und wie nach dem Tode jeder seinen Lohn und seine Strafe kriegen wird. Laß sie doch darauf hören.

Und wieder sprach der Reiche: Nein, Vater Abraham, was da geschrieben steht, das glauben sie ja doch nicht; das habe ich auch nicht geglaubt, als ich auf der Erde war. Der Lazarus, der Gotthilf, freilich, der hat's geglaubt und hat alle Tage gebetet: „Gott, hilf mir, und wenn ich einmal sterbe, so schenke mir ein besseres Leben, als ich hier habe." Aber meine Brüder glauben das nicht, und nur, wenn einer von den Toten zu ihnen käme, der im Totenland gewesen ist und ihnen davon berichten kann, dem würden sie glauben und würden sich bessern.

Doch Abraham sagte: Wenn sie auf Mose und die Propheten nicht hören, dann werden sie auch nicht glauben, wenn einer von den Toten auferstände und zu ihnen käme.

Kinder, nun wissen wir doch, warum der reiche Mann an den Ort kam, wo es ihm so schlecht ging: nicht, weil er reich gewesen war, auch nicht einmal, weil er dem Lazarus nicht mehr gegeben und ihn nicht freundlicher behandelt hatte; sondern weil er gottlos war, von Gott nichts wissen wollte und Gottes Worten nicht glaubte. Nun wissen wir auch, warum der arme Lazarus an den guten Ort kam: nicht, weil er arm gewesen war, sondern weil er Gott geliebt und auf ihn gehofft hatte.

Der Reiche mußte nun bleiben, wo er war. Ob er heut noch da ist? Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß der liebe Heiland nach seinem Sterben am Kreuz auch hinuntergestiegen ist ins Totenreich und hat allen,

die da gefangen waren, die frohe Botschaft gebracht: Wem es leid ist, daß er gottlos und schlecht war, wer mich lieb haben will, weil ich mein Leben für ihn hingegeben habe, der darf mit mir ins Paradies gehen, wo Abraham und der arme Lazarus, der jetzt reich ist, und viele andere schon sind. — Wir wollen hoffen, daß da auch der reiche Mann, der jetzt so arm war, vor Jesu auf die Knie gefallen ist und ihn gebeten hat: O Herr, erbarme dich meiner und nimm auch mich mit!

Liebe Kinder, wir haben's auch not, daß wir lernen: Wartet nur ein Weilchen! Ich kenne reiche Menschen in Menge, die auch nach Gott nichts fragen, die auch nicht glauben wollen, daß nach diesem Leben Gott einem jeden es so geben wird, wie er's verdient hat. Sie sagen in ihrem Herzen nur: Laßt uns essen und trinken und fröhlich sein so lange, bis wir tot sind. Ich kenne aber auch viele arme Leute, die ebenso gottlos sind, die nicht beten, die nicht auf Mose und die Propheten hören, ja die nicht einmal auf den Heiland Jesus Christus hören, dessen herrliche Worte wir doch jetzt in der Bibel haben.

Ich kenne aber auch viele reiche und viele arme Leute, die alle Tage beten wie Lazarus: Gott, hilf mir, und wenn ich einmal sterbe, schenke mir ein besseres Leben, als dies Erdenleben; denn hier haben wir alle manches Leid und manche Sorge; hier sind wir alle oft nicht, wie wir sein sollten.

Kinder, das wollen wir uns merken: es sind nicht alle armen Leute dem armen Lazarus ähnlich; sie sind nicht alle fromm, sie beten nicht alle; sie hoffen nicht alle auf Gott. Und es sind nicht alle reichen Leute dem gottlosen Reichen ähnlich, von dem der Heiland uns erzählt hat; es gibt auch unter den reichen Leuten viele, die Gott lieb haben und gern die Bibel lesen und gern

auf des Heilandes Stimme hören und nach seinem Willen tun.

Ich weiß nicht, das sagte ich schon, was aus euch einmal werden wird, liebe Kinder, und wie es euch einmal gehen wird. Aber ich bitte euch: behaltet Gott und den Heiland lieb, ja liebt Gott und den Heiland immer mehr und hört auf die guten Worte der Bibel. Vielleicht läßt Gott einige von euch reich werden. O, dann vergeßt Gott und sein heiliges Wort nicht! Und wenn's anderen unter euch vielleicht im Leben schlecht geht, wenn ihr vielleicht arm oder krank werdet und allerlei Trauriges erleben müßt, dann haltet fest an Gott, wie der arme Lazarus, und betet alle Tage: Gott, hilf mir! Und müßt ihr doch in Armut und Krankheit bleiben, so wartet nur ein Weilchen, bis der Heiland euch in sein Haus und an sein Herz nimmt. Da werdet ihr dann sagen müssen:

Er hat doch alles recht gemacht
Und alles, alles wohl bedacht.
Amen.

Und nun laßt uns herzlich beten.

Lieber Herr Jesus, wir danken dir für all die guten Lehren, die du uns heut gegeben hast. Wir wissen nun, was das Wichtigste ist für unser Leben: nicht, daß wir reich und vornehm werden, sondern daß wir lieb und fromm werden. Wir wissen nun, daß wir immer nur ein Weilchen warten müssen, wenn's uns schlecht geht. Nachher machst du doch alles gut, vielleicht schon in unserm Leben hier auf Erden oder sonst im Himmel. O, lehre uns geduldig sein, lehre uns still und getrost warten, daß wir doch nur nie denken, du hättest uns vergessen und hättest uns nicht mehr lieb. Tröste auch alle, denen es gerade jetzt schlecht geht, und lehre sie alle warten, bis du ihnen wieder Freude schenkst. Amen.

(Eigene Melodie, ſ. KGB. Gr. Ausg. Nr. 129.)

Wenn ich ihn nur habe,
Wenn er mein nur iſt,
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
Seine Treue nie vergißt,
Weiß ich nichts von Leide,
Fühle nichts als Andacht, Lieb und Freude.

Wenn ich ihn nur habe,
Laß ich alles gern,
Folg an meinem Wanderſtabe
Treugeſinnt nur meinem Herrn;
Laſſe ſtill die andern
Breite, lichte, volle Straßen wandern.

Wo ich ihn nur habe,
Iſt mein Vaterland,
Und es fällt mir jede Gabe
Wie ein Erbteil in die Hand.
Längſt vermißte Brüder
Find ich nun in ſeinen Jüngern wieder.

(KGB. 129, 1—3.)

6. Sonntag nach Trinitatis.

Eine vergessene Pflicht.

(Mel.: Dir, dir, Jehova will ich singen, s. Choralbuch.)

Wach auf, du Geist der ersten Zeugen,
Der Wächter, die auf Zions Mauern stehn,
Die Tag und Nächte nimmer schweigen
Und die getrost dem Feind entgegengehn,
Ja, deren Schall die ganze Welt durchdringt
Und aller Völker Scharen zu dir bringt.

O daß dein Feuer bald entbrennte,
O möcht es doch in alle Lande gehn!
Ach Herr, gib doch in deine Ernte
Viel Knechte, die in treuer Arbeit stehn.
O Herr der Ernte, siehe doch darein:
Die Ernt ist groß, der Knechte Zahl ist klein.

Dein Sohn hat ja mit klaren Worten
Uns diese Bitte in den Mund gelegt.
O siehe, wie an allen Orten
Sich deiner Kinder Herz und Sinn bewegt,
Dich herzinbrünstig hierum anzuflehn;
Drum hör, o Herr, und sprich: es soll geschehn.

(KGB. 140, 1—3.)

Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. (Matth. 28, 19.)

Liebe Kinder! Ehe der Heiland wieder zu seinem Vater in den Himmel ging, hat er seinen Jüngern befohlen: Gehet hin und machet alle Völker zu meinen Jüngern.

Als der Herr dies befahl, dachte er an alle Menschen auf der ganzen Erde. Unter diesen war damals

nur ein Volk, das Gott kannte und auf Gott vertraute, nämlich die Juden. Alle anderen Leute waren Heiden. Die meinten, es gäbe viele Götter; — und die gibt es doch nicht. Manche beteten auch zur Sonne; andre hatten sich Götzen aus Holz und Stein gemacht, die riefen sie an, und die Sonne und die Götzen können doch nicht helfen. Vom Heiland Jesus aber, der alle, die ihn lieb haben, zu Gottes Kindern machen will, wußten sie erst recht nichts.

Da hatte denn der Heiland großes Mitleid mit ihnen, und eben deshalb befahl er seinen Jüngern: Gehet hin zu den Heiden, und wartet nicht etwa, bis sie zu euch kommen und euch nach Gott und nach mir fragen. Und wenn ihr zu ihnen kommt, dann erzählt ihnen von mir und macht ihnen allen Lust, daß sie auch meine Jünger werden möchten, wie ihr.

Die zwölf Jünger haben dem Herrn Jesus gehorcht, und haben viele Heiden zu Jüngern gemacht, oder, wie wir heut sagen würden, zu Christen. Und als die zwölf Jünger alle gestorben waren, sind andre und immer andre Männer zu den Heiden gegangen. Zu unsern Vorfahren in Deutschland kamen Bonifatius, Willehad, Ansgar und andere fromme Männer; denn früher waren auch alle Deutschen arme Heiden, die Gott im Himmel nicht kannten. So sind denn viele Völker Christen geworden, wenn auch längst, längst nicht alle.

Aber vor 600—700 Jahren geschah das Traurige, daß man keine Männer mehr zu den Heiden hinausschickte; denn was Jesus befohlen hatte, das hatte man ganz vergessen.

Wie gut, daß der Heiland sein Wort nicht für immer vergessen läßt. Er selbst erinnert die Christen wieder an ihre Pflicht: Tut doch, was ich euch befohlen habe.

In Dänemark regierte vor mehr als 200 Jahren der König Friedrich IV. Der hatte schon als Kronprinz viel von

den Heiden gehört, die in den fernen dänischen Kolonien lebten. Denn die Dänen hatten damals schon Kolonien, Länder in fremden Erdteilen, die auch zum dänischen Reiche gehörten, wie wir jetzt solche in Togo, in Südwestafrika, in Ostafrika und in andern Gegenden haben, die auch zum Deutschen Reiche gehören. Friedrich IV. hatte den Heiland lieb und darum fühlte er schon, als er noch Kronprinz war, Mitleid mit den armen Heiden.

Als er nun König war, wollte er gern solche Männer hinausschicken, die man Missionare, d. h. Gesandte, nennt. Aber in ganz Dänemark fand er keinen einzigen, der Lust hatte, sich schicken zu lassen. Endlich hörte der König: in Deutschland gibt es wohl solche Männer. Da befahl er seinem Hofprediger, er sollte einmal Briefe nach Deutschland schreiben und fragen, ob vielleicht einige Deutsche sich vom König wollten zu den Heiden senden lassen.

Der Hofprediger schrieb denn auch einen Brief nach Berlin, wo er gute Freunde hatte, und er bekam die Antwort: „Ja, hier in dem Dorfe Werder bei Berlin ist ein junger Pastor, Bartholomäus Ziegenbalg; der hat einen so ernsten und liebreichen Sinn, daß er wohl zu den Heiden gehen würde. Wir haben ihn gefragt, und er hat gesagt, er wollte sich's erst etwas überlegen. Aber der wird sich gewiß hinausschicken lassen." — Darüber freute sich der Hofprediger in Kopenhagen und der König erst recht, und ehe der junge deutsche Pastor mit seinem Überlegen fertig geworden war, bekam er schon einen Brief, in dem stand, er sollte nur schnell nach Kopenhagen kommen und auch noch einen andern mitbringen, wenn er einen wüßte, der auch zu den Heiden gehen wollte.

Der gute Bartholomäus Ziegenbalg war damals 22 Jahre alt. Er war in Pulsnitz in Sachsen am 24. Juni 1683 geboren. Seine Eltern waren einfache, aber fromme Leute. Die Mutter starb, als Bartholomäus erst

5 Jahr alt war. Vor ihrem Tode rief sie ihre Kinder und sprach: „Ich hinterlasse euch einen großen Schatz. In der Bibel ist er; da sucht ihn nur fleißig." Diese Bibel hat der Sohn sein Leben lang aufgehoben und alle Tage darin gelesen. Ein Jahr nach der Mutter starb auch der Vater. Der hatte sich schon länger seinen Sarg machen und in sein Haus bringen lassen. Nun lag er krank im Bett, als plötzlich ein schreckliches Feuer in der Stadt ausbrach. Um den Kranken schnell retten zu können, legten die Leute ihn in den Sarg und trugen ihn darin auf den Marktplatz vor seinem Hause. Kaum aber war er draußen, so starb er in seinem offenen Sarge. Das hat der kleine Sohn, der dabei stand, nie vergessen.

Bartholomäus war so zart und kränklich, daß er keine schwere Arbeit tun konnte. Seine Verwandten schickten ihn deshalb aufs Friedrich-Werdersche Gymnasium nach Berlin und erlaubten ihm, als er seine Prüfung bestanden hatte, nach Halle zu gehen, damit er dort studieren und ein Pastor werden könnte. Hier lernte er das Beste bei August Hermann Francke, von dem ihr schon gehört habt, dem Gründer des Hallischen Waisenhauses. So wurde er denn ein Pastor.

Und nun sollte er nach Kopenhagen kommen und von da zu den Heiden gehen. Er wußte: Gott will es. Bald hatte er auch einen seiner Freunde, Heinrich Plütschau, gefunden, der ihn begleiten wollte.

Als die beiden im Oktober 1705 in Kopenhagen ankamen, gab es erst noch allerlei Hindernisse. Denn viele kluge Leute sagten: „Es ist ja töricht, zu den Heiden zu gehen. Bleibt doch hier." Aber der König half ihnen, bis sie das Amt der Missionare bekamen, und am 29. November 1705 fuhren nun die beiden ersten deutschen Missionare mit dem Segelschiff „Sophie Hedwig" ab. Dampfschiffe gab es damals noch nicht; sonst hätten

sie in vier Wochen in Indien sein können, wohin sie reisen sollten. Mit dem Segelschiff waren sie 7½ Monat unterwegs.

Der Kapitän mochte die frommen Männer gar nicht leiden, weil er selbst von Gott nichts wissen wollte, und als sie endlich vor der dänischen Festung Trankebar in Indien ankamen, wollte er sie gar nicht ans Land bringen. Nach zwei Tagen erst kamen fremde Schiffer und holten sie ab. Das war am 6. Juli 1706.

Und wie traurig ging es ihnen auch, als sie glücklich am Land waren! Der dänische Festungskommandant Hassius war dem gottlosen Kapitän sehr ähnlich. Stundenlang ließ er die beiden Missionare vor dem Tore stehen. Als er endlich kam, sprach er: „Was wollt ihr? Wer hat euch geschickt?" Sie übergeben ihm einen Brief des Königs, in dem stand, Herr Hassius sollte recht freundlich gegen die Missionare sein und ihnen helfen, daß sie den Heiden predigen könnten. Das las der Herr Hassius; aber er tat nicht, was der König befohlen hatte. Er sagte: Vielleicht könnt ihr in der Schule mithelfen. Und dann ließ er die beiden stehen.

Die wußten nun gar nicht, was sie machen sollten. Sie bekamen keine Wohnung, auch nichts zu essen und zu trinken, sondern standen den ganzen Tag in der Hitze und warteten. Erst am Abend kam ein mitleidiger Mann und zeigte ihnen eine Stube, in der sie wohnen konnten.

Bartholomäus Ziegenbalg wußte nun: Wenn ich zu den schwärzlich braunen Menschen, den Tamilen, die hier wohnen, reden will, so muß ich erst ihre Sprache lernen. Es gab aber kein Buch, das er dazu brauchen konnte. Da holte er einen heidnischen Lehrer in sein Haus, der kam mit den Schulkindern und gab ihnen Unterricht im Lesen und Schreiben. Die Schüler hatten freilich keine Tafeln und keine Hefte. Sie mußten den Fußboden mit

Sand bedecken und mit ihren Fingern im Sande die Buchstaben nachmachen, die der Lehrer ihnen vorschrieb. Die beiden Missionare aber setzten sich auch in die Klasse und versuchten auf Papier zu schreiben, was der Lehrer in den Sand schrieb. So lernten sie mit großer Mühe die tamilische Schrift und zugleich die tamilische Sprache. Ziegenbalg war so fleißig und so klug, daß er nach einem Jahre wirklich tamilisch sprechen und schreiben konnte.

Und nun fing er an, den armen Heiden von Gott und vom Heiland zu erzählen, und sagte ihnen, daß sie alle untereinander Brüder sein sollten.

Ihr könnt euch gar nicht denken, wie sich die Heiden da gefreut haben. Sie beteten bis dahin nur zu Götzen, die so schrecklich aussahen, daß sie sich vor ihnen fürchteten. Und nun hörten sie von dem lieben Vater im Himmel, der alles weiß und alles kann und alle Menschen lieb hat, die reichen und die armen. Sie hörten von dem lieben Heiland, der auch für sie am Kreuz gestorben, aber auch auferstanden und in den Himmel gegangen war und der auch sie einmal in den Himmel bringen wollte.

Und auch das andere hörten sie mit großer Freude: Alle Menschen sollen Brüder werden, die sich untereinander lieben. Denn bisher hatten sie von Liebe nicht viel gemerkt, sondern wurden grausam und unbarmherzig behandelt und mußten als arme Sklaven für die Dänen arbeiten.

Da kamen denn, als sie das alles recht verstanden hatten, erst einige Tamilen und dann immer mehr und baten: Taufe mich, damit ich auch ein Christ werde. Als im Jahre 1709 noch drei Missionare in Trankebar landeten, kamen schon 150 Christen ihnen entgegen, die vor kurzer Zeit noch Heiden gewesen waren.

Ziegenbalg aber machte sich nun an die Arbeit, die Bibel und den Katechismus und die Gesangbuchslieder in die tamilische Sprache zu übersetzen und zu drucken, und alles gelang ihm; denn er arbeitete nicht nur, sondern betete alle Tage um Gottes Segen.

Der dänische Kommandant aber wurde immer böser gegen die Missionare, weil diese dafür sorgten, daß den Heiden und den Christen kein Unrecht geschah. Einmal wurde der gute Ziegenbalg länger als vier Monate ins Gefängnis gesperrt, und er hatte doch nichts Böses getan. Aber den Mut verlor er darum doch nicht.

Im Jahre 1714 ist Ziegenbalg wieder nach Dänemark gefahren. Er wollte dem Könige und allen, die die Heiden lieb hatten, von dem erzählen, was Gott ihm hatte gelingen lassen. Da war denn große Freude bei allen, die ihn hörten, und viele Leute schenkten ihm Geld, damit er in Trankebar eine schöne Kirche bauen könnte. Der König aber setzte den Herrn Hassius ab und ließ ihn nach Dänemark zurückkommen. An seine Stelle schickte er einen lieben, frommen Mann als Kommandanten nach Trankebar.

Bartholomäus Ziegenbalg kehrte im nächsten Jahre nach Indien zurück, und er nicht allein, denn Gott hatte ihm eine treue Frau geschenkt, die ihm nun helfen wollte. Die Kirche konnte er nun bauen, und die Tamilen waren überglücklich, als sie hineingehen durften. Auch ein Haus, in dem Tamilen zu Lehrern ausgebildet wurden, hat Ziegenbalg noch errichtet.

Dann aber war seine Kraft verbraucht; er wurde schwer krank und mußte, als er erst 36 Jahre alt war, sterben. Aber er fürchtete sich nicht und klagte nicht. Er ließ sich ganz zuletzt noch das Lied singen: Jesus, meine Zuversicht und mein Heiland ist im Leben. Und während des Singens schlief er ruhig ein.

Ziegenbalg war der erste deutsche Missionar. Seitdem sind viele aus allen Ländern hinausgezogen, und in Indien gibt es jetzt schon eine ganze Million Christen.

Kinder, wir wollen unsere Pflicht nicht vergessen, wie einst die Christen getan haben. Wir wollen mithelfen, daß Männer und Frauen zu den Heiden gehen und ihnen vom Heiland erzählen, damit auch die Heiden es so gut haben, wie wir es haben.

In einer Religionsstunde hatte ein frommer Lehrer der Brüdergemeinde, von der ihr später einmal hören werdet, den Kindern von den armen Heiden erzählt und auch von den Missionaren, die jetzt in alle Heidenländer hinausziehen. Da saß ein Knabe und weinte, während die andern Knaben mit leuchtenden Augen zuhörten. „Warum weinst du denn?" fragte der Lehrer den traurigen Knaben. Der aber antwortete: „Ach, ich möchte gern auch einmal zu den armen Heiden gehen und ihnen vom lieben Heiland erzählen. Aber wenn ich groß bin, dann gibt's ja gar keine Heiden mehr." Der Knabe hat sich sehr geirrt: denn noch heut gibt es 1000 Millionen von Heiden. Aber ich wollte, es gäbe viele so liebe Knaben und Mädchen, die gern einmal zu den armen Heiden gehen möchten. An solchen würde der Heiland viele Freude haben. Amen.

Wir wollen beten.

Lieber Herr Jesus, habe Dank, daß du alle Menschen lieb hast, und daß du auch nach Deutschland, als hier noch alle Menschen Heiden waren, Missionare geschickt hast. Habe Dank, daß du die Christen wieder an ihre Pflicht erinnert hast, als sie sie vergessen hatten, so daß nun viele, viele Heiden dich kennen und lieben gelernt haben. Laß auch uns fleißig sein im Geben und im Beten für die armen Heiden, und wenn du einmal eins von uns

rufst, daß es selbst zu den Heiden gehen soll, dann gib Gehorsam und Lust und Liebe zu dem schönen Dienst. Segne alle Missionare und segne alle Christen in allen Ländern. Segne auch uns, daß wir deinen Willen tun und dir wohlgefallen. Amen.

(Eigene Melodie, s. KGB. Gr. Ausg. Nr. 139.)

Die armen Heiden jammern mich,
Denn groß ist ihre Not;
Ach, lieber Gott, erbarme dich,
Sie sind in Sünden tot.

Sie beten stumme Götzen an,
Sie knien vor Holz und Stein
Und wissen nicht in ihrem Wahn,
Daß du bist Gott allein.

Sie kennen auch den Heiland nicht,
Der ihre Sünden trug;
Sie leben ohne Trost und Licht
Und liegen unterm Fluch.

O Vater der Barmherzigkeit,
O Herr voll Lieb und Macht,
Wann ist erfüllt der Heiden Zeit,
Wann endet ihre Nacht?

Ihr Elend schreit so laut zu dir,
Und deine Kinder flehn:
Ach, öffne bald der Heiden Tür
Und laß sie Jesum sehn.

(KGB. 139, 1–5.)

7. Sonntag nach Trinitatis.

Der verlorene Sohn.

(Eigene Melodie, s. Choralbuch.)

Aus tiefer Not schrei ich zu dir,
Herr Gott, erhör mein Rufen;
Dein gnädig Ohr neig her zu mir
Und meiner Bitt es öffne.
Denn so du willst das sehen an,
Was Sünd und Unrecht ist getan,
Wer kann, Herr, vor dir bleiben?

Bei dir gilt nichts denn Gnad und Gunst,
Die Sünde zu vergeben;
Es ist doch unser Tun umsonst
Auch in dem besten Leben.
Vor dir niemand sich rühmen kann;
Des muß dich fürchten jedermann
Und deiner Gnade leben.

Darum auf Gott will hoffen ich,
Auf mein Verdienst nicht bauen;
Auf ihn will ich verlassen mich
Und seiner Güte trauen,
Die mir zusagt sein wertes Wort,
Das ist mein Trost und treuer Hort;
Des will ich allzeit harren.

Ob bei uns ist der Sünden viel,
Bei Gott ist viel mehr Gnade;
Sein Hand zu helfen hat kein Ziel,
Wie groß auch sei der Schade.
Er ist allein der gute Hirt,
Der Israel erlösen wird
Aus seinen Sünden allen.

(KGB. 157, 1. 2. 3. 5.)

Ein Mensch hatte zwei Söhne; und der jüngste unter ihnen sprach zu dem Vater: Gib mir, Vater, das Teil der Güter, das mir gehört. Und er teilte ihnen das Gut. Und nicht lange danach sammelte der jüngste Sohn alles zusammen und zog ferne über Land; und daselbst brachte er sein Gut um mit Prassen. Da er nun all das Seine verzehrt hatte, ward eine große Teurung durch dasselbige ganze Land, und er fing an zu darben. Und ging hin und hängte sich an einen Bürger desselbigen Landes, der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. Und er begehrte seinen Bauch zu füllen mit Trebern, die die Säue aßen; und niemand gab sie ihm. (Luk. 15, 11–16.)

Liebe Kinder! Als der Heiland noch auf der Erde lebte, sprach er oft und freundlich von Gottes großer Liebe und war selbst liebevoll und freundlich gegen alle Menschen, auch gegen die, die viel Böses getan hatten. Da kamen denn viele, viele Leute gern zu ihm, am liebsten gerade die schlechten, die gern besser werden wollten. Bis dahin hatten sie immer gedacht: „Uns kann nichts mehr helfen; wir kommen doch einmal in die Hölle und in die Qual." — Nun aber kriegten sie wieder Mut und liefen zu Jesus, wenn sie nur hörten: Er ist wieder hier.

Und der Heiland nahm sie freundlich an, und wenn ein Zöllner, den niemand leiden konnte, ihn bat: „Herr, komm mit in mein Haus und iß bei mir," dann ging er gern mit.

Da schalten die hochmütigen Pharisäer: Dieser nimmt die Sünder an und ißt mit ihnen. Er ist ebenso schlecht, wie sie; sonst würde er nicht mit ihnen umgehen.

Der Herr Jesus aber sprach: Hört, ich will euch einmal eine Geschichte erzählen. — Diese schöne Geschichte fängt traurig an, — und diesen traurigen Anfang wollen wir heut hören. Sie endet aber sehr fröhlich, — und den glücklichen Schluß wollen wir am nächsten Sonntag hören.

Es war einmal ein Vater, der hatte zwei Söhne. Beide wuchsen heran und wurden junge Männer. Sie hatten es gut bei dem Vater. Der war ein reicher Bauer und hatte viele Knechte und Mägde. Die Söhne hatten auch die Landwirtschaft gelernt; sie arbeiteten mit auf dem Felde und beaufsichtigten dabei die Knechte und Mägde. Dafür gab der Vater seinen Söhnen alles, was sie brauchten und was sie sich wünschten, und die Knechte und Mägde dachten oft: Wenn wir's doch so gut hätten, wie die beiden Söhne!

Und doch war der jüngste Sohn schon länger nicht mehr zufrieden. Er sprach manchmal mit sich selbst und sagte: Ich bin doch nun wirklich alt genug und klug genug. Warum gibt mir mein Vater nicht all das Geld, das ich als großer Sohn von ihm verlangen kann? Wenn ich mir etwas wünsche oder etwas nötig habe, immer muß ich erst bitten und sagen: Bitte, Vater, gib mir Geld für einen neuen Anzug; oder: Bitte, Vater, ich möchte mir einen Bogen und Pfeile zur Jagd kaufen; gib mir Geld. — Und dabei meinte es doch der Vater so gut. Er dachte: Wenn meine Söhne ihr Geld selbst haben, dann geben sie viel zu viel davon aus und haben später nichts mehr. Darum will ich's ihnen lieber aufheben.

Ich weiß, wie recht der Vater hatte. Ich war vor Jahren Vormund von zwei Waisenkindern geworden, einem Knaben und einem Mädchen. Beide hatten etwas Geld geerbt, und als sie herangewachsen waren, hatte ich für jedes von beiden noch etwa 2000 Mark auf der Sparkasse. Ich sagte den beiden: laßt mich euer Geld aufheben; ihr verdient genug zum Leben, und wenn ihr einmal etwas Besonderes nötig habt, dann schreibt mir's, wozu ihr Geld haben wollt, und ich schicke es euch sofort. Da schrieb erst der junge Mann: Lieber Vormund, schicke mir doch 300 Mark. — Ich schrieb zurück: Wofür willst du denn so viel ausgeben? — Er antwortete: Ich bin jetzt alt genug und weiß selbst, was ich mit meinem Gelde machen soll; wenn du mir nicht die 300 Mark ohne weiteres schicken willst, dann schicke mir nur gleich das ganze Geld. — Ich schickte ihm das ganze Geld; denn er durfte es fordern, — und nach einigen Monaten hörte ich, daß das ganze schöne Geld schon verbraucht war. — Die Schwester machte es ein Jahr später geradeso und wollte sogar nach einigen Wochen schon Geld von mir borgen; denn auch sie besaß nichts mehr von ihrem eigenen Gelde.

Der Sohn nun, von dem der Heiland uns erzählt, machte es geradeso: er sprach zu seinem Vater: Vater, ich bin jetzt alt genug und weiß selber, was ich mit meinem Gelde zu tun habe. Gib mir also das Geld, das ich zu verlangen habe. — Mit traurigem Herzen gab ihm der Vater das viele Geld.

Da war der Sohn für einige Zeit zufrieden. Er konnte sich ja nun kaufen, was er wollte: jetzt einen feinen Ring mit einem Edelstein, dann einen schönen Hut. Er konnte jetzt abends ausgehen und mit seinen Freunden tüchtig Wein trinken. Er hatte ja Geld zu allem.

Aber wenn dann der Vater einmal auf den schönen Ring blickte oder auf den vornehmen Hut, wenn er am Morgen den Sohn anblickte, der noch so müde vom langen Wachen und Trinken aussah, dann war der Sohn schon wieder unzufrieden. Zwar sagte der Vater kein Wort des Tadels; aber der Sohn dachte doch: „Was braucht er mich anzusehen? Was braucht er immer zu wissen, was ich mir kaufe? Mir gefällt's hier gar nicht mehr. Ich will anderswohin reisen und dort wohnen, wo Vater mich nicht immer ansieht."

Und richtig: eines Tages packte er alles zusammen, was er hatte, steckte auch all sein Geld in einen Beutel, den er mitnahm, und sagte: Lebewohl, Vater! Lebewohl, Bruder. Ich will mir mal ein bißchen die Welt ansehen. — Der Vater war darüber sehr traurig; aber er dachte doch: „Reisende Leute muß man nicht aufhalten. Wenn mein Sohn fort will, da nutzt es nichts, wenn ich ihn festhalte. Er wird hoffentlich wiederkommen, wenn er sich erst die Hörner abgelaufen hat." Der Vater meinte: wenn er erst seinen Leichtsinn und seine Torheit erkannt hat.

Auch dies habe ich mit einem jungen Mann erlebt, dessen Vormund ich war. Der hatte eine gute Stellung als Kaufmann; aber auf einmal wollte er durchaus nach

Amerika. Ich sagte ihm, daß ein Kaufmann dort schlecht Stellung findet; aber er blieb bei seinem Willen. Da habe ich ihm noch Empfehlungen mitgegeben, durch die er eine Stellung fand. Er konnte jährlich sogar 400 M. sparen. Aber das war ihm nicht genug. Plötzlich kam er wieder; aber er war noch ebenso eigensinnig und hochmütig. Er bekam eine Stelle nach der andern; keine war ihm gut genug. Er fand endlich das Stehlen bequemer und kam ins Zuchthaus. Wer nicht hören will, muß fühlen; — dafür sorgt Gott schon.

Der Sohn reiste nun ab und kam in eine große Stadt. Da gefiel es ihm gut, und er sprach zu sich: Hier will ich bleiben; nun bin ich endlich einmal ganz frei und kann tun und lassen, was ich will. — Er mietete sich eine Stube und ging am Abend ins Gasthaus zum Essen.

Kaum saß er dort, so sahen einige junge Männer, die auch dort saßen, ihn an, und einer flüsterte dem andern zu: Was der für feine Kleider und für einen schönen Hut und für einen kostbaren Ring hat! Der ist gewiß reich. — Nicht lange dauerte es, so kam schon einer von den jungen Leuten zu ihm an den Tisch und sprach: „Du bist wohl hier fremd. Darf ich mich ein bißchen zu dir setzen? Ich kann dir vielleicht guten Rat geben." Damals sagte nämlich jeder zu jedem „du". Der Sohn sagte: „Bitte, setz dich zu mir; darf ich dir auch ein Glas Wein anbieten?"

Nach kurzer Zeit kamen auch die andern jungen Leute an den Tisch, wo nun die beiden saßen. Alle wurden eingeladen, Platz zu nehmen; alle tranken mit, und der neu entdeckte Bekannte bezahlte alles. Da sah man, was für einen großen Beutel voll Gold er hatte.

Und nun ging's alle Tage ebenso. All die jungen Männer — und bald kamen auch junge Mädchen hinzu — sammelten sich bald hier bald da und aßen und

tranken auf Kosten des Sohnes, der von seinem Vater gegangen war.

Dem gefiel dies Leben erst sehr schön. Aber allmählich merkte er mit Schrecken, wie sein Geld immer weniger wurde. Manchmal kam er auf den Gedanken: „Ich will abreisen und an einem andern Ort billiger leben." Aber er brachte es nicht fertig. — Manchmal wollte er gar nicht ins Wirtshaus gehen; aber dann kamen schon seine „Freunde" — wie sie sich nannten — und sprachen: „Bist du krank? Warum kommst du denn nicht? Sei doch kein Spielverderber!" Und er konnte ihnen nicht widerstehen, sondern ging mit. — Ach, er war nicht frei, wie er dachte; er mußte jetzt tun, was die Freunde wollten.

Und eines Tages war all sein Geld verbraucht, er hatte nichts mehr. — Ihr glaubt gar nicht, Kinder, wie schnell einer sein Geld verbrauchen kann, auch wenn er viel hat. — Ich sprach einmal mit einem jungen Mann im Gefängnis; der hatte gestohlen. Ich ließ mir sein Leben erzählen. Er sagte: „Ich wohne eigentlich in Amerika; aber ich bekam die Nachricht, daß ich eine kleine Erbschaft gemacht hätte; da bin ich nach Deutschland gereist, um mir das Geld zu holen und mir Deutschland einmal anzusehen. Ich bekam 16000 Mark und bin damit sechs Wochen lang umhergereist. Als ich aber nach Bremen kam, hatte ich kein Geld mehr; das hatte ich alles mit lustigen Freunden verbraucht. Und da habe ich gestohlen." Denkt nur: 16000 Mark hatte der leichtsinnige Bursch in sechs Wochen verjubelt! — Kinder, auch der vollste Brunnen wird leer, wenn man zuviel Wasser herauspumpt, und auch der vollste Geldbeutel wird leer, wenn man zuviel Geld herausnimmt.

Was sollte nun aus dem armgewordenen Sohne werden, der einst so reich war? Nun werden ihm doch wohl seine Freunde geholfen haben? — Ach, Freunde

in der Not gehn hundert auf ein Lot, — so sagt man. Habt ihr einmal beim Krämer gesehen, wenn ein paar Tropfen Sirup auf den Ladentisch gelaufen sind, wie da gleich die Fliegen kommen und setzen sich um den Sirup und lecken ihn auf? Die sitzen gerade so lange, bis nichts mehr da ist, und dann fliegen sie fort. So sind auch die schlechten Freunde. Als der gutmütige Sohn nichts mehr hatte, sie zu bewirten, da kam auch niemand mehr zu ihm; nein, sie lachten alle: Ist der aber dumm gewesen! All sein Geld hat er ausgegeben, und nun hat er nichts mehr!

Wenn doch der Sohn jetzt gleich wieder zu seinem Vater gegangen wäre! Aber dazu war er viel zu stolz. Er meinte: „Ich kann mir leicht all das Geld wiederverdienen, das ich jetzt verbraucht habe. Ich bin ja ein tüchtiger Landmann. Ich kriege leicht eine Stelle als Verwalter." Nun meldete er sich hier und da; aber jeder wollte erst seine Zeugnisse sehen, oder fragte ihn doch: „Wo hast du denn schon eine Stellung gehabt? Wie lange bist du denn von deinem Vater fort? Was hast du in der Zeit getrieben?" Und weil er nichts Gutes antworten konnte, nahm ihn keiner.

Bald dachte er: „Wenn ich auch nur ein einfacher Knecht werden könnte!" Aber auch dafür wollte ihn niemand haben.

Endlich fand er eine Stelle, die schlechteste, die er sich denken konnte: er mußte die schmutzigen, übel riechenden Schweine hüten. Und doch war er froh, daß er endlich wußte, wo er schlafen konnte, und daß er zu essen und zu trinken bekam.

Freilich, schlimm genug ging's ihm doch. Ein Unglück kommt selten allein, sagt das Sprichwort. So kam auch jetzt gerade eine große Teurung ins Land, weil die Ernte nicht gut geriet. Da kriegte der Schweinehirt so wenig zu essen, daß er sich oft ganz elend fühlte. In

seinem Hunger nahm er öfter etwas von dem Johannisbrot, mit dem die Schweine gefüttert wurden. Aber als sein Herr das eines Tages sah, sprach er: „Unterstehe dich nicht, das noch einmal zu tun! Das ist für meine Schweine, und du kriegst ja dein Essen." Ach, das mußte er sich jetzt von dem fremden Mann sagen lassen, er, der früher so stolz war und nicht einmal auf seinen Vater hatte hören wollen!

Aber so geht's: Wer nicht hören will, muß fühlen; dafür sorgt Gott schon, — freilich nicht aus Zorn und Haß, sondern weil er uns lieb hat. Gott hatte auch diesen armen verlorenen Sohn sehr lieb und wollte ihm gern helfen. Darum ließ er's ihm jetzt schlecht gehen. Er machte es so, wie ein guter Arzt: der gibt auch oft bittere Medizin, weil er weiß, daß die hilft. Wir werden am nächsten Sonntag sehen, wie es auch dem verlorenen Sohne geholfen hat, daß Gott es ihm so schlecht gehen ließ. — Aber, Kinder, seht zu, daß ihr euch nie in solch Unglück bringt, wie jener arme verlorene Sohn. Amen.

Und nun wollen wir beten.

Lieber Vater im Himmel, wie gut bist du, daß du alle Menschen lieb hast, auch die verlorenen Söhne und die verlorenen Töchter! Wie gut bist du, daß du ihnen helfen willst, daß du auch streng gegen sie bist, damit sie umkehren und wieder zu ihrem Vater gehen sollen! — Hilf uns doch, daß wir es nie machen, wie der verlorene Sohn, daß wir doch dich, unsern Vater im Himmel, nie verlassen und vergessen. Hilf uns, daß wir gern auf unsre Eltern hören und auf dich hören, damit wir allezeit gehorsame Kinder werden. Wenn du uns aber für unsern Ungehorsam und unsern Leichtsinn strafst, dann laß uns glauben, daß du es gut mit uns meinst, und lehre uns auf deine Stimme achten und ihr folgen. Amen.

(Eigene Melodie, s. Choralbuch.)

Lobe den Herren, o meine Seele;
Ich will ihn loben bis zum Tod.
Weil ich noch Stunden auf Erden zähle,
Will ich lobsingen meinem Gott.
Der Leib und Seel gegeben hat,
Werde gepriesen früh und spat!
Halleluja! Halleluja!

Selig, ja selig ist der zu nennen,
Des Hilfe der Gott Jakobs ist,
Der sich vom Glauben durch nichts läßt trennen
Und hofft getrost auf Jesum Christ.
Wer diesen Herrn zum Beistand hat,
Findet am besten Rat und Tat.
Halleluja! Halleluja!

(KGB. 13, 1. 3.)

8. Sonntag nach Trinitatis.

Des verlorenen Sohnes Heimkehr.

(Mel.: Komm, o komm, du Geist ꝛc., s. Choralbuch.)

Liebe, die du mich zum Bilde
Deiner Gottheit hast gemacht,
Liebe, die du mich so milde
Nach dem Fall hast wiederbracht:
Liebe, dir ergeb ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die du mich erkoren,
Eh als ich erschaffen war,
Liebe, die du Mensch geboren
Und mir gleich wardst ganz und gar:
Liebe, dir ergeb ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die für mich gelitten
Und gestorben in der Zeit,
Liebe, die mir hat erstritten
Ewge Lust und Seligkeit:
Liebe, dir ergeb ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die du Kraft und Leben,
Licht und Wahrheit, Geist und Wort,
Liebe, die sich bloß ergeben
Mir zum Heil und Seelenhort:
Liebe, dir ergeb ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

(KGB. 121, 1—4.)

Da schlug er in sich, und sprach: Wieviel Tagelöhner hat mein Vater, die Brot die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger! Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir und bin hinfort nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße; mache mich zu einem deiner Tagelöhner. Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater. Da er aber noch ferne von dannen war, sah ihn sein Vater, und es jammerte ihn, lief und fiel ihm um seinen Hals und küßte ihn. Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße. Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringet das beste Kleid hervor, und tut ihn an, und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand und Schuhe an seine Füße; und bringet ein gemästet Kalb her, und schlachtet's;

lasset uns essen und fröhlich sein; denn dieser mein Sohn war tot, und ist wieder lebendig geworden; er war verloren, und ist gefunden worden. Und fingen an, fröhlich zu sein. (Luk. 15, 17—24.)

Liebe Kinder! Wir waren am vorigen Sonntag ganz traurig, als wir von dem Sohne hörten, der von seinem Vater wegging, und als wir sahen, wie unglücklich er dadurch geworden war: wie er die Schweine hüten mußte und dabei nicht einmal satt zu essen kriegte. Ich sagte euch aber, daß Gott es gut mit ihm meinte, als er es ihm so schlecht gehen ließ. Er wollte ihm damit zur Umkehr und zum Glück helfen.

Aber das sollt ihr wissen, Kinder: das Umkehren ist nicht so leicht, wie das Weglaufen. In einen großen Wald könnt ihr leicht hineinkommen; aber den Rückweg findet ihr sehr schwer, wenn ihr nicht genau alle Wege im Walde kennt. Und genau so ist es, wenn einer in böse, schlechte Wege hineingelaufen ist. —

Der unglückliche Sohn, der nun alle Tage ganz allein bei den Schweinen war und mit niemand reden konnte, hörte in den vielen stillen Stunden, die er jetzt hatte, oft eine Stimme, die redete in seinem Herzen und sprach: Kehre um! Geh nach Haus! — Aber daran wollte er gar nicht denken. Darum fing er jedesmal, wenn die Stimme wieder sprach, zu pfeifen oder zu singen an, um auf andere Gedanken zu kommen.

Die Gedanken lassen sich aber nicht leicht vertreiben, und je öfter die Stimme zu seinem Herzen redete, desto öfter mußte der unglückliche Sohn doch nach Hause denken. Er sah oft ganz deutlich das Vaterhaus, als stände er davor. Er hörte oft ganz deutlich, wie die Köchin mit lauter Stimme über den Hof rief: Zum Essen! Zum Essen! Er sah, wie die Knechte und Mägde alle ins Haus an den großen Tisch eilten. Er roch den schönen Duft, der von den guten Speisen ausging, die zu Hause auf den Tisch kamen. — Und dann sah er sein schlechtes

weniges Essen an, und manchmal liefen ihm vor Ärger und vor Hunger ein paar Tränen über die Backen. Und nun fing er nicht an zu pfeifen oder zu singen, sondern dachte über sich nach und über sein Vaterhaus und fing an, zu sich selbst zu reden. Was bin ich doch eigentlich für ein törichter Mensch, so sprach er bei sich, daß ich hier bei den Schweinen sitze und Hunger leide, solchen Hunger, daß ich fast dabei umkomme! Zu Hause sitzen die Knechte und Tagelöhner und Mägde meines Vaters und lassen sich's gut schmecken; und ich, der Sohn, ich habe es so schlecht! — O, ich will doch endlich tun, was die Stimme in meinem Herzen mir längst sagt: ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen.

Aber kaum hatte er so zu sich gesprochen, da hörte er in sich eine andre böse Stimme reden, die sprach: Sei doch kein Narr! Meinst du denn, dein Vater wird dich großen Schlingel wieder aufnehmen? All dein schönes Geld hast du durchgebracht. Deinen schönen Ring hast du in der Not verkauft, ja auch deinen feinen Hut und deine Schuhe. Deine Kleider sind schmutzig und haben hier ein Loch und da einen Riß. Und da willst du dir einbilden, daß dein Vater dich wieder annimmt?

Als er diese Stimme hörte, da fing der arme Sohn an, ganz bitterlich zu weinen; denn er fühlte jetzt erst recht, wie verkommen und wie abscheulich er war. — Aber dann war es ihm, als wenn er seinen Vater sähe. Wie war der immer so liebreich und freundlich und gut gegen ihn gewesen! Und auf einmal war's ihm klar: „Verdient habe ich's nicht, daß mein Vater mich wieder annimmt. Aber tun wird er's doch. O, ich will's ihm sagen, wenn ich zu ihm komme: Vater, ich habe gegen Gottes Gebot und habe gegen dich gesündigt und übel getan; ich bin nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße. Aber ich halte es nicht länger in der Fremde aus. Bitte, bitte, laß mich hierbleiben, nicht als Sohn, aber

doch als Tagelöhner, damit ich dich doch nun alle Tage wenigstens sehen kann, du guter Vater!"

So sprach der unglückliche Sohn mit sich selbst. — O, nun wird ja wohl alles gut werden! — Ich muß euch sagen, liebe Kinder, daß schon viele Tausend weggelaufene und schlecht gewordene Söhne ebenso mit sich selbst geredet haben und sind doch nicht nach Hause gegangen. Sie wollten doch nicht um Verzeihung bitten, sie waren doch noch zu trotzig und hochmütig. Merkt's euch nur, Kinder: es gibt manche Worte, die schwer auszusprechen sind, aber am schwersten sind die Worte auszusprechen: Ich habe übel getan, verzeih mir. Übt euch darum als Kinder schon, diese Worte jedesmal zu sprechen, wenn's nötig ist, damit ihr's auch später könnt, wenn ihr groß seid.

Der Sohn, der damals zum Vater gehen und um Verzeihung bitten wollte, der machte sich — o, das freut uns — nun auch wirklich auf den Weg. Aber auch er mußte merken, daß das kein leichter Weg war.

Jetzt mußte er durch die Stadt wandern, wo er so leichtsinnig gelebt und all sein Geld vergeudet hatte. Ach, da sah er ein paar von denen kommen, die sich damals seine Freunde nannten. Jetzt merkte er, wie sie lachten; ja er hörte, wie einer zum andern sagte: „Der dumme Kerl! Nun will er wieder nach Hause und will wieder lieb Kind sein. Ha, ha, ha, ha!" So verspotteten und verlachten sie ihn. Beinah wäre er jetzt wieder umgekehrt und zu den Schweinen gegangen; so schämte er sich und so ärgerte er sich. Aber er biß die Zähne aufeinander, um nicht zu schimpfen, und redete laut in seinem Herzen: Und ich geh doch nach Haus, ich geh doch nach Haus!

Allmählich kam er seiner Heimat näher und immer näher. Jetzt kam er schon an die ersten Felder und Wiesen, die zu seines Vaters Gut gehörten. Überall

waren Knechte und Mägde draußen beschäftigt. Jetzt hatte eins von den Mädchen ihn erblickt und rief gleich ihrer Kameradin zu: „Du, sieh mal, da kommt unser Jüngster wieder. O, wie der aussieht! Pfui, so schmutzig, so zerlumpt möchte ich nicht gehen." Und bald hörten's alle Knechte und Mägde ringsum, was das liebloſe Mädchen rief. Und viele zeigten mit Fingern auf ihn: „Da, das ist er. Seht nur! Seht nur!"

Kinder, jetzt war dem heimkehrenden Sohne fast schlimmer zumute, als wenn er Spießruten laufen mußte. Denn ich kann euch sagen: häßliche, böse Worte tun oft ebenso weh oder gar noch weher, als Rutenschläge. Aber auch jetzt biß der Unglückliche die Zähne zusammen und eilte weiter, um recht bald ans Haus zu kommen. — Nur freilich, wie wird ihn der Vater aufnehmen? Wir wollen uns doch schnell erst nach dem Vater umsehen.

Solange der Sohn fort war, hatte der Vater alle Tage für ihn gebetet: Gott, bring ihn mir doch wieder! Laß ihn doch nicht ganz untergehen! — Und ebenso blickte der gute Vater alle Tage aus auf den einzigen Weg, der zu seinem Hause führte und den er vom Fenster aus überblicken konnte. Und wenn der Vater auf die Felder ging, dann sah er weit, weit in die Ferne, aus der der Sohn kommen mußte. Und dabei wünschte er immer: O, wenn er doch käme! Wenn ich ihn doch sähe!

Und nun kommt ein Tag, da sieht der Vater in weiter Ferne einen jungen Mann kommen. Er blickt schärfer hin, und gleich weiß er: Das ist mein armer lieber Junge; gerade so geht er; das kann kein anderer sein.

Aber was wird der Vater nun tun? — Ich hatte einmal einen schwachsinnigen Knaben, der nicht ordentlich lernen konnte, in eine Anstalt geschickt, in der solche Kinder ausgebildet werden. Jahrelang war er fortgewesen

und hatte sich brav gemacht. Als ich einst seine Mutter besuchte, fand ich sie mit einer Freundin beim Kaffee sitzen. Ich fragte: Wie geht's denn Ihrem lieben Karl? — Der kommt heut wieder, sagte die Mutter. — Heut? fragte ich, ganz erstaunt; wann denn? — O, er wird wohl gleich hier sein, bekam ich zur Antwort, der Zug ist um 3 Uhr angekommen. — Konnten Sie ihn denn nicht abholen? fragte ich. — Ach, der findet seinen Weg schon selbst, sprach die Mutter. — Als wir noch so redeten, trat der Karl ein; aber die Mutter, die auf dem Sofa saß, stand nicht auf, ging ihm nicht entgegen, reichte ihm keine Hand, sondern sagte nur: Na, bist du hier?

Was meint ihr, ob der Vater, von dem wir gehört haben, es ähnlich gemacht haben wird? Er konnte ja nun schnell ins Haus gehen, sich aufs Sofa setzen und denken: So, nun wollen wir mal sehen, was der Bengel mir zu sagen hat.

O Kinder, freut euch, freut euch: so war der Vater nicht. Der hatte kaum den Sohn erblickt, da lief er ihm entgegen, so schnell er konnte, und ehe der zerlumpte, verkommene Sohn ein Wort sagen konnte, hatte der Vater ihn schon umarmt und ihm mit Küssen den Mund geschlossen. Er sah ja: Mein Sohn kommt wieder; es tut ihm leid, daß er fortgegangen ist; er möchte jetzt wieder bei mir sein.

Und nun denkt ihr: Jetzt hatte es der Sohn gut; der brauchte ja nun gar nicht um Verzeihung zu bitten. Kinder, da kennt ihr den Sohn schlecht und wißt nicht, wie er jetzt ist, nachdem er in der Stille all sein Unrecht eingesehen hat. Nein, der bringt's gar nicht fertig, zu schweigen. Er muß es sich herunterreden von seinem Herzen, was er sich vorgenommen hat. Und darum, als der Vater aufhört, ihn zu küssen, fängt der Sohn an zu reden: Vater, ich habe gesündigt bis in den Himmel und

vor dir; ich bin nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße. — Das letzte, was er eigentlich noch sagen wollte: Mache mich zu einem deiner Tagelöhner, — das kann er freilich jetzt nicht mehr sagen; denn der Vater hat ihn ja gleich als seinen Sohn wieder angenommen, und nicht als einen Tagelöhner, als er ihn umarmte und küßte; denn ein Gutsbesitzer küßt und umarmt seinen Tagelöhner nicht.

So ist denn alles vom Herzen herunter, was der heimgekehrte Sohn sagen konnte. O, wie wohl ist ihm nun! Er hätte laut jauchzen mögen vor Freude.

Die Knechte aber und die Mägde, die aus Neugier alle herzugelaufen sind, stehen jetzt und schämen sich ganz furchtbar, daß sie vorher gelacht und gespottet haben, und die meisten von ihnen sind so gerührt, daß sie öfter an ihren Augen herumwischen müssen, weil die Tränen kommen, — lauter Freudentränen.

Der gute Vater hat nun erst seinen Sohn recht angeschaut. Da merkt er: der hat ja keinen einzigen Ring mehr an der Hand, und er ist doch ein freier Mann, der immer einen Ring tragen muß, und nicht ein Knecht, der keinen tragen darf. Und der Vater sieht auch: mein Sohn ist ja barfuß und geht in Lumpen. Da befiehlt er schnell: Ihr Mägde, lauft in die Kleiderkammer und sucht das schönste Kleid für meinen Sohn. Und du, Verwalter, geh an meinen Geld- und Schmuckkasten und hole einen schönen Ring für meinen Sohn heraus, und gib ihm auch Schuhe von denen, die im Schrank liegen. Und ihr Knechte, lauft in den Stall; da steht ein gemästetes, fettes Kalb; das sollt ihr schlachten und braten. Und dann wollen wir essen und trinken und fröhlich sein. Denn dieser mein Sohn war tot für mich und ist wieder lebendig geworden; er war verloren für mich und ist wiedergefunden.

Kinder, wenn schon ein Vater auf Erden so lieb und so gut sein kann, wie dieser, wie lieb und gut muß dann erst der Vater im Himmel sein! Ja, auch ihm laufen oft seine Kinder, die kleinen und die großen, fort. Aber Gott wartet alle Tage darauf, daß sie wiederkommen, und dann nimmt er sie an sein Herz und gibt ihnen den Kuß der Verzeihung.

Damit wir's aber ganz sicher wissen, daß der himmlische Vater es so macht, darum hat er uns seinen lieben Sohn, den Heiland, in die Welt geschickt, und der hat es so gemacht und hat gesagt: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen. Dafür wollen wir dankbar sein, solange wir leben. Amen.

Und nun wollen wir die Hände falten und beten.

Lieber Herr Jesus, wir können dir nicht genug danken, daß du so freundlich auch gegen die bösen Menschen gewesen bist, die gern wieder besser werden wollten. Ach, wir sind auch manchmal böse, und darum freuen wir uns, daß wir nun wissen: du willst uns nicht verstoßen, wenn wir reumütig zu dir kommen. Mach du doch selbst allen, die auf schlechte Wege gegangen sind, Lust und Mut, daß sie wieder umkehren und wieder Gottes liebe Kinder werden. Den stolzen und hochmütigen Leuten aber, die nicht wollen, daß du die armen Sünder annimmst, denen zeige doch, daß auch sie ihre schweren Fehler haben, und bringe auch sie dazu, daß sie umkehren von ihrem Stolz und ihrer Liebloſigkeit und wieder demütig und barmherzig werden. Amen.

(Mel.: Jesus, meine Zuversicht, s. Choralbuch.)

Jesus nimmt die Sünder an;
Saget doch dies Trostwort allen,
Welche von der rechten Bahn
Auf verkehrten Weg verfallen.
Hier ist, was sie retten kann:
Jesus nimmt die Sünder an.

Keiner Gnade sind wir wert,
Doch hat er in seinem Worte
Eidlich sich dazu erklärt;
Sehet nur, die Gnadenpforte
Ist hier völlig aufgetan:
Jesus nimmt die Sünder an.

Kommet alle, kommet her,
Kommet, ihr betrübten Sünder;
Jesus rufet euch, und er
Macht aus Sündern Gottes Kinder.
Glaubt es doch und denkt daran:
Jesus nimmt die Sünder an.

(KGB. 158, 1. 2. 4.)

9. Sonntag nach Trinitatis.

Liebet eure Feinde.

(Mel.: Die Tugend wird durchs Kreuz geübet, s. Choralbuch.)

Wie groß ist des Allmächtgen Güte!
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt,
Der mit verhärtetem Gemüte
Den Dank erstickt, der ihm gebührt?
Nein, seine Liebe zu ermessen,
Sei ewig meine größte Pflicht.
Der Herr hat mein noch nie vergessen;
Vergiß, mein Herz, auch seiner nicht!

Wer hat mich wunderbar bereitet?
Der Gott, der meiner nicht bedarf.
Wer hat mit Langmut mich geleitet?
Er, dessen Rat ich oft verwarf.
Wer stärkt den Frieden im Gewissen?
Wer gibt dem Geiste neue Kraft?
Wer läßt mich so viel Guts genießen?
Ist's nicht sein Arm, der alles schafft?

Und diesen Gott sollt ich nicht ehren
Und seine Güte nicht verstehn?
Er sollte rufen, ich nicht hören,
Den Weg, den er mir zeigt, nicht gehn?
Sein Will ist mir ins Herz geschrieben,
Sein Wort bestärkt ihn ewiglich:
Gott soll ich über alles lieben
Und meinen Nächsten gleich als mich.

(KGB. 21, 1. 2. 4.)

Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen; auf daß ihr Kin-

der seid eures Vaters im Himmel. Denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und so ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich tut, was tut ihr Sonderliches? Tun nicht die Zöllner auch also? Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.
(Matth. 5, 43–48.)

Liebe Kinder! Der Heiland hat uns manche gute Lehre gegeben, über die wir uns gleich freuen, sobald wir sie hören. Wenn er z. B. sagt: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan, – da denken wir gleich: das ist schön; ich will auch immer Gott bitten, wenn ich einen Wunsch habe; dann erfüllt er ihn mir.

Oder wenn der Herr Jesus sagt: In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, – und ich will wiederkommen und euch zu mir nehmen, damit ihr seid, wo ich bin: o, wie freuen wir uns über solche Worte!

Aber manchmal hat der Heiland auch Worte gesagt, die möchten wir am liebsten gar nicht hören; so wenig gefallen sie uns. Und doch, wenn wir nur recht darüber nachdenken, dann merken wir, daß es wunderschöne Worte sind.

Von einem solchen Befehl des Herrn, der uns zuerst gar nicht gefällt, wollen wir heut hören. Der Herr spricht zu uns: Liebet eure Feinde, und er sagt uns auch, wie wir diese Liebe gegen unsre Feinde zeigen und üben sollen. Darauf wollen wir denn andächtig lauschen.

Liebe Kinder! Denkt euch einmal, der Herr Jesus lebte heut noch auf Erden und käme einmal auf euren Spielplatz. Eben haben Karl und Fritz sich gezankt, und der Karl hat dem Fritz mit der Faust ins Gesicht geschlagen; da kommt Jesus und spricht: Fritz, du hast

noch einen schönen Apfel in der Tasche; schenk ihn doch dem Karl! — Was wohl der Fritz dazu sagen wird? Ich glaube, er sagt: Nein, dazu habe ich keine Lust. — Auf der andern Seite spielen die Mädchen; eben hat Minna der Marie zugerufen: Du bist ein dummes Schaf! Da kommt Jesus und sagt: Marie, lauf schnell hin, gib Minna einen Kuß und sag ihr: Minna, laß uns wieder gut sein. — Was wohl die Marie dazu sagen wird? Ich glaube, sie sagt: Nein, das mag ich nicht.

Merkt ihr's wohl, Kinder, daß ihr viel mehr Lust habt, eure Feinde zu hassen, als sie zu lieben? Wiederschlagen möchtet ihr, wiederschelten und -schimpfen, aber nicht schenken, küssen, liebhaben. Und ach! so haben leider auch viele große Leute zu allen Zeiten gedacht. Bei den Juden sagten die Schriftgelehrten: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Bei den Heiden sagten die berühmtesten Lehrer: Den Freunden muß man Gutes tun, den Feinden muß man Übles tun.

Aber nun ist der Herr Jesus gekommen, und der hat gelehrt: Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen. Warum verlangt er das gerade Gegenteil von dem, was uns Menschen gefällt? Weil er vom Himmel gekommen ist, und weil es Gott im Himmel gar nicht gefällt, wie wir's machen, ja, weil es Gott im Himmel selber ganz anders macht, als wir es machen.

Kinder, denkt euch einmal, der liebe Gott ginge mit seinen Feinden so um, wie wir es gern mit unsern Feinden tun. Denkt euch, Gott würde jedes Kind, das ihn durch Ungehorsam und Trotz beleidigt, mit einem Blitze erschlagen. Denkt euch, Gott ließe in alle Häuser, wo man nicht betet, die Sonne nicht mehr hineinscheinen. Denkt euch, Gott ließe auf den Acker und auf den Garten

all der Leute, die nicht in die Kirche gehen, keinen Regen fallen. Kinder, ich glaube, dann würde es bald nur noch wenig Menschen auf Erden geben; denn sie würden fast alle durch Gottes Zorn sterben.

Gott macht es aber ganz anders: er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen, die ihn nicht lieben und nicht zu ihm beten und seine Gebote alle Tage übertreten, wie über die Guten; er läßt auch regnen über Gerechte und Ungerechte, über Fromme und Gottlose. Ach, wir Menschen sind manchmal so bös, so schlecht, daß wir uns selber sagen: Ich bin nicht wert, daß mich die Sonne bescheint; — und doch läßt der liebe Gott sie uns freundlich leuchten.

Die Kinder aber sollen's doch machen wie ihr Vater, und wenn wir Gott unsern Vater nennen, so sollen wir freundlich und gütig sein gegen jedermann, wie er, auch gegen unsre Feinde. Das ist wahrlich keine Kunst, die lieb zu haben, die uns lieb haben; das verstehen auch die bösen und schlechten Menschen in der Welt. Und freundlich sein gegen die, die gegen uns freundlich sind wie Brüder, das kann schließlich auch jeder Heide und Türke. Wir aber, die wir uns Gottes Kinder nennen, wir sollen ihm auch ähnlich werden, immer mehr, je länger wir leben, bis wir ihm einst vollkommen gleich sein werden in der Liebe und Güte und Freundlichkeit. —

Liebe Kinder! Ich besuchte einmal eine alte Frau, von der ich gehört hatte, daß sie bitterböse auf eine andre Frau war. Ich redete ihr zu, sich doch mit ihrer Feindin zu versöhnen. Davon wollte sie nichts wissen und sagte immer nur: Die hat mich zu sehr beleidigt! Da erinnerte ich sie an die Worte Jesu: Liebet eure Feinde; tut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen. Sie aber sprach: Das ist unmöglich, das kann kein Mensch; das läßt sich wohl sagen, aber nicht tun.

Und doch kenne ich einen, Kinder, der hat diese Worte buchstäblich ausgeführt. Ich kenne einen, der hat seine Feinde so lieb gehabt, daß er sein Leben für sie gelassen hat; der war von einer ganzen Schar Menschen umgeben, die ihm fluchten, und hat sie mit ausgebreiteten Armen und liebeglühendem Herzen gesegnet; der hat einem Mann sein Ohr angeheilt, obwohl dieser ihn eben mit Fesseln gebunden hatte; den haben die Leute an seinem Todestage mit Hohn und Spott beleidigt und verfolgt, und er hat für sie gebetet: Vater, vergib ihnen.

Kinder, ihr kennt ihn auch, ich brauche euch seinen Namen nicht erst zu nennen. Aber sagt: wer hat denn jetzt wohl noch ein Recht, zu sagen: Das ist unmöglich, das kann kein Mensch?

Und doch, liebe Kinder, ist etwas Wahres an diesen Worten: Das ist unmöglich, das kann kein Mensch. Es kann's wirklich kein Mensch mit seiner eignen Kraft, durch seinen bloßen Willen. Ebensowenig, wie du zu Gott in den Himmel fliegen kannst, wenn er dich nicht in den Himmel holt, ebensowenig kannst du deinen Feind lieben, wenn Gott dir nicht seinen Geist und seine Kraft dazu schenkt.

Liebe Kinder! Wißt ihr, warum unser Herr Jesus seine Feinde lieben konnte? Weil Gottes Geist in ihm war und Gottes Kraft, weil er der wahrhaftige Sohn Gottes war. Aber dazu ist er in die Welt gekommen, auch uns zu Gottes Kindern zu machen, und dazu ist er gestorben, weil er uns den Geist schenken wollte, der in ihm gewohnt hat. Und nun müssen wir sagen: Alles ist möglich dem, der auf den Heiland sein Vertrauen setzt, der ihn bittet: Herr Jesu, hilf mir!

O wie mancher hat sich schon den Geist Jesu Christi schenken lassen und hat's dann auch fertig gebracht, seinen Feind zu lieben!

Vor etwa 150 Jahren kämpften die Preußen unter dem alten Fritz gegen die Österreicher. Die Preußen hatten gesiegt, und die Österreicher waren geflohen; nur ach, viele, viele Tote und Verwundete von beiden Seiten lagen auf dem Schlachtfelde. Da machte sich gegen Abend ein Preuße auf, um nach seinem Freunde zu suchen, der nicht aus der Schlacht heimgekehrt war. Langsam wanderte er zwischen Toten und Verwundeten und suchte und suchte nach seinem Kameraden. Noch war er nicht weit gekommen, da hörte er eine Stimme, die rief kläglich: Wasser! Wasser! Er blickte nach der Richtung, aus der der Ruf kam, und sah, daß ein schwerverwundeter Österreicher so nach Wasser schmachtete. Der Preuße besann sich keinen Augenblick; er wußte ja, daß man auch die Feinde lieben kann. Er ging also auf den Österreicher zu und machte unterwegs schon seine Feldflasche los, die mit schönem, stärkendem Wein gefüllt war. Dabei achtete er nicht auf den Feind. Aber dieser, voll Zorn im Herzen darüber, daß die Österreicher die Schlacht verloren hatten, hob mit aller Kraft, die ihm noch geblieben war, sein Gewehr hoch, und jetzt krachte ein Schuß auf den sorglos nahenden Preußen. Gottlob! die Kugel traf ihn nicht; aber dicht an seinem Ohr sauste sie vorüber. Und der Preuße? Hat er nicht seinen Säbel gezogen und dem hinterlistigen Feind mit einem Fluche den Schädel gespalten? Ja, so hätte er getan, wenn er nicht ein Jünger Jesu war. Nun aber, weil er ein rechter Christ war, ging er auf den Feind zu und sprach: „Kamerad, das hast du schlecht gemacht. Strafe muß sein: du bekommst jetzt nur die Hälfte von dem Wein, den du ganz haben solltest.“ Damit bückte er sich, hob dem armen wunden Mann den Kopf in die Höhe und tränkte den verschmachtenden Mann, dem die Zunge am Gaumen klebte.

Liebe Kinder! Ich darf hiermit nicht schließen. Ich muß euch noch sagen: es ist oft leicht, in solchen besondern Fällen dem Gebote Jesu zu folgen; aber schwer ist's bei kleinen Gelegenheiten, weil wir dann oft gar nicht daran denken: jetzt sollst du auch tun, wie der Heiland getan hat. Und doch sollen wir gerade dies lernen: täglich freundlich, liebreich, geduldig zu sein. O Kinder, es ist nicht leicht, freundlich zu antworten, wenn uns einer roh und grob anfährt; es ist nicht leicht, denen kleine Liebesdienste und Gefälligkeiten zu erweisen, die uns ärgern und quälen, soviel sie können. Ihr Mädchen besonders könnt es merken, daß die Knaben meist viel leichter vergeben und vergessen können als ihr. Knaben schlagen sich wohl einmal, aber nach einigen Minuten schon gehen sie friedlich zusammen nach Hause. Ihr Mädchen jedoch seid untereinander oft tagelang, wochenlang, monatelang böse. Das darf nicht sein. Wenn's aber besser mit uns werden soll, dann kann es nur geschehen durch Jesu Hilfe. Wir wollen daran denken, daß er uns selbst gesagt hat: Ohne mich könnt ihr nichts tun. Amen.

Jetzt wollen wir ihn um Kraft zu solcher Liebe bitten.

Herr Jesus, du weißt es ja, wie böse wir oft sind, der eine auf den anderen, wie wir so gern immer das Böse mit Bösem vergelten wollen. Gib uns doch deinen guten Geist ins Herz, daß wir auch lieben lernen, wie du geliebt hast, daß wir auch denen, die uns ärgern und quälen, lieber Gutes tun, als Böses; denn Friede und Liebe ist ja doch schöner, als Zank und Haß. — Laß uns dein gutes Wort heut nicht umsonst gehört haben; hilf, daß wir es behalten und danach tun, und lehre alle Menschen, sich untereinander zu lieben. Amen.

(Mel.: Seelenbräutigam, s. Choralbuch.)

Wer ist wohl wie du,
Jesu, süße Ruh!
Unter vielen auserkoren,
Leben derer, die verloren,
Und ihr Licht dazu,
Jesu, süße Ruh!

Deiner Sanftmut Schild,
Deiner Demut Bild
Mir anlege, in mich präge,
Daß kein Zorn und Stolz sich rege;
Vor dir sonst nichts gilt,
Als dein eigen Bild.

Deines Geistes Trieb
In die Seele gib,
Daß ich wachen mög und beten,
Freudig vor dein Antlitz treten;
Ungefärbte Lieb
In die Seele gib.

(KGB. 128, 1. 7. 10.)

10. Sonntag nach Trinitatis.

Das Himmelreich ist gleich einem Netz.

(Eigene Melodie, s. Choralbuch)

Allein Gott in der Höh sei Ehr
Und Dank für seine Gnade,
Darum, daß nun und nimmermehr
Uns rühren kann kein Schade.
Ein Wohlgefalln Gott an uns hat;
Nun ist groß Fried ohn Unterlaß,
All Fehd hat nun ein Ende.

Wir loben, preisn, anbeten dich;
Für deine Ehr wir danken,
Daß du, Gott Vater, ewiglich
Regierst ohn alles Wanken.
Ganz unermessen ist dein Macht;
Fortan geschieht, was du bedacht:
Wohl uns des feinen Herren!

O Jesu Christ, Sohn eingeborn
Deines himmlischen Vaters,
Versöhner derer, die verlorn,
Du Stiller unsers Haders;
Lamm Gottes, heilger Herr und Gott,
Nimm an die Bitt von unsrer Not,
Erbarm dich unser aller!

O heilger Geist, du höchstes Gut,
Du allrheilsamster Tröster,
Vor Satans Macht fortan behüt,
Die Jesus Christ erlöste
Durch Marter groß und bittern Tod;
Wend allen Jammer ab und Not;
Darauf wir uns verlassen.

(KGB. 2, 1—4.)

Das Himmelreich ist gleich einem Netz, das ins Meer geworfen ist, damit man allerlei Gattung fängt. Wenn es aber voll ist, so ziehen sie es heraus ans Ufer, sitzen und lesen die guten in ein Gefäß zusammen; aber die faulen werfen sie weg. Also wird es auch am Ende der Welt gehen; die Engel werden ausgehen und die Bösen von den Gerechten scheiden und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird Heulen und Zähneklappen sein.

(Matth. 13, 47—50.)

Liebe Kinder! Ein armer Knabe hatte öfter erzählen hören, daß man Anspruch auf ein Fundgeld hat, wenn man etwas Wertvolles findet. Eines Tages kam

er atemlos nach Hause gelaufen und rief: „Vater, ich habe eben ein kostbares goldenes Armband gefunden; hier ist es. O, was werde ich für ein schönes Fundgeld bekommen!“ Der Vater nahm das Armband in seine Hände, schaute es prüfend an und sprach: „Mein Sohn, dieses Schmuckstück sieht zwar sehr schön aus, aber ich zweifle, ob es echt ist. Es ist nicht alles Gold, was glänzt.“ Der Knabe war über diese Worte wenig erfreut; er dachte sogar: „Mein Vater irrt sich gewiß. Was so goldig glänzt, das muß doch Gold sein.“ Schnell lief er zur Polizei, bei der man die gefundenen Sachen abgibt, und übergab den vermeintlichen Schatz dem Beamten. Der nahm alsbald einen grauen Stein, rieb ein wenig mit dem Armband darauf und goß von einer Flüssigkeit einige Tropfen auf die gelb gewordene Stelle des Steines. Dann lächelte er und sagte: „Fundgeld wirst du hierfür nicht bekommen. Das Armband ist unecht. Es ist nicht alles Gold, was glänzt.“ Da ging der Knabe betrübt nach Haus. Keiner wird es ihm übelnehmen, daß er traurig war. Wir sind ja alle traurig, wenn uns eine schöne Hoffnung zu Wasser wird. Der Vater hat denn auch seinen Sohn getröstet, als dieser nach Hause kam; er fügte aber auch hinzu: „Jedenfalls hast du heut etwas gelernt, was dir später noch oft nützlich sein wird, nämlich, daß nicht alles Gold ist, was glänzt. Das merke dir nur.“

Liebe Kinder! Wir sollen heut etwas Ähnliches lernen. Wir haben wieder eins von den schönen Gleichnissen gehört, durch welche der Herr Jesus uns Unterricht gibt. Laßt uns sehen, daß wir seinen Sinn verstehen.

Ein Fischer wirft sein Netz ins Meer mit der Hoffnung, ja auch wohl mit der Bitte zu Gott, daß er einen reichen Fang an guten Fischen machen möchte. Aber siehe da: in dem großen Wasser schwimmt allerlei, Brauchbares und Unbrauchbares, und der Fischer kann es nicht

hindern, daß ihm neben den guten Fischen, die er fangen will, auch allerlei Schlechtes, Unbrauchbares ins Netz geht, z. B. tote Fische, Holzstücke, Seegras, wohl gar ein toter Hund oder sonst etwas, was er gar nicht haben will. Wenn der Fischer aber merkt, daß das Netz voll ist, so zieht er es mit seinen Knechten ans Ufer. Da gibt's freilich manchmal eine arge Enttäuschung. Der Fischer hatte gehofft, er hätte einen reichen Fang getan, weil ja das Netz so schwer war. Aber nun merkt auch er: Es ist nicht alles Gold, was glänzt; es ist nicht alles guter Fang, was ins Netz geht. Er muß jetzt vieles, vielleicht das meiste, als unbrauchbar wegwerfen, und sein Fang an brauchbaren Fischen ist nur klein.

Wißt ihr wohl, liebe Kinder, daß es auch Menschenfischer gibt, d. h. solche Leute, die nach Menschen fischen, die Menschen fangen wollen? O, denkt ihr, das sind ja wohl ganz böse Leute, die Menschen mit Netzen fangen wollen! Das sind wohl Sklavenjäger oder Menschenfresser! — Nein, nein, solche meine ich nicht. Ihr habt wohl alle schon die Geschichte gehört, wie Jesus eines Tages seinen Jüngern einen reichen Fischfang bescherte, wie er aber danach zu ihnen sagte: Folget mir nach; von nun an sollt ihr Menschen fangen. — Seht, die Apostel alle sind also Menschenfischer geworden. Und noch heut gibt es viele Menschenfischer. Da sind die Missionare, von denen wir schon ein paarmal sprachen; die gehen zu den Heiden hinaus, um dort Menschen zu fangen fürs Himmelreich. Natürlich nehmen sie dazu keine wirklichen Netze mit; sie fangen die Leute mit guten, liebreichen, frommen Worten, indem sie ihnen sagen: „Lauft doch nicht mehr zu den Götzen, die euch nicht helfen können; kommt doch zu Gott, der euch so lieb hat, daß er seinen eingebornen Sohn für euch gegeben hat. Der will euch alles Böse vergeben, das ihr getan habt, und euch gute und glückliche Herzen schenken

und euch und eure Kinder einst in den Himmel bringen." Und seht, mit solchen guten Worten lassen sich dann viele Heiden fangen zu ihrem eignen Glück und ihrer Seligkeit. — Und hier bei uns sind es die Pastoren und manche andre Leute, die ihnen helfen; die wollen auch alle recht viele Menschen fangen fürs Himmelreich. Denn leider gibt es auch bei uns viele Kleine und Große, die noch nicht gelernt haben, Gott und ihren Heiland zu lieben. Die Arbeit aber ist nicht vergeblich; immer wieder merken wir's, daß einige Menschen anfangen zur Kirche zu gehen, die früher nicht hingingen; daß sie zu Hause in ihrer Bibel lesen, was sie früher nicht taten; daß sie alle Tage beten, was sie früher auch nicht taten.

Ihr könnt euch denken, daß die Menschenfischer sich freuen, wenn sie solches erleben. Sie spüren es, daß ihr Netz voll wird. Die Pastoren sind glücklich, wenn sie sehen, daß Sonntag für Sonntag die Kirche gefüllt ist mit andächtigen Zuhörern. Die Lehrer und Lehrerinnen im Kindergottesdienst sind froh, wenn sie es erleben, daß ihre Gruppen immer zahlreicher werden und daß die Kinder immer regelmäßig und pünktlich kommen.

Der Herr Jesus aber warnt uns und will uns sagen: Freut euch nur nicht zu früh, und freut euch nicht zu sehr, ihr Lieben. Vergeßt es nicht, daß nicht alles Gold ist, was glänzt, daß nicht alle fromm sind, die ihr für fromm haltet. Vergeßt es nicht: auch in euer Netz kommen gute und faule Fische.

Wie recht der Herr Jesus mit solcher Mahnung hat, das merken wir oft hier auf Erden schon. Der große Menschenfischer Simon Petrus hat es erlebt. In Jerusalem war damals ein Mann mit seiner Frau, die hießen Ananias und Sapphira, die hatte Petrus für fromme Christen gehalten; aber sie wurden plötzlich als geizige Betrüger erkannt. Sie hatten sich Ruhm und Ehre in

der Gemeinde erwerben wollen und hatten deshalb viel Geld an die Kirche geschenkt. Aber sie logen dabei und sagten: „Das ist das ganze Geld, das wir für unsern verkauften Acker gekriegt haben," und doch hatten sie aus Geiz ein gut Teil für sich behalten. — So geht es uns auch manchmal. Ich hatte einst einen Mann in meiner Gemeinde, der kam jeden Sonntag zur Kirche und alle Jahr drei- oder viermal zum heiligen Abendmahl; in seinem Hause hielt er täglich Hausandacht mit seiner Familie und seinen Lehrlingen und sang mit ihnen schöne geistliche Lieder. Aber eines Tages holte ihn ein Schutzmann aus seinem Hause ab; denn er hatte die schlimmsten Betrügereien gemacht und mußte nun ins Zuchthaus wandern. — Ein Knabe besuchte vor langen Jahren den Kindergottesdienst sehr eifrig. Es war ein lieber und kluger Knabe; er schaute mich immer so treuherzig an; er antwortete fast auf jede Frage mit sichtlicher Freude; er sang mit heller Stimme die schönen Lieder, und wenn wir beteten, senkte er andächtig sein Köpfchen. Ich dachte oft, wenn ich ihn ansah: welche Freude müssen doch die Eltern an diesem lieben, frommen Kinde haben! Nun kam ich eines Tages, diese zu besuchen. Nur die Mutter traf ich zu Hause. Aber kaum hatte ich einige Worte mit ihr gesprochen, da fing sie bitterlich zu weinen an und klagte dann: „Ach, was macht unser Junge uns für Kummer! Er lügt so furchtbar, daß ich ihm nichts mehr glauben kann; er hat auch seine Schwestern so oft zum Lügen verführt, daß mein Mann schon gesagt hat, wir müßten den Knaben in eine Besserungsanstalt schicken, damit wenigstens nicht die Mädchen auch noch ganz durch ihn verderbt werden."

Liebe Kinder, merkt ihr's wohl, daß man auch von Menschen oft sagen muß: Es ist nicht alles Gold, was glänzt? Merkt ihr's wohl, daß auch uns Menschenfischern oft faule Fische ins Netz gehen?

O so fragt doch heut euch selbst: „Bin ich wohl ein gutes, brauchbares Fischlein, an dem der Herr Jesus Freude hat? Oder bin ich vielleicht ein schlechter, unbrauchbarer Fisch, der ihm ins Netz gelaufen ist?" Laßt auch mich euch Fragen vorlegen, auf die ihr mir keine Antwort geben sollt, sondern Gott im Himmel, als wenn er euch gefragt hätte: Hört ihr wirklich gern vom lieben Gott, vom lieben Heiland erzählen, oder hört ihr dabei nur zu, weil Vater und Mutter es wollen? Redet ihr wirklich gern mit Gott im Gebet, oder betet ihr nur, weil Mutter es euch gesagt hat? Und wenn ihr am Sonntag oder in der Woche in der Religionsstunde viel Gutes hört und lernt: tut ihr dann auch danach und werdet immer gehorsamer und bescheidener, immer freundlicher und dienstfertiger, immer wahrer und ehrlicher? Ja, Kinder, bei solchen Fragen werdet ihr merken, ob ihr gute oder schlechte Fische seid, ob ihr nur fromm scheint oder auch fromm seid.

Wir Menschenfischer täuschen uns manchmal: wir halten manchen Menschen für fromm, der es nicht ist; wir halten aber auch manchmal einen Menschen für ganz schlecht, der in seinem Herzen sein Unrecht schon bereut und des himmlischen Vaters Vergebung mit Tränen sucht, wie der verlorene Sohn.

Einer aber ist, den kann niemand täuschen; denn er sieht das Herz an. Und der wird am jüngsten Tage alle die Menschen, die ins große Netz der Menschenfischer gegangen sind, voneinander scheiden. Von vielen wird er sagen zu seinen Engeln: Das ist ein fauler Fisch; werft ihn weg! Von vielen aber wird er sagen: Das ist ein guter Fisch; laßt ihn bleiben im Himmelreich!

O liebe Kinder, wär's nicht furchtbar, wenn der Herr Jesus uns einst verstieße aus dem himmlischen Vaterhause? Denkt einmal, wenn zu einem von euch heut sein Vater sagen würde: „Geh aus meinem Haus,

du schlechtes Kind; ich mag dich nicht mehr sehen. Geh und komme nie wieder!" Würde solch Kind nicht bitterlich weinen und zitternd und zagend umherirren? So aber wird es am jüngsten Tage sein; dann werden auch alle, die von Jesus hinausgestoßen werden, jammern und mit den Zähnen knirschen.

Die aber, die er aufnimmt ins Paradies, die werden singen und jauchzen:

Kein Aug hat je gespürt,
kein Ohr hat je gehört
solche Freude;
drum jauchzen wir
und singen dir
das Halleluja für und für.

Amen.

Laßt uns jetzt miteinander beten.

Lieber Herr Jesus, du kennst unsere Herzen und siehst unser ganzes Leben. Du weißt, ob wir auf gutem oder auf bösem Wege sind. O, laß uns doch nicht bloß in die Kirche gehen und singen und beten, sondern hilf uns, daß wir dich lieb haben, und laß uns dein gutes Wort nicht nur hören, sondern auch danach tun. Erbarme dich über alle Menschen, die nur fromm scheinen und doch nicht recht fromm sind. — Schenke uns und unsern Eltern und Geschwistern heut einen schönen Sonntag und laß uns nichts tun und reden, was dir nicht gefällt.

Amen.

(Eigene Melodie, s. KGB. Gr. Ausg. Nr. 163.)

Es kennt der Herr die Seinen
Und hat sie stets gekannt,
Die Großen und die Kleinen
In jedem Volk und Land.
Er läßt sie nicht verderben,
Er führt sie aus und ein;
:,: Im Leben und im Sterben
Sind sie und bleiben sein. :,:

Er kennet seine Scharen
Am Glauben, der nicht schaut
Und doch dem Unsichtbaren,
Als säh er ihn, vertraut;
Der aus dem Wort gezeuget
Und durch das Wort sich nährt
:,: Und vor dem Wort sich beuget
Und mit dem Wort sich wehrt. :,:

Er kennt sie als die Seinen
An ihrer Hoffnung Mut,
Die fröhlich auf dem Einen,
Daß er der Herr ist, ruht,
In seiner Wahrheit Glanze
Sich sonnet frei und kühn,
:,: Die wunderbare Pflanze,
Die immerdar ist grün. :,:

Er kennt sie an der Liebe,
Die seiner Liebe Frucht,
Und die mit lauterm Triebe
Ihm zu gefallen sucht;
Die andern so begegnet,
Wie er das Herz bewegt,
:,: Die segnet, wie er segnet,
Und trägt, wie er sie trägt. :,:

(KGB. 163, 1—4.)

11. Sonntag nach Trinitatis.

Die Eltern.

(Eigene Melodie, s. Choralbuch.)

Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren,
Meine geliebete Seele, das ist mein Begehren.
Kommet zuhauf,
Psalter und Harfe, wacht auf,
Lasset den Lobgesang hören!

Lobe den Herren, der alles so herrlich regieret,
Der dich auf Adelers Fittichen sicher geführet,
Der dich erhält,
Wie es dir selber gefällt.
Hast du nicht dieses verspüret?

Lobe den Herren, der künstlich und fein dich bereitet,
Der dir Gesundheit verliehen, dich freundlich geleitet:
In wieviel Not
Hat nicht der gnädige Gott
Über dir Flügel gebreitet!

Lobe den Herren, der deinen Stand sichtbar gesegnet,
Der aus dem Himmel mit Strömen der Liebe geregnet;
Denke daran,
Was der Allmächtige kann,
Der dir mit Liebe begegnet.

(KGB. 12, 1—4.)

Ihr Kinder, seid gehorsam euren Eltern in dem Herrn; denn das ist billig. „Ehre Vater und Mutter", das ist das erste Gebot, das Verheißung hat: „Auf daß dir's wohlgehe und du lange lebest auf Erden." (Eph. 6, 1—3.)

Liebe Kinder! Das erste Wort, das ihr sprechen gelernt habt, war Mama, und das zweite Papa. Das sind auch die beiden Worte, die ihr am häufigsten braucht. Wenn ihr aus dem Garten oder von der Straße kommt, dann habt ihr viel zu erzählen, und darum fangt ihr gleich an: Mama, denke dir mal — —; und dann kommt, was ihr gesehen oder erlebt habt. Wenn ihr gar schon in die Schule geht, o, wieviel gibt's da zu berichten, wenn ihr nach Hause kommt! Und dann klingt

es wieder: Mama oder Papa, heut — —; und dann kommt wieder alles heraus, was ihr auf dem Herzen habt. Ein andermal habt ihr etwas zu fragen, und ihr redet die Eltern an, daß sie euch Antwort geben. Manchmal fühlt ihr euch schlecht, oder ihr habt Schmerzen, und gleich klagt ihr der guten Mama eure Not. Dann wieder wollt ihr irgend etwas gern haben, ihr habt irgend einen Wunsch, und ihr sagt: Vater, Mutter, ich möchte gerne — —; und nun kommt eine Bitte aus eurem Herzen.

Ich weiß wohl, wie ihr dazu kommt. Ihr habt von klein auf gemerkt: Vater und Mutter haben uns sehr lieb, so lieb, wie sonst niemand auf der ganzen Erde. Sie freuen sich oft an uns; sie haben uns, als wir klein waren, oft auf den Schoß genommen und uns geküßt. Sie spielen sogar mit uns, wenn sie Zeit dazu haben. Sie bereiten uns gern ein Vergnügen. Wenn wir unartig waren, so verzeihen sie uns das gern, sobald wir sie bitten. Wenn wir krank sind, o wie treu und liebreich pflegt uns da die Mutter bei Tage und bei Nacht! Und der Vater bringt uns dann zum Trost oft etwas Schönes mit. Überhaupt, wieviel geben und schenken uns die Eltern! Nicht nur alles, was wir nötig haben: Essen und Trinken, Kleider und Schuhe und ein Bett und eine Tafel und Hefte und Bücher für die Schule. Nein, sie schenken uns auch Kuchen und Kirschen, ein feines Haarband, einen Spazierstock, allerlei Spielzeug und schöne Bilderbücher und Geschichtenbücher.

Und dann: wie arbeitet Vater den ganzen Tag, um Geld zu verdienen. Sonst könnte er ja auch nicht alles für uns bezahlen. Und Mutter kocht und wäscht und strickt und flickt und stopft für uns immer wieder. Sie bringt manches Kleidungsstück wieder in Ordnung, das der geschickteste Schneider nur zu den Lumpen werfen würde. Sie ist morgens die erste aus dem Bett, und abends ist sie die

letzte, die zur Ruhe geht. — Und wieviel stärker ist der Vater, als wir sind! Und wieviel klüger sind Vater und Mutter, als wir sind! Beinahe alles können sie, oder beinahe alles wissen sie und raten und helfen uns immer gern, wenn wir zu töricht oder zu schwach sind. — Wieviel Gutes haben sie uns gelehrt! Und das Beste ist doch, daß sie uns zum Beten angeleitet und uns von Gott und vom lieben Heiland erzählt haben. Und dazu beten sie auch für uns, weil sie uns so sehr lieb haben. — Wie sollten wir da unsern lieben Eltern nicht alles erzählen und sie um alles fragen und bitten!

Aber, Kinder, wenn es so ist, schickt's sich dann nicht auch, ist es nicht recht und billig, daß ihr euren Eltern gehorsam seid? — Wenn Vater sagt: Geh nicht aufs Eis; es hält noch nicht, — er weiß es doch besser als ihr; sonst würde er euch gern das Vergnügen gönnen. — Wenn Mutter sagt: Erst mach deine Schularbeiten; dann magst du spielen, — sie weiß es genau, daß ihr noch einmal so fröhlich spielt, wenn ihr erst eure Pflichten erfüllt habt. Oder wenn sie sagt: Leg dein Geschichtenbuch jetzt weg und spiele mit dem kleinen Brüderchen; ich muß ausgehen und eine Besorgung machen, — solltet ihr denn nicht wissen, daß die Mutter sich freut, wenn ihr gleich sprecht: O gern, liebe Mutter! — Oder wenn der Vater am Morgen sagt: Komm von der Schule pünktlich nach Haus und treibe dich nicht erst noch auf den Straßen umher, — wie solltet ihr nach Hause eilen! Denn ihr wißt doch: Vater ist betrübt, wenn ihr zum Mittagbrot noch nicht da seid, und ihm schmeckt dann das Essen gar nicht recht, wenn euer Platz leer ist. — Vielleicht sagen die Eltern auch einmal: Putz du heut die Stiefel für deine Schwester; sie hat einen schlimmen Finger. Hole du heut einmal Kohlen aus dem Keller; unser Mädchen ist nicht wohl. Solltet ihr dann nicht denken: Die Eltern tun so viel für mich; da soll's mir eine Freude sein, auch einmal im Hause zu helfen?

Aber wie steht's wohl mit dem Gehorsam bei euch? Sagt ihr nicht manchmal: Ach oder ach nein! Das mag ich nicht, oder: Ich habe gar keine Zeit, — und ihr habt doch Zeit genug. Oder sagt ihr nicht manchmal: Kann das nicht Minna tun, oder kann das nicht Karl tun? Oder, ihr Mädchen, weint ihr nicht manchmal, wenn's am Abend heißt: Nun ist's aber Zeit; hört auf mit Spielen und geht ins Bett! Wißt ihr nicht, wie ihr manchmal mault oder trotzig seid oder die Schultern schüttelt oder stundenlang brummig seid, wenn euch etwas nicht gefällt, was die Eltern befehlen?

Ach, ich habe schon Kinder kennen gelernt, die sagten ganz ungezogen: Nein, das tue ich nicht, — und mußten erst mit strengen Worten oder gar mit Schlägen zum Gehorsam gezwungen werden.

Das alles ist doch wirklich nicht schön. Und darum, Kinder, nehmt es zu Herzen, was in der Bibel steht: Ihr Kinder, seid gehorsam euren Eltern; denn das ist recht und billig.

Ihr habt schon viel von dem großen Heiland Jesus Christus gehört. Nun, der ist auch einmal ein Kind gewesen, aber er war immer ein gehorsames Kind, auch dann, wenn das Gehorchen sehr schwer war. Als er zwölf Jahre alt war, durfte er zum erstenmal mit seinen Eltern nach Jerusalem reisen; denn er sollte konfirmiert werden. Damals nannte man das freilich anders; man sagte nicht: Er wird konfirmiert, sondern: Er wird zu einem Sohn des Gesetzes erklärt. Aber das bedeutete ungefähr dasselbe, wie bei uns die Konfirmation. Nun war der Jesusknabe so weit, daß er sich einen Beruf wählen mußte. Ach, wie gern wäre er ein Schriftgelehrter, ein Pastor, geworden! Denn lernen, von Gott und seinem heiligen Wort hören und lernen, das war ja so sehr seine Freude, daß er alle Tage in den Tempel ging und den Schriftgelehrten zuhörte, die dort die Kinder

unterrichteten. Seine Eltern haben das auch wohl gemerkt. Aber sie sprachen: Das geht nicht; wir haben kein Geld, dich hier in Pension zu geben und dich studieren zu lassen. Komm mit nach Hause; du wirst, was dein Vater ist: ein Zimmermann.

Ob der Jesusknabe wohl gemurrt oder geweint oder getrotzt hat? Ach nein; er ging ganz gehorsam und fröhlich mit seinen Eltern nach Hause und war ihnen untertan.

Das gab nun ein mühsames Leben. Den Tag über mußte er seinem Vater helfen Balken tragen und sägen und sie mit dem Beil bearbeiten, und sie dann nach dem Bauplatz ziehen und über die Mauern legen. Er mußte auch schwere Steine tragen und allerlei Bauarbeit tun. — Und morgens sagte ihm oft die Mutter: Mein Sohn, bring heut recht viel Holzabfälle und Späne mit; mein Brennholz ist alle. Und wenn er nach Hause kam, dann hieß es: Geh schnell noch zum Brunnen und hole Wasser, oder: Lauf zum Krämer; wir haben kein Salz und kein Öl mehr. Und wenn der Sabbat kam, an dem die Juden feierten, wie wir am Sonntag, dann sprach oft die Mutter: Vater und ich wollen Freunde besuchen; bleibe bei deinen kleinen Geschwistern und behüte sie gut. Und dann standen vor der Tür die andern großen Knaben und riefen: Komm doch heraus; wir wollen spielen. — Aber der Jesusknabe tat, was seine Eltern befohlen hatten.

Wißt ihr auch, warum er so gehorsam war? Weil er früh das Gebot gelernt hatte: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren. — So war er den Eltern gehorsam um des Herrn willen, um Gottes willen, weil der's so haben will. Und er ist dem Herrn, seinem Gott, der auch sein lieber himmlischer Vater ist, lebenslang gehorsam geworden. Nie hat er etwas getan, ohne vorher ihn zu fragen: Vater, was willst du? Was soll ich tun?

Ach, der himmlische Vater hat nachher sehr Schweres von ihm verlangt. Er hat ihm gesagt: Mein Sohn, du kannst den Menschen nicht recht helfen, wenn du nicht dein Leben für sie hingibst. — Als der Heiland wieder einmal nach Jerusalem wanderte, da wußte er ganz genau: Diesmal werden mich böse Leute fangen und binden und nachher ans Kreuz nageln. Und doch ging er nach Jerusalem; denn er wußte: Gott will es. — Und als er am letzten Abend seines Lebens hinausging an den Ölberg in den Garten Gethsemane, da wußte er ganz genau: Dorthin wird Judas die Knechte führen, die mich gefangennehmen sollen; — und doch ging er hin, weil er wußte: Gott will es.

Und als nun alles so kam, wie Gott es ihm gesagt hatte, als der liebe Heiland nun am Kreuze hing, da haben die Leute ihn verspottet und haben gerufen: Wenn du Gottes Sohn bist, so steige doch herunter vom Kreuze. — O, er hätte es wohl gekonnt, er, dem Gott so große Kräfte gegeben hatte, daß er hatte Kranke heilen und Tote lebendig machen können. Kinder, nicht die Nägel haben ihn festgehalten, sondern der Gehorsam gegen seinen Vater im Himmel und die Liebe zu uns Menschen.

Seht, so gehorsam ist der Heiland sein ganzes Leben lang gewesen bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz.

Und ihr alle wollt doch kleine Jünger und kleine Jüngerinnen des Heilandes sein, und das heißt deutlicher: kleine Schüler und kleine Schülerinnen des Heilandes. Nun, dann lernt doch von ihm, wie auch ihr gehorsam werden könnt, nämlich, wenn ihr an Gott den Herrn und an sein Gebot denkt: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren. Dann seid ihr ihnen gehorsam in dem Herrn, d. h. um Gottes des Herrn willen.

Hier steht aber noch etwas Herrliches zu lesen: Ehre

Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, das eine Verheißung hat. Ihr kennt sie ja: Auf daß dir's wohlgehe und du lange lebest auf Erden. Gott hat es versprochen, daß es den Kindern wohlgehen soll, die ihre Eltern ehren und ihnen gehorchen, und daß sie lange leben sollen. Das Wohlgehen ist freilich das Beste; denn auf Erden lange leben ist nicht immer ein Glück. Ich habe schon gehorsame Kinder gekannt, die sind jung gestorben. Aber langes Leben hat ihnen Gott doch geschenkt: sie dürfen immer und immer bei ihm leben im Himmel.

Manchen Kindern wird es sehr schwer gemacht, ihre Eltern zu ehren. Ich kannte ein liebes Mädchen, deren Vater war ein Dieb und ein Branntweintrinker. Die Tochter hatte Lehrerin werden wollen; aber aus Liebe zu ihrem Vater wurde sie Näherin und saß nun den ganzen Tag zu Hause beim Vater, der schriftliche Arbeiten zu machen hatte. Sie hielt ihn mit ihren Bitten fest, wenn er ausgehen wollte, und abends schenkte sie ihm von ihrem Gelde ein Fläschchen Bier und eine Zigarre, und spielte dann mit ihm Domino oder Dame oder Mühle, damit er nur nicht in eine Schenke ging. — Als der Vater zum Sterben kam, sagte er zu mir: Herr Pastor, was wäre aus mir geworden, wenn ich nicht eine so gute Tochter gehabt hätte! — Der Tochter aber, die nun auch schon graue Haare hat, läßt Gott es wohlgehen bis heut.

Und noch von einem gehorsamen Mädchen möchte ich euch erzählen. Es war gegen Ostern vor langen Jahren, da kam zu mir eine frühere Konfirmandin und erzählte weinend: Ich wollte so gern Schwester werden; ich habe meine Eltern um Erlaubnis gebeten, aber sie haben sie mir verweigert. Was soll ich tun? — Ich fragte das 18 Jahr alte junge Mädchen: Sophie, kennst du das vierte Gebot? Nun, wenn du's kennst, so halte es

auch. Aber niemand kann dir's verwehren, daß du Gott bittest, er möchte dir den Weg zum Schwesternberuf auftun, wenn er dich brauchen kann. — Und dreiviertel Jahr später — es war gleich nach Weihnachten — kam dasselbe liebe Mädchen, strahlend vor Freude: Herr Pastor, ich darf Schwester werden. — Hast du deine Eltern noch einmal gebeten? fragte ich sie. Nein, ich habe nur getan, was Sie mir sagten; aber zu Weihnachten lag Stoff zu Schwesternkleidern auf meinem Weihnachtstisch, und die Eltern sagten: Da du so sehr gern Schwester werden willst und so still und folgsam bei unserm Verbot gewesen bist, wollen wir dir jetzt unsre Erlaubnis zu Weihnacht schenken. — Und nun arbeitet die Sophie schon 20 Jahre lang als fröhliche Schwester unter kranken Kindern.

Ihr lieben Kinder, macht's doch auch so: seid gehorsam euren Eltern in dem Herrn. Gott will es so, und Gott will euch dafür seinen Segen und seine Liebe schenken. Amen.

Laßt uns zu ihm beten.

Lieber Vater im Himmel! Laß uns doch fleißig daran denken, wieviel wir unsern Eltern zu danken haben, wieviel Liebe und wieviel Gutes sie uns geschenkt haben und alle Tage schenken. Und dann gib uns doch Lust dazu, daß wir ihnen immer möchten gehorsam sein und sie auch lieb haben und in Ehren halten. Treibe allen Ungehorsam und Eigensinn aus unsern Herzen und laß Liebe und Bescheidenheit und Demut und Gehorsam darin wachsen. Segne alle Kinder auf Erden, daß sie lernen, ihren Eltern Freude zu machen. Vergilt du unsern lieben Eltern alles, was sie Gutes an uns getan haben, und laß sie noch lange leben zu unserm Besten. Amen.

(Mel.: Mach's mit mir Gott nach deiner Güt, s. Choralbuch.)

Mir nach! spricht Christus unser Held,
Mir nach, ihr Christen alle!
Verleugnet euch, verlaßt die Welt,
Folgt meinem Ruf und Schalle;
Nehmt euer Kreuz und Ungemach
Auf euch, folgt meinem Wandel nach.

Ich bin das Licht, ich leucht euch für
Mit heilgem Tugendleben:
Wer zu mir kommt und folget mir
Darf nicht im Finstern schweben.
Ich bin der Weg, ich weise wohl,
Wie man wahrhaftig wandeln soll.

Mein Herz ist voll Demütigkeit,
Voll Liebe mein Gemüte;
Mein Mund, der fleußt zu jeder Zeit
Von Sanftmut und von Güte.
Mein Geist und Wille, Kraft und Sinn,
Ist Gott ergeben, schaut auf ihn.

(KGB. 170, 1—3.)

12. Sonntag nach Trinitatis.

Die Geschwister.

(Eigene Melodie, s. KGB. Gr. Ausg. Nr. 3.)

Ach, lieber Gott, behüte mich
Und meine Eltern gnädiglich;
Auch mein Geschwister vor Gefahr
Mit deinem starken Arm bewahr.

Und alle, die uns sind verwandt,
Beschütz durch deine rechte Hand.
Behüte mich vor aller Sünd;
Hilf, daß ich werd ein frommes Kind.

(KGB. 3, 1—2.)

Siehe, wie fein und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig beieinander wohnen! Daselbst verheißt der Herr Segen und Leben immer und ewiglich. (Psalm 133, 1. 4.)

Liebe Kinder! Ich kenne manches Haus, darin wohnen wohl Mann und Frau zusammen; aber sie haben kein Kind. Gott hat ihnen keins geschenkt, oder er hat die Kinder wieder sterben lassen. Darüber sind dann beide traurig, am meisten die Frau, die oft in der Stille weint, daß sie nicht auch Kinder hat, wie andere Frauen. — In anderen Häusern haben Mann und Frau nur ein Kind. Da ist denn das Kind oft traurig, weil's niemand zum Spielen hat, und beneidet andere Kinder, die immer mit ihren Geschwistern fröhlich sein können. — Doch die Mutter und manchmal auch Vater und Mutter spielen gern mit dem einsamen Kinde, und Freunde und Freundinnen kommen auch und bringen Freude ins Haus.

Da ist's aber doch am schönsten, wo eine ganze Reihe frischer und gesunder Knaben und Mädchen zusammen aufwachsen.

Morgens beim Aufstehen schon erschallt munteres Geplauder in der Schlafkammer. Von gestern ist noch

manches zu erzählen übrig geblieben, und für heut müssen Pläne gemacht werden; oder die Schwestern reden von der Schule und die Brüder von ihren Freunden. Und nun sitzen alle um den Tisch und lassen sich das Morgenbrot gut schmecken. Und hinterher hält Vater oder Mutter eine kurze Morgenandacht und bittet um Gottes Schutz und Segen für den Tag. Vielleicht wird gar dabei ein Morgenlied angestimmt, und das klingt noch viel schöner, als wenn die Vögel singen.

Dann gehen die größeren Kinder zur Schule, um etwas Ordentliches zu lernen; die kleinen bleiben zu Haus und helfen Mutter beim Staubwischen oder gar beim Kuchenbacken, weil morgen Vater Geburtstag hat. Nur das kleinste liegt in der Wiege oder im Bettchen und kräht vergnügt, wenn die andern zu ihm kommen.

Schnell ist die Mittagszeit da, und alle versammeln sich um den Tisch. Sie falten die Hände, sie beugen die Köpfchen und beten alle im Herzen das Tischgebet mit. Und jetzt teilen Vater und Mutter allerlei Gutes und Schönes aus; das schmeckt vortrefflich, und wenn man etwas auch zuerst nicht mag: später lernt man es gern essen. — Vater fragt dazwischen: Wie war's denn in der Schule? Dann haben die Kinder allerlei Lustiges zu erzählen, vielleicht auch etwas Betrübendes. Manchmal muß Vater sogar sagen: Das darf aber nicht wieder vorkommen. — Aber er macht doch Mut, wenn eines klagt: „Das kann ich gar nicht begreifen", und spricht: „Ich will dir's heut abend einmal klarmachen."

Nachher müssen freilich Schularbeiten gemacht werden. Manche Arbeit ist schwer; aber der große Bruder oder die große Schwester zeigen den kleinen, wie sie's machen sollen. Oder da sitzt eins von den Geschwistern und kann gar nicht in den Kopf bringen, was es auswendig lernen soll. Da kommt ihm wieder eins von den Großen zu Hilfe, oder die Mutter selbst setzt sich zu

ihm und spricht: Komm, wir wollen's zusammen lernen; das geht besser.

Welch glücklicher Augenblick, wenn alles fertig ist und Mutter sagt: So, nun geht in den Garten oder auf die Straße und spielt recht artig zusammen. — Der große Bruder fragt: Nun, Kinder, was soll's sein? Und alle antworten Verstecken, oder Greifen, oder Ball, und ein Spiel nach dem andern kommt an die Reihe.

Wenn alle sich müde gespielt haben, fängt die große Schwester an zu singen:

Meine Blümchen haben Durst,
Hab's gar wohl gesehen, —

und schnell werden die Gießkannen und -kännchen hervorgeholt und die Blumen kriegen ihr Abendessen.

Aber die Kinder wollen auch Abendbrot haben, und wieder sitzen alle froh und dankbar um den Tisch und lassen sich's wohlschmecken.

Dann kommen die Kleinen, geben Vater einen Gutenachtkuß, und Mutter bringt sie zu Bett. Die größeren aber dürfen noch aufbleiben. Die Lampe wird angezündet; einige machen sich an ihre Geschichtenbücher, zwei andere setzen sich zusammen und spielen Mühle oder Dame oder Domino.

Endlich ist's für alle Kinder Zeit, zur Ruhe zu gehen. Vater sagt: So, Kinder; nun Schluß! — Alle stehn auf, legen ihre Bücher oder Spiele fort, geben auch den Eltern den Nachtkuß und gehen hinaus. Nach einem Weilchen kommt die Mutter noch an die Betten, um mit jedem Kinde zu beten, und der schöne Tag ist vorbei.

Nicht wahr, Kinder, das ist wirklich fein und lieblich, daß Geschwister einträchtig und im Frieden beieinander wohnen.

Ach, wenn's doch immer so wäre! Aber es ist nicht immer so. Ich kenne Kinder, die fangen am frühen Morgen schon an zu streiten: Ich will mich zuerst waschen;

du hast noch Zeit. — Nein, ich bin zuerst aufgestanden; ich fange an. — Und mittags fahren sie fort: Du hast das größte Stück Fleisch gekriegt. — Nein, deines ist ebenso groß. — Stoß mich doch nicht immer mit deinen Ellbogen. — Und bei den Schularbeiten geht's weiter: Lerne doch nicht so laut; ich kann gar nicht dabei rechnen. — Jetzt hast du mich wieder angestoßen. — Sei doch nicht so dumm; das ist ja ganz leicht.

Und wenn's ans Spielen gehen soll, sagt Karl: Kommt, wir wollen in den Garten. — Aber Lina sagt: Nein, ich gehe lieber auf die Straße. — Und Fritz erklärt: Ich gehe überhaupt lieber zu meinem Freunde; der ist so nett. — Und Klara spricht: Ich will meine schöne Geschichte zu Ende lesen; laßt mich nur hier. — Und Hans sagt: Ich will lieber Briefmarken einkleben. — Jedes von den fünfen will etwas anderes; die sind nicht einträchtig; denn sie trachten nicht nach einem und demselben. Die sind fünfträchtig; sie wollen fünferlei Verschiedenes, und nun ärgert sich eins über das andere, und Vater und Mutter sind über alle betrübt. Und oft kommt es dabei zu heftigen Worten, zu Zank und Streit, wohl gar zum Schlagen und zu lautem Weinen.

Ach, das ist nicht fein und lieblich, wenn Brüder und Schwestern zweiträchtig oder dreiträchtig oder siebenträchtig beieinander wohnen! Nein, das ist sehr ungemütlich für alle; jedes fühlt sich unzufrieden, auch wenn es nachher tut, was es tun wollte.

Noch schlimmer wird's oft, wenn die Kinder die Eintracht und den Frieden nicht lernen und werden nachher große Leute, die sich noch fortwährend untereinander zanken. Da sind schon manchmal die schrecklichsten Dinge geschehen. Denkt nur an Joseph und seine Brüder, die sich nicht miteinander vertragen konnten. Da haben die bösen Brüder den Joseph verkauft, als wäre er gar nicht ihr Bruder. Und denkt gar an Kain und Abel;

ach, schrecklich: da hat der Kain im Zorn schließlich den Abel, seinen Bruder, totgeschlagen!

Ich will euch sagen, wovon all dies Häßliche kommt. Daher kommt's, daß jedes Kind seinen eigenen Willen haben will, und alle anderen sollen ihm nachgeben. Daher kommt's, daß die Kinder eigensinnig sind, und keins will dem andern etwas zuliebe tun. Daher kommt's, daß eins mit dem andern keine Geduld hat, sondern jedes will lieber schelten, als freundlich sein.

Hört, was ich euch rate. Der liebe Heiland hat einmal gesagt: Lernt von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig. — Und nun sage ich: wenn ihr Zank und Streit gehabt habt an einem Tage, so denkt am Abend, wenn ihr zu Bett geht, an den Herrn Jesus.

O, wie haben die Menschen dem unrecht getan! Wenn er zu den schlechten Leuten freundlich war, weil er ihnen Lust machen wollte zum Gutwerden, dann sagten die Pharisäer: Seht, der ist der Genosse und Freund der Zöllner und Sünder; der ist geradeso, wie sie. — Wenn er eine Einladung annahm zu einem solchen Zöllner, der ihn liebgewonnen hatte, und saß freundlich bei diesem mit am Tisch, dann sagten wieder die Feinde des Heilandes: Seht, der ist ein Fresser und Weinsäufer! — So und ähnlich haben sie ihn beleidigt und beschimpft.

Aber Jesus schalt *nicht* wieder, wenn er gescholten wurde; er schimpfte *nicht* wieder, wenn er beschimpft wurde. Er dachte vielmehr: Ach, wie sind die Leute, die so häßlich reden, wohl unglücklich! Die haben keinen Frieden im Herzen. Wie weit sind sie von Gott entfernt! Wenn sie Gott lieb hätten, könnten sie nicht so schlecht von mir reden.

Ja, der Herr Jesus hat sich nicht einmal verteidigt, wenn sie ihn laut und vor vielen andern Leuten so beleidigten. Er hat nicht einmal gesagt: Das ist nicht

wahr; schämt euch! So demütig war er, daß er dachte: Wenn auch die Leute mich schlecht machen, ich will's gern tragen. Mein Vater im Himmel weiß ja, wie ich bin; er weiß ja, daß ich nicht schlecht bin.

Vom Heiland wollen wir also lernen, und von ihm wollen wir uns helfen lassen. Dann werdet ihr Kinder nicht über jede Kleinigkeit böse werden, die Brüder oder Schwestern euch antun. Vielleicht sind sie oft nur ungeschickt oder unbedacht; und ihr redet gleich so, als hätten sie mit Absicht euch gestört oder gestoßen oder wehgetan. Wieviel schöner würde es doch klingen, wenn ihr dann freundlich sagtet: Bitte, Gretchen, nimm dich etwas mehr in acht, — oder: Bitte, Fritzchen, sprich ein bißchen leiser beim Lernen.

Und ist es denn so schwer, manchmal nachzugeben und zu sagen: Schön; wenn ihr das lieber wollt, ich bin dabei? Wieviel Ärger und wieviel häßliche Worte könnt ihr damit sparen.

So könnt ihr lernen, einträchtig und friedlich miteinander umzugehen. Und kommt doch noch einmal Zank und Streit, dann ist immer das Kind das klügste und beste, das schnell sagt: „Kinder, wir wollen uns doch nicht streiten. Der Klügste gibt nach. Wer will der Klügste sein? Finger hoch!"

Wo aber Friede und Eintracht ist, da will Gott Segen und Leben schenken immer und ewiglich. Das ist der erste Segen, den er schenkt, daß ihr eine frohe Erinnerung an eure Kinderzeit behaltet, so daß ihr, wenn ihr einmal alt und grau werdet, am liebsten noch mit euren Geschwistern davon redet: Wißt ihr noch, wie wir immer so schön abends zusammen gesungen haben? O, was war's bei uns im Garten schön! Und unsre Spiele! Karl, du konntest am besten Ball schlagen. Luise, du konntest am längsten Tau springen.

Und nachher könnt ihr euch im späteren Leben mit anderen Menschen gut vertragen, und alle lieben euch, und Gott liebt euch und schenkt euch einst das himmlische Leben. Amen.

Und nun laßt uns beten.

Lieber Vater im Himmel, wir schämen uns vor dir, wenn wir daran denken, wie oft wir noch miteinander uneinig sind und uns streiten. Gib uns doch den guten Geist, den du dem Heiland geschenkt hattest, daß wir so geduldig und freundlich, so sanftmütig und demütig werden, wie er, und dann auch in Liebe und Eintracht und Frieden zusammen leben. Habe Dank, daß du uns helfen willst und daß du uns heut viel gute Lehren gegeben hast. Segne uns Geschwister alle, segne unsre lieben Eltern und Verwandten, und laß überall auf der Erde Liebe und Friede unter allen Menschen wachsen. Amen.

(Eigene Melodie, s. KGB. Gr. Ausg. Nr. 176.)

Wie lieblich ists hienieden,
Wenn Brüder treu gesinnt
:,: In Eintracht und in Frieden
Vertraut beisammen sind. :,:

Wie Tau vom Hermon nieder
Auf Gottes Berge fließt,
:,: Also auch auf die Brüder
Der Segen sich ergießt. :,:

Und einstens wird erneuet
Durch sie die heilge Stadt;
:,: Was Knecht ist, wird befreiet
Und rein, was Flecken hat. :,:

Und alles Volk der Erde
Geht nun zum Lichte ein:
:,: Dann wird nur eine Herde
Und nur ein Hirte sein. :,:

(KGB. 176, 1–4.)

13. Sonntag nach Trinitatis.

Die Schule.

(Eigene Melodie, ſ. Choralbuch.)

Liebſter Jeſu, wir ſind hier,
Dich und dein Wort anzuhören;
Lenke Sinnen und Begier
Auf die ſüßen Himmelslehren,
Daß die Herzen von der Erden
Ganz zu dir gezogen werden.

Unſer Wiſſen und Verſtand
Iſt mit Finſternis umhüllet,
Wo nicht deines Geiſtes Hand
Uns mit hellem Licht erfüllet.
Gutes denken, tun und dichten
Wollſt du ſelbſt in uns verrichten.

O du Glanz der Herrlichkeit,
Licht vom Licht aus Gott geboren,
Mach uns alleſamt bereit,
Öffne Herzen, Mund und Ohren.
Unſer Bitten, Flehn und Singen
Laß, Herr Jeſu, wohlgelingen.

(KGB. 30, 1—3.)

Wohl dem Menſchen, der Weisheit findet, und dem Menſchen, der Verſtand bekommt! Denn es iſt beſſer, ſie zu erwerben, als Silber, und ihr Ertrag iſt beſſer denn Gold. (Spr. 3, 13. 14.)

Liebe Kinder! Als ihr noch ziemlich klein waret, habt ihr ſchon viel gefragt. Wer hat die Sonne gemacht? Wer zündet jeden Abend die Sterne an? Wer hat die Blumen ſo ſchön rot oder gelb oder blau gemacht? Wer wohnt denn da oben im Himmel? — das alles wolltet ihr gern wiſſen.

Auch jetzt, wo ihr ſchon größer ſeid, fragt ihr oft. Vater, woher weißt du das? Wie kann denn die Elektriſche und das Auto ohne Pferde ſo ſchnell fahren? Warum darf ich denn das oder das nicht tun? Wie

konnte denn der Herr Jesus die Toten lebendig machen? — Solche Dinge wollt ihr gern wissen.

Wenn ihr etwas nicht begreift, wenn ihr etwas gern verstehen und lernen möchtet und fragt deshalb, so ist das sehr gut. Gerade die klugen, die verständigen Kinder, die über alles nachdenken, die fragen viel. Ihr braucht euch also nie zu schämen, wenn ihr fragt; denn ihr Kinder wißt ja noch wenig und müßt noch viel lernen.

Wie gut habt ihr's, daß ihr alles, was ihr gern wissen möchtet, lernen könnt! Wie gut habt ihr's, daß ihr in die Schule gehen dürft! — Vater und Mutter haben gar nicht Zeit, euch lesen und schreiben und rechnen zu lehren, und dazu Weltgeschichte und Erdkunde und fremde Sprachen und was sonst noch alles ein tüchtiges Kind heut lernen muß. Draußen in den Heidenländern gibt es entweder gar keine Schulen oder nur solche für vornehme und reiche Kinder. Die allermeisten Menschen lernen dort nicht einmal lesen und schreiben, und bleiben ihr Leben lang sehr unwissend. In unserem Lande aber kommt jedes Kind in die Schule und kann nach Herzenslust lernen.

Leider gibt es viele Kinder, die möchten am liebsten gar nicht zur Schule gehen. Sie denken: Wozu soll ich mich denn mit Lernen quälen?

Das liebe heilige Buch, das Gott uns gegeben hat, die Bibel, gibt eine Antwort auch auf diese Frage. Es sagt: Wohl dem Menschen, der Weisheit findet, und dem Menschen, der Verstand bekommt! Denn Weisheit zu erwerben ist besser, als Silber, und sie zu gewinnen ist besser als Gold.

Gott läßt uns also sagen: Die Menschen, die recht viel Gutes lernen, die sind glücklich; denn sie werden dadurch reich, viel reicher, als sie durch alles Silber und

Gold werden könnten. Gott läßt uns sagen: Es ist besser, viel Gutes wissen, als viel Geld haben.

Ei, das klingt ganz wunderlich. Die meisten Menschen sagen doch: Viel Geld haben, reich sein, das ist das allerbeste; und ihr Kinder denkt auch: Wenn ich einen großen Kasten voll Gold hätte, das wäre doch viel besser, als daß ich allerlei in der Schule lerne.

Nun darüber wollen wir einmal nachdenken. — Es ist noch nicht lange her, da hörten wir eines Sonntags von einem jungen Mann, der bekam, weil er's so haben wollte, von seinem Vater einen ganzen Beutel voll Gold. Aber ach, ein paar Monat später saß er bei den Schweinen und kriegte nicht satt zu essen. — Wir hörten von einem andern jungen Manne, der hatte 16000 Mark geerbt, und ein paar Wochen später saß er im Gefängnis. Nicht wahr, die beiden sind durch ihr Geld nicht gut und glücklich, sondern sehr schlecht und sehr unglücklich geworden.

Freilich nicht alle sind so leichtsinnig, daß sie ihr Geld vergeuden. Ich kannte einen alten Herrn, der hatte immer mehr und immer mehr Geld zusammengespart. Schließlich hatte er mehr als 100 Millionen. Aber dabei sah er so unzufrieden und verdrießlich aus, daß man merkte: Glücklich ist der nicht. Und er hatte doch mehr als 100 Millionen!

Ich habe auch Menschen gekannt, die durch Diebe oder durch Betrüger all ihr Geld verloren hatten. Sie hatten's früher so gut gehabt; nun mußten sie arm und einfach leben.

Merkt ihr wohl: Silber und Gold machen nicht einmal die glücklich, die viel davon haben, und viele, die einmal eine Menge Geld hatten, sind nachher arm geworden; denn Geld kann man leicht verlieren oder verschwenden.

O wie anders ist's mit dem, was wir gelernt haben!

Das kann uns niemand stehlen oder uns darum betrügen; das können wir auch nicht verlieren; denn das sitzt ganz fest verschlossen in unserm Kopf und in unserm Herzen, so daß niemand darankommen kann, als nur wir selbst.

Eins aber ist noch viel merkwürdiger: wenn wir von unserm Geld viel ausgeben, dann wird's immer weniger; wenn wir aber von dem, was wir gelernt haben, recht viel ausgeben, dann wird's immer mehr. Wenn der große Bruder dem kleinen, der schwer begreifen kann, das Rechnen beibringt, dann lernt er's dabei selbst noch besser, als er's schon konnte. Wenn die große Schwester der kleinen, der das Französische sehr schwer wird, recht oft die Vokabeln vorliest und sie ihr abhört und immer wieder abhört, dann wundert sich die Lehrerin in der Schule, wieviel besser die große Schwester jetzt französische Klassenarbeiten macht. So ist's auch mit den schönen biblischen Geschichten: wenn die große Schwester sie abends den kleinen Brüdern und Schwestern erzählt und ihnen so die Bilderbibel erklärt, dann kann sie in der Religionsstunde immer bessere Antworten geben.

Ich kenne ein Sprichwort, das heißt: Wer etwas kann, den hält man wert; den Ungeschickten niemand begehrt. — O, wie wahr ist das! Ich kenne einen Knaben, der hatte sehr früh gut und deutlich schreiben gelernt. Zu dem sagte der Vater manchmal: Ulrich, schreib mir den Brief hier zweimal recht schön ab. — Ulrich tat das gern, und nicht immer, aber doch öfter, schenkte ihm dann der Vater einen Groschen oder gar zwei dafür. Da sagte eines Tages Ulrichs Zwillingsbruder, Anton: Vater, hast du für mich nicht auch einmal etwas abzuschreiben? — Der Vater antwortete: Mein lieber Junge, wie gern ließe ich mir auch von dir einmal helfen! Aber dann müßtest du erst viel besser schreiben lernen.

Kinder, so geht's nachher durchs ganze Leben: wer tüchtige Kenntnisse hat, wer geschickt und schnell allerlei Arbeiten fertig bringt, den holen die Leute heran zu allerlei schönen Stellen. Wer aber unwissend bleibt, den kann man ja zu nichts recht brauchen.

Und wenn die Knaben und Mädchen groß werden, dann sollen sie doch ihr täglich Brot verdienen. Das können sie aber nicht, wenn sie nichts gelernt haben. Dagegen je mehr sie gelernt haben, desto besser wird es ihnen gelingen.

So ist die Schulzeit eine Zeit, in der ihr Schätze sammeln könnt fürs ganze Leben, und wer seine Schuljahre nicht fleißig benutzt, um Weisheit und Verstand zu gewinnen, der ist wie einer, der vor einem Kasten voll Diamanten und Perlen sitzt, und ihm wird gesagt: Nimm dir davon, soviel du Lust hast, — und er greift nicht hinein.

Später möcht's dann mancher Knabe und manches Mädchen nachholen und denkt: Wie töricht war ich, daß ich in der Schule nicht fleißiger war! Aber jetzt will ich lernen, lernen was ich kann. — Dann geht's aber meist nach dem Sprichwort: Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. Es fehlt die Zeit und die Geduld, oder der Kopf will's nicht mehr aufnehmen.

Nun aber kommen wir erst zu dem Schönsten und Besten, was ihr in der Schule lernen könnt. Vielleicht wißt ihr schon selbst, was ich meine. Wenn wir nämlich fragen: Was ist die höchste Weisheit und die beste Klugheit? Was ist das Wertvollste und Schönste, was man lernen kann? dann steht in der Bibel die Antwort auch auf diese Frage: Siehe, die Furcht des Herrn, das ist Weisheit, und das Böse meiden, das ist Verstand (Hiob 28, 28). Das heißt mit andern Worten: Gott und den Heiland kennen lernen, ihn fürchten, ihn lieben, auf ihn vertrauen lernen, das ist die höchste Weisheit; und

das Böse meiden lernen, alles unterlassen, was Gott nicht gefällt, aber alles Gute tun, alles so machen, wie's Gott gefällt, das ist die höchste Klugheit.

So hat's der Jesusknabe gemacht, das wißt ihr. Eine Schule für Kinder gab's freilich in Nazareth nicht; Vater und Mutter gaben ihm Religionsstunden, und als er erst die Predigten verstehen konnte, da ging er stets in den Gottesdienst und paßte so gut auf, daß er alles Gute behielt. Später haben sich die Leute über ihn gewundert und haben gesagt: Wie kennt der die Bibel! Und er hat noch gar nicht studiert!

O, wie sind die Religionsstunden schön, wenn ihr mit ganzem Herzen zuhört und mit allem Fleiß lernt! Mir sagte einmal ein junges Mädchen, das schon aus der Schule war: Als ich in die Schule kam, habe ich mich am meisten auf die Religionsstunden gefreut; denn ich wollte gern recht viel von Gott und vom Heiland hören.

In einer Religionsstunde, wenn sie schön werden soll, müssen freilich alle Kinder so still und so andächtig sein, als wenn sie in der Kirche wären. Und für die Religionsstunde sollten alle Kinder die Liederverse oder die Sprüche oder die Psalmen oder die Katechismusstellen, die ihnen aufgegeben sind, so eifrig lernen, daß nie ein Kind getadelt zu werden braucht. Wenn darum in der Religionsstunde einige Kinder träge sind und stören den Unterricht, dann sollen die andern Kinder ihnen sagen: Hört mal, das dürft ihr nicht; dazu ist die Religionsstunde viel zu schade.

Ich besuchte oft ein altes Mütterchen, das war über 90 Jahre alt und lebte ganz allein in ihrem Stübchen. Als sie mir einmal erzählte: Schlafen kann ich gar nicht mehr; ich liege die ganze Nacht wach im Bett, — da fragte ich sie: Mütterchen, wird Ihnen denn da die Nacht

nicht sehr lang? Sie aber sagte: O nein, Herr Pastor; ich habe ja so vieles, womit ich mich beschäftigen kann. Ich sage mir den lieben Katechismus her, oder ich singe still im Herzen die schönen Kirchenlieder, die ich in der Schule gelernt habe, oder ich bete die Psalmen, die ich auch von der Schule her kenne. Da geht die Nacht immer schnell vorüber.

Ich hatte auch einmal einen Knaben im Konfirmanden-Unterricht, der war sehr faul und hatte in der Schule fast nichts aus Gottes Wort und aus dem Gesangbuch gelernt. Nun hielt ich ihn dazu an, ja, ich ließ ihn oft nach der Stunde noch dableiben, nicht zur Strafe, sondern damit er noch etwas lernte. Deshalb war der Junge oft ganz böse auf mich. Aber nach einigen Jahren schrieb er mir aus Amerika, wohin er ausgewandert war, einen Brief; darin erzählte er mir allerlei aus seinem Leben. Zum Schluß aber schrieb er: Lieber Herr Pastor, nun möchte ich Ihnen noch danken, daß Sie mich früher gezwungen haben, so viele Lieder und Psalmen zu lernen; die sind mir jetzt ein rechter Trost in meiner Einsamkeit. — Kinder, ihr wißt nicht, ob ihr nicht auch später in Einsamkeit oder in Krankheit oder in Armut Trost brauchen werdet. Ich rate euch darum: lernt fleißig Lieder, Bibelsprüche, Psalmen und schöne Jesusworte. Damit könnt ihr später euch selbst trösten und auch andere.

Ja, die Schule macht reich, wenn ihr sie recht benutzt. Das merken die meisten Kinder erst, wenn sie groß sind. Merkt ihr's euch doch jetzt schon und seht zu, daß ihr in euren Schulen Schätze sammelt: Weisheit und Verstand, Liebe zu Gott und Gehorsam gegen Gott, herzliches Vertrauen auf Gott und Hoffnung auf das ewige Leben. Amen.

Wir wollen Gott darum bitten.

Habe Dank, lieber Vater im Himmel, daß du den Kindern jetzt so viel Gelegenheit zum Lernen gibst. Laß sie doch alle ihre Schulen lieb haben und gern hingehen. Laß sie auch ihre Lehrer und Lehrerinnen, die sich viel Mühe mit ihnen geben, lieb haben und ihnen Freude machen. Vor allem aber laß sie die beste Weisheit in der Schule lernen, daß sie dich und deinen lieben Sohn fürchten und ehren, lieben und durch Gehorsam erfreuen. Segne alle Lehrer und Lehrerinnen, daß sie mit rechter Weisheit die Kinder unterrichten und erziehen. Hilf auch den Kindern in den Heidenländern, daß sie fleißig lernen, wo sie schon Schulen haben, und daß sie, wo noch keine sind, bald Schulen bekommen, in denen sie dich kennen und lieben lernen können.

Amen.

(Eigene Melodie, s. KGB. Gr. Ausg. Nr. 175.)

Weil ich Jesu Schäflein bin,
Freu ich mich nur immerhin
Über meinen guten Hirten,
Der mich wohl weiß zu bewirten,
Der mich liebet, der mich kennt
Und bei meinem Namen nennt.

Unter seinem sanften Stab
Geh ich ein und aus und hab
Unaussprechlich süße Weide,
Daß ich keinen Mangel leide;
Und so oft ich durstig bin,
Führt er mich zum Brunnquell hin.

Sollt ich denn nicht fröhlich sein,
Ich beglücktes Schäfelein?
Denn nach diesen schönen Tagen
Werd ich endlich heimgetragen
In des Hirten Arm und Schoß.
Amen! ja, mein Glück ist groß!

(KGB. 175, 1—3.)

14. Sonntag nach Trinitatis.

Der Freund.

(Eigene Melodie, ſ. KGB. Gr. Ausg. Nr. 200.)

Die güldne Sonne,
Voll Freud und Wonne
Bringt unſern Grenzen
Mit ihrem Glänzen
Ein herzerquickendes, liebliches Licht.
Mein Haupt und Glieder,
Die lagen darnieder;
Aber nun ſteh ich,
Bin munter und fröhlich,
Schaue den Himmel mit meinem Geſicht.

Mein Auge ſchauet,
Was Gott gebauet
Zu ſeinen Ehren
Und uns zu lehren,
Wie ſein Vermögen ſei mächtig und groß,
Und wo die Frommen
Dann ſollen hinkommen,
Wenn ſie mit Frieden
Von hinnen geſchieden
Aus dieſer Erde vergänglichem Schoß.

Laſſet uns ſingen,
Dem Schöpfer bringen
Güter und Gaben;
Was wir nur haben,
Alles ſei Gotte zum Opfer geſetzt.
Die beſten Güter
Sind unſre Gemüter;
Dankbare Lieder
Sind Weihrauch und Widder,
An welchen er ſich am meiſten ergötzt.

Willſt du mir geben,
Womit mein Leben
Ich kann ernähren,
So laß mich hören
Allzeit im Herzen dies heilige Wort:
Gott iſt das Größte,
Das Schönſte und Beſte,
Gott iſt das Süßte
Und Allergewißte,
Aus allen Schätzen der edelſte Hort.

(KGB. 200, 1. 2. 3. 5.)

Ein treuer Freund iſt ein ſtarker Schutz; wer den hat, der hat einen großen Schatz. Ein treuer Freund iſt mit keinem Geld noch Gut zu bezahlen. Ein treuer Freund iſt ein Troſt des Lebens; wer Gott fürchtet, der kriegt ſolchen Freund. (Sirach 6, 14–16.)

Liebe Kinder! Als ihr zuerst in die Schule gingt, nanntet ihr jedes Kind, das mit euch in derselben Klasse saß, euren Freund oder eure Freundin. Später merktet ihr, daß unter den vielen Mitschülern und Mitschülerinnen einige euch doch lieber waren als die anderen, und daß diese euch auch gerne mochten. Die nanntet ihr nun eure Freunde und Freundinnen.

Habt ihr auch wohl gemerkt, daß manchmal Kinder in eurer Klasse waren, die hatten gar keinen Freund, gar keine Freundin? Niemand spielte mit ihnen in den Schulpausen, niemand ging mit ihnen auf den Schulwegen. Habt ihr nicht gemerkt, daß solche Kinder oft traurig auf die anderen sahen? Sie dachten gewiß: Hätte ich doch auch einen Freund! Hätte mich doch ein Kind aus meiner Klasse ein bißchen lieb!

So wünscht sich also jedes Kind wenigstens einen Freund oder eine Freundin, und es ist betrübt, wenn's keinen findet. Und so geht es nicht nur den Kindern, die keinen Bruder und keine Schwester haben; — die freuen sich natürlich ganz besonders, wenn sie einen Freund oder eine Freundin finden; — nein, auch die Kinder, die viele Brüder und Schwestern besitzen, möchten doch außer diesen noch einen Freund oder eine Freundin haben. Und das ist recht, daß sie solchen Wunsch haben. Denn einen Freund zu haben, das ist ein ganz besonderes Glück.

Es gibt ein Buch von Sirach, das eigentlich nicht zur Bibel gehört, aber doch in den meisten Bibeln mit abgedruckt wird. In diesem Buche steht es, wieviel ein Freund — und auch jede Freundin — wert ist. Da lesen wir: Ein treuer Freund ist ein starker Schutz. Ein treuer Freund muß es natürlich sein, nicht so einer, wie die schlechten Freunde des verlorenen Sohnes; die hatten ihn eigentlich gar nicht lieb, sondern nur sein Geld. Aber wenn ihr einen Freund habt, der

es wirklich gut mit euch meint, der euch wirklich lieb hat, der ist ein starker Schutz. Ihr denkt wohl gleich: Ja, das ist wahr; wenn ein anderer mir etwas tun will, mich schlagen oder mir etwas wegnehmen, dann kommt mein Freund mir zu Hilfe. Gewiß, das ist wahr, und darüber könnt ihr euch auch freuen. Aber ein treuer Freund schützt euch noch viel öfter. David hatte einen Freund, Jonathan; der hörte, daß Saul den David töten wollte. Da ging er hin und warnte den David, damit er fliehen konnte. Nachher aber ging Jonathan zu seinem Vater, dem König Saul, und sagte zu ihm: Bitte, Vater, tue doch dem David nichts Böses. Glaube mir, er hat nichts Schlechtes gegen dich getan. — Da wurde der König Saul dem David wieder gut. Aber später ward Saul doch wieder voll Haß gegen David und befahl seinen Knechten: Holt den David her; er soll sterben. Da rief Jonathan: Warum soll er sterben? Was hat er denn Böses getan? — Seht, so macht es ein treuer Freund: er verteidigt seinen Freund und redet Gutes für ihn.

Wohl euch, wenn ihr auch solchen Freund, solche Freundin habt! Manchmal reden andere Kinder schlecht von euch, wenn ihr nicht dabei seid; sie lachen und höhnen vielleicht über euch. Wie schön ist's, wenn dann euer Freund, eure Freundin für euch redet und sagt: Das ist nicht wahr, was ihr da sagt; ihr sollt nicht über meinen Freund, meine Freundin lachen. — So schützt euch ein treuer Freund.

Freilich, es kommt auch wohl vor, daß andere Kinder die Wahrheit sagen, wenn sie Schlechtes von euch reden; denn ihr habt's wirklich getan. Wißt ihr, was dann ein treuer Freund tut? Er spricht zu den anderen: Wenn das wirklich wahr ist, dann will ich's ihm sagen. — Und nun kommt er zu euch und sagt euch recht freundlich und ernst: Du, höre mal, du weißt, daß ich dich

gern habe und daß du mein Freund bist; aber dann darfst du so etwas Häßliches nicht tun, wie mir die andern von dir erzählt haben. Gib dir doch Mühe und tu's nicht wieder. — Merkt ihr wohl: euer Freund, eure Freundin will euch vor dem Bösen schützen, will euch helfen, daß ihr nicht schlechte Kinder werdet. O, solchem Freund, solcher Freundin solltet ihr gleich die Hand reichen und sagen: Ich danke dir, daß du mir das sagst; ich will mir auch Mühe geben, daß es nicht wieder vorkommt. — Seht, so ist ein treuer Freund ein starker Schutz: er schützt euch vor dem Schlechtwerden.

Und noch eins wollen wir lernen: Ein treuer Freund ist eine Lebensarznei. — Ich habe in meinem Schreibtisch einen großen Schreibbogen liegen, der ist schon über 100 Jahr alt und ist vom langen Liegen ganz gelb geworden. Auf diesem Bogen steht: Lebenselixir, das heißt soviel wie Lebensarzenei. Unter der Überschrift werden ungefähr zwanzig verschiedene Heilmittel angegeben: Kräuter und Wurzeln und Blätter. Die soll man alle in Branntwein tun, bis der Branntwein davon ganz dunkelbraun geworden ist, und dann soll man von diesem Trank alle Tage ein paar Gläschen trinken, nicht erst, wenn man krank ist, sondern auch, wenn man ganz gesund ist. Am Schluß steht auf dem Bogen noch geschrieben: Wer diese Lebensarzenei alle Tage einnimmt, der wird 100 Jahr alt.

Ich habe mir diese wunderbare Arzenei nie machen lassen; denn ich glaube nicht, daß sie hilft. Wer gerne recht alt werden will, der muß viel gute Luft atmen, einfache gute Speise essen, der darf sich nicht durch Süßigkeiten und durch zu vieles Essen, vor allem nicht durch Branntwein und Bier die Gesundheit zerstören; der muß immer heiter und gutes Muts sein, auch wenn Gott ihm einmal etwas schickt, was ihm nicht gefällt. Und weil dies alles zum Altwerden nötig ist, darum ist

auch ein treuer Freund eine Lebensarzenei. Der erfreut uns immer wieder mit seiner Liebe, der tröstet uns mit guten Worten, wenn wir traurig sind, und macht uns neuen Mut, wenn wir manchmal verzagen wollen.

Ich habe in der letzten Zeit ein paarmal gelesen, daß ein Knabe ins Wasser gegangen ist, um darin zu ertrinken. Weil er ein schlechtes Zeugnis bekommen hatte oder nicht versetzt war, hatte er gar keine Lust mehr, zu leben, und tat nun so etwas Schreckliches. Kinder, ich glaube, wenn solch ein Knabe einen treuen Freund gehabt hätte, der wäre seine Lebensarzenei geworden; der hätte ihm gesagt: „Lieber Freund, verliere den Mut nicht. Komm, ich will mit dir nach Hause gehen und deine Eltern bitten, daß sie nicht streng sind. Ich will ihnen erzählen, daß dir einige Fächer wirklich schwerer fallen, als mir. Und im nächsten halben Jahre will ich dann öfter mit dir arbeiten; dann wird's schon gehen." Ja, ein treuer Freund ist eine Lebensarzenei.

Ich weiß von einem Freunde, der ist noch ganz besonders eine Lebensarzenei für seinen Freund geworden. Ein Sprichwort sagt:

Freunde in der Not,
Freunde im Tod,
Freunde hinterm Rücken,
das sind drei starke Brücken.

Herzog Moritz von Sachsen, geboren 1521, hatte einen solchen Freund, einen jungen Adligen, Bartholomäus von Reibisch, der immer bei ihm war als Page (Diener) und als Freund zugleich. 1542 zog er in einen Krieg gegen die Türken, der Freund mit ihm. In einer Schlacht wurden beide von den Türken umzingelt; des Herzogs Pferd wurde erstochen, der Herzog stürzte zu Boden. Schon wollten die Türken auf ihn einhauen, um ihn zu töten. Aber Bartholomäus war vom Pferde

gesprungen, warf sich auf den Herzog und fing mit seinem Leibe alle Säbelhiebe auf. Jetzt kamen die Deutschen wieder heran und verjagten die Türken. Schnell hoben sie den Herzog vom Boden auf, der unversehrt war. Der Freund aber blutete aus so vielen Wunden, daß er nach wenigen Stunden starb. Das war ein rechter Freund in der Not, eine rechte Lebensarzenei.

Ja, denkt ihr, solchen Freund, solche Freundin möchte ich wohl auch haben. Aber wie fange ich das an?

Es gibt Kinder, die meinen: Reiche Kinder haben immer Freunde, aber arme Kinder haben keine. — Das ist ganz verkehrt. Ihr könnt euch doch keinen Freund kaufen? Nein, ein treuer Freund ist mit keinem Geld oder Gut zu bezahlen. — Vielleicht haben die reichen Kinder mehr solche, die sich gern von ihnen einladen lassen. Aber das sind doch noch keine treuen Freunde, die ein starker Schutz und ein großer Schatz sind, die eine Lebensarzenei sind. Manch reiches Kind hat schon erlebt, daß es arm wurde, und dann waren auf einmal alle verschwunden, die es für seine Freunde gehalten hatte; sie kamen nicht mehr, sie waren nicht treue Freunde.

Ihr fragt noch einmal: Was muß ich denn tun, daß ich einen treuen Freund finde? Hier steht es: Wer Gott fürchtet, der kriegt solchen Freund.

Das möchtet ihr nun gern verstehen. Gut. Denkt zuerst einmal an den Jesusknaben; der fürchtete Gott, der war ein frommer Knabe, und darum — so wird uns erzählt — fand er Gnade und Wohlgefallen bei Gott und den Menschen. — Das könnt ihr gut begreifen: wenn ein Kind fromm ist und gern Gottes Willen tut, dann ist es bescheiden, freundlich, hilft gern, tröstet gern, und solch Kind mögen vielleicht nicht alle, aber doch eins oder das andere leiden und werden deshalb seine Freunde oder seine Freundinnen.

Das ist gewiß: wenn Gott ein Kind sieht, das herzlich betet und ihn lieb hat, dann macht es ihm Freude, diesem Kinde einen Freund oder eine Freundin zu schenken. Und darum, wenn eins von euch noch keinen rechten Freund, keine rechte Freundin hat, dann bittet Gott: Schenke mir doch einen Freund, eine Freundin; bittet so lange, bis Gott euren Wunsch erfüllt.

Aber eins wollen wir nicht vergessen, liebe Kinder. Ihr denkt immer nur, daß ihr einen recht lieben Freund oder eine recht liebe Freundin haben möchtet. Denkt doch auch einmal daran, daß in eurer Schule oder in eurer Nachbarschaft andre Kinder sind, die wünschen sich auch einen Freund oder eine Freundin. Wollt ihr nicht einmal darauf achtgeben? Und wenn ihr dann so ein liebes einsames Kind findet, das noch von keinem andern Kinde recht geliebt wird: wollt ihr's nicht liebhaben und ihm ein Freund oder eine Freundin werden?

Ich kenne einige Menschen, die haben nie einen Freund gehabt oder haben jetzt keinen mehr. Sie hatten einen, aber der ist gestorben.

Und doch kann jeder Mensch den allerbesten Freund haben, den es im Himmel und auf Erden gibt: Jesus, den Heiland. Der hat seinen Jüngern gesagt: Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch gebiete. Einen lieberen, stärkeren, treueren Freund aber können wir uns nicht denken, als diesen. Der hat uns immer lieb; der weiß immer Trost und Rat; der stirbt auch nicht, wie andere Freunde. Der nimmt uns, wenn wir einmal sterben, zu sich in den Himmel, und da sollen wir dann ihn, der hier unser unsichtbarer Freund war, sehen und uns immer an ihm freuen. Amen.

Zu ihm wollen wir jetzt beten.

Herr Jesus, du bist unser bester Freund; denn du hast dein Leben für uns hingegeben, und du kannst so gut helfen und trösten und liebhaben, wie

kein anderer. Wir danken dir aber, daß du uns auch liebe Freunde und Freundinnen unter den Menschen gegeben hast, die es gut mit uns meinen und uns durch ihre Liebe erfreuen. Hilf du doch, daß sie uns treu bleiben. Hilf uns aber auch, daß wir gute, treue Freunde und Freundinnen für sie bleiben. Wir wollen uns auch danach umsehen, ob Kinder noch keinen Freund haben. Zeige du sie uns und laß uns dann ihre Freunde werden.

Du aber sollst unser bester Freund bleiben. Laß doch alle Menschen merken, daß sie keinen besseren finden können, und daß du so gern ihr Freund sein möchtest. Amen.

(Eigene Melodie, s. KGB. Gr. Ausg. Nr. 114.)

Der beste Freund ist in dem Himmel,
Auf Erden sind nicht Freunde viel;
Denn bei dem falschen Weltgetümmel
Steht Redlichkeit oft auf dem Spiel;
Drum hab ich's immer so gemeint:
Mein Jesus ist der beste Freund.

Die Welt ist gleich dem Rohr im Winde;
Mein Jesus stehet felsenfest.
Wenn ich mich ganz verlassen finde,
Mich seine Freundschaft doch nicht läßt;
In Freud und Schmerz er's redlich meint:
Mein Jesus ist der beste Freund,

Mein Freund, der mir sein Herze gibet,
Mein Freund, der mein ist und ich sein,
Mein Freund, der mich beständig liebet,
Mein Freund bis in das Grab hinein.
Ach, hab ichs nun nicht recht gemeint:
Mein Jesus ist der beste Freund.

(KGB. 114, 1—3.)

15. Sonntag nach Trinitatis.

Die armen Leute.

(Mel.: Nun danket all und bringet Ehr, s. Choralbuch.)

Ich singe dir mit Herz und Mund,
Herr, meines Herzens Lust;
Ich sing und mach auf Erden kund,
Was mir von dir bewußt.

Ich weiß, daß du der Brunn der Gnad
Und ewge Quelle seist,
Daraus uns allen früh und spat
Viel Heil und Gutes fleußt.

Was sind wir doch? Was haben wir
Auf dieser ganzen Erd,
Das uns, o Vater, nicht von dir
Allein gegeben werd?

Wer hat das schöne Himmelszelt
Hoch über uns gesetzt?
Wer ist es, der uns unser Feld
Mit Tau und Regen netzt?

Wer wärmet uns in Kält und Frost?
Wer schützt uns vor dem Wind?
Wer macht es, daß man Öl und Most
Zu seinen Zeiten findt?

Wer gibt uns Leben und Geblüt?
Wer hält mit seiner Hand
Den güldnen, werten, edlen Fried
In unserm Vaterland?

Ach Herr, mein Gott, das kommt von dir,
Du, du mußt alles tun;
Du hältst die Wacht an unsrer Tür
Und läßt uns sicher ruhn.

(KGB. 10, 1—7.)

Brich dem Hungrigen dein Brot, und die, so im Elend sind, führe ins Haus; so du einen nacket siehest, so kleide ihn, und entziehe dich nicht von deinem Fleisch. (Jes. 58, 7.)

Liebe Kinder! Als der Heiland zum letztenmal mit seinen Jüngern beim Abendbrot saß, wußte er ganz genau, daß noch an demselben Abend spät einer von seinen zwölf Jüngern den Feinden verraten würde, wo sie den Herrn Jesus greifen und binden könnten. Er wußte auch, daß Judas Ischarioth es war, der dies Schreckliche tun wollte. Mit Liebe hatte der Heiland es noch versucht, den armen Judas zu bessern: er hatte ihn wie seinen Freund aus derselben Schüssel essen lassen, aus der er aß; ja, er hatte ihm freundlich einen guten Bissen abgegeben. Aber das alles half nichts.

Da sprach der Heiland zu Judas: Was du tun willst, das tue bald. — Als nun Judas hinausging, dachten die andern Jünger: Was will er wohl tun? — Einige meinten: Er will wohl noch etwas einkaufen für die Feiertage, die jetzt kommen. Andre dachten: Er will wohl noch den Armen etwas Geld bringen, damit sie in den Feiertagen nicht bloß trocken Brot zu essen brauchen. — Zwar wußten sie alle: Judas selbst hat kein Mitleid mit den Armen; der würde ihnen nichts geben; denn er ist viel zu geizig. Aber Jesus wird's ihm gewiß befohlen haben, daß er von unserm Geld etwas verteilen soll. Unser Geld alles hat ja Judas in Verwahrung.

Die Jünger wußten also, daß Jesus oft den Armen half und ihnen Geld oder sonst etwas schenkte, was sie nötig hatten.

Nun meint ihr wohl, Kinder, daß der Heiland sehr reich war und sehr viel Geld hatte? Ach nein, da irrt ihr sehr. Als er noch zu Hause bei seiner Mutter war, da hat er sich sein täglich Brot als Zimmermann verdient; aber er konnte nichts auf die Sparkasse bringen, weil er die Mutter und seine jüngeren Geschwister mit

versorgen mußte. Als er nun gar dem Befehl Gottes gehorchte und als Prediger im ganzen Lande umherzog, da verdiente er gar nichts. Er hatte kein eignes Haus, hatte keine gemietete Wohnung, hatte kein eignes Bett. Wohl wurde er an jedem Abend von irgend einem, der ihn liebhatte und der ihm für seine schönen Predigten oder für seinen Trost und seine Hilfe in Krankheit dankbar war, eingeladen: Herr, komm mit in mein Haus; iß bei mir und schlafe bei mir. Manche schenkten ihm auch ein Silberstück oder gar mal ein Goldstück; denn sie sprachen bei sich: Er muß doch für sich und für seine zwölf Jünger etwas haben, wovon sie den Tag über leben können. Der eine und der andere schenkte ihm auch ein Kleidungsstück, wenn er sah, daß der Rock, den Jesus anhatte, schon gar zu schlecht war. Ja, ein Reicher gab dem Heiland einst einen wunderschönen Mantel, weil er in der kalten Jahreszeit ihn frieren sah. Aber reich ist der Herr Jesus durch alle diese Gaben nicht geworden.

Und doch gab er gern den Armen von dem Wenigen, was er hatte, noch etwas ab. Denn er dachte: Sie haben's nötig für sich und für ihre Kinder, und mir gibt mein lieber himmlischer Vater alle Tage genug.

Einmal hatte der Heiland fast den ganzen Tag über gepredigt, weil so sehr viele Menschen, fünftausend, gekommen waren und ihn, wenn er aufhören wollte, immer wieder baten: Herr, sage uns noch mehr so gute Worte. Ihr könnt euch denken, wie hungrig der Heiland gegen Abend war. Aber er dachte zuerst an all die Leute, die ihm zugehört hatten: Wie hungrig werden die jetzt sein! Gern wollte er ihnen allen zu essen geben. Aber es waren nur fünf Brote und zwei Fische bei einem jungen Verkäufer zu haben, die hätten gerade für den Heiland und seine zwölf Jünger gereicht; denn die Brote waren nicht groß. — Der Herr Jesus kaufte den kleinen Vorrat, und dann stand er auf, dankte Gott für das wenige

und bat ihn, daß er viel daraus machen möchte. Und nun brach er den Hungrigen sein Brot; er selbst aber aß erst, als alle satt waren.

Kinder, das läßt Gott jedem von uns sagen: Brich dem Hungrigen dein Brot. Er fügt aber gleich noch mehr gute Mahnungen bei: führe den Elenden, der umherirrt, in dein Haus; wenn du einen nackend oder nur dürftig angezogen siehst, so kleide ihn, und weigere dich nicht, dem zu helfen, der auch ein Mensch ist, wie du.

O, wir verstehen wohl, was Gott uns mit dem allen sagen will: Stehe allen Armen und Unglücklichen bei, so gut du kannst, wenn sie in irgend einer Not sind.

Der Heiland hat nach diesen Worten getan. Wollen wir nicht auch danach tun?

Auch ihr Kinder seht und hört schon öfter von allerlei Armut und Elend um euch her. Oder seht ihr nicht manchmal im Winter Kinder, die keinen Mantel haben? Habt ihr nie erlebt, daß ein Kind kein Frühstücksbrot mit zur Schule brachte, weil die Eltern ihm keins geben konnten? Oft müssen Kinder in der Schule oder im Kindergottesdienst fehlen, weil sie nur ein Paar Schuhe haben, und das ist gerade beim Schuhmacher zum Ausflicken.

Seht ihr nicht auch öfter blasse, schwache Kinder? Sie haben eine schwere Krankheit durchgemacht. Nun sollten sie tüchtig gepflegt oder gar aufs Land oder in einen Badeort geschickt werden. Aber die Eltern haben kein Geld dafür. Einmal traf ich in einer fremden Stadt solch schwaches Mädchen. Ich fragte ihre Eltern, ob sie ihr denn auch recht viel Milch zu trinken gäben. Die schauten mich traurig an und sagten: Ach, wenn wir das könnten! Ich habe ihnen Geld gegeben, so viel ich übrig hatte. Aber nachher hat's kein andrer weiter getan, und das liebe Mädchen ist gestorben aus Mangel an Pflege.

Ich kannte einst einen Knaben, der war der Sohn einer armen Witwe. Weil er aber große Lust am Lernen

hatte und auch gut begreifen konnte, hatte er eine Freistelle auf dem Gymnasium bekommen. Essen und Trinken konnte ihm seine Mutter wohl geben. Aber mit der Kleidung war's oft schlecht bestellt. Jahrelang lief der große Junge im Winter mit einem alten Überrock, der ihm viel zu klein war, so daß die andern Knaben ihn oft auslachten, bis ihm endlich ein fremder Herr, der Mitleid mit ihm hatte, einen neuen Mantel schenkte. Nicht wahr, so etwas möchtet ihr nicht gern erleben.

Und nun wollen wir mal von den großen Leuten prechen.

Ihr wißt ja, daß es auch unter ihnen viele dürftige und arme gibt, die Hilfe nötig haben. Wieviel Alte gibt's, die nichts mehr verdienen können! Wieviel Krüppel, die nicht arbeiten können! Wieviel Kranke, die monatelang oder jahrelang müßig sein müssen und dabei viel Geld für ihre Pflege ausgeben sollten, damit sie wieder gesund werden!

Zwar ist zu unserer großen Freude jetzt dafür gesorgt, daß die Alten Altersrente bekommen, und wer durch Krankheit oder einen Unglücksfall arbeitsunfähig geworden ist, der bekommt Invalidenrente. Auch die Kranken bekommen für längere Zeit Krankengeld. Aber ach, von den Renten und dem Krankengeld alles zu bezahlen, was nötig ist, dazu reicht das bißchen Rente und Krankengeld nicht aus.

Ich bin öfter im kalten Winter in Häuser gekommen und war erstaunt, daß der alte Mann und die alte Frau, die dort wohnten, beide in den Betten lagen. Ich fragte sie: Liebe Leute, seid ihr denn krank? Da antworteten sie: Ach nein, Herr Pastor. Wir haben aber kein Holz und keinen Torf und keine Kohlen zum Einheizen; da haben wir uns ins Bett gelegt, um nicht zu sehr zu frieren.

Ich kannte auch eine alte Frau, die trug Sonntags, wenn sie zur Kirche ging — in der Woche trug sie nur

eine alte Haube, wenn sie ausging — einen Hut, der war ungefähr 50 Jahr alt und sah so aus, wie heut kein einziger Hut aussieht. Und ihr Mantel war ebenso alt und sah auch ganz seltsam aus. Da blieben denn die Kinder auf der Straße stehen, blickten die arme alte Frau an und fingen an zu lachen. Wie gern hätte das alte Mütterchen einmal einen neuen Mantel und einen neuen Hut gehabt!

Einmal lag ein Mann vor meinem Hause, der war bös gefallen und blutete arg aus verschiedenen Wunden. Was meint ihr, sollte ich dem sagen: Gehen Sie schnell nach Haus, oder sollte ich ihn in mein Haus nehmen und einen Arzt holen lassen, damit der ihn verbinden konnte?

Ach ja, es gibt viel Armut und viel Not auf Erden, und es ist gut, daß Gott uns mahnt: Brich dem Hungrigen dein Brot, und führe den Elenden, der umherirrt, in dein Haus; wenn du einen dürftig angezogen siehst, so kleide ihn und weigere dich nicht, dem zu helfen, der auch ein Mensch ist, wie du.

Aber ob denn Gott auch zu euch Kindern so spricht? Ich weiß ja: ihr seid Kinder und habt noch keine Reichtümer. Aber gibt nicht Gott durch eure lieben Eltern und Verwandte euch doch so viel in die Hand, daß ihr hier und da ein wenig helfen könntet? Ihr braucht ja auch gar nicht immer Geld, um den Armen Gutes zu tun. Könntet ihr denn nicht manchmal in der Schule einem armen Kinde, das in der Pause nichts zu frühstücken hat, etwas von eurem Butterbrot oder von eurem Apfel abgeben? Und wie manchmal legt ihr ein Kleid, eine Jacke, einen Mantel beiseite, weil sie euch nicht mehr passen, wohl auch ein Paar Stiefel, die euch zu eng geworden sind. O, seht euch doch gleich um oder fragt eure liebe Mutter oder die Gemeindeschwester, ob ihr nicht arme Kinder findet, die das alles noch gut brauchen können. — Und wenn ihr von einem schwachen

Kinde wißt, das Pflege bedarf und hat nichts, womit es sich pflegen kann: könntet ihr nicht die Mutter bitten, daß sie euch einmal ein Töpfchen gute Suppe schenkt oder ein paar Eier oder ein Stück Fleisch, damit ihr's dem armen Kinde bringt?

Und wie schön ist's, wenn ihr im Lauf des Jahres eure freien Stunden, die euch noch nach dem Arbeiten und Spielen bleiben, für die Armen benutzt! Da könnt ihr etwas stricken oder nähen oder tischlern oder pappen, womit ihr armen Kindern zu Weihnachten oder zu ihrem Geburtstag eine Freude machen könnt. Ihr sollt einmal sehen, wieviel Freude ihr selbst davon haben werdet. Ich kenne Tausende von Kindern, die es alle Jahr so machen und dabei sehr glücklich sind.

Weigert euch nur nicht, weil ihr geizig seid und alles selbst behalten wollt, oder weil ihr keine Lust habt, für Arme und Bedürftige zu arbeiten.

Ihr seid doch durch eure Taufe kleine Jünger und Jüngerinnen Jesu geworden. Nun, dann schickt sich's auch, daß ihr ihm ähnlich werdet. Hat er so gern Gutes getan an den Armen: tut es auch. Ihr werdet es bald merken: Geben ist seliger als Nehmen.

Einmal saßen einige größere Mädchen beisammen. Da rief die eine: Legt mal eure Hände auf den Tisch. Wir haben in der Schule gelernt, wie eine schöne Hand aussehen muß. Nun wollen wir einmal prüfen, wer die schönsten hat. — Bald waren sie mitten im Streiten; denn die eine fand diese, die andere jene Hände am schönsten. — „Worüber seid ihr denn so uneinig?" rief der Großvater des Hauses, der gerade eintrat. Als er den Grund hörte, sprach er: „Kinder, streitet euch doch darum nicht. Vor Gott sind die schönsten Hände die, die am meisten Gutes getan haben. Die gefallen ihm am besten."

Kinder, seht zu, daß ihr alle, auch ihr Knaben, recht schöne Hände bekommt. Ihr bekommt sie aber

nur, wenn ihr euch vom lieben Heiland schöne Herzen schenken laßt: Herzen voll Liebe und Barmherzigkeit, die gern geben, helfen, dienen und für andre sich regen.

Amen.

Faltet die Hände und laßt uns beten.

O wie gut bist du doch gewesen, lieber Herr Jesus! Wie hast du so gern den Armen und Dürftigen geholfen und ihnen recht viel gegeben! Und du hast doch selbst nicht viel gehabt.

Mach uns auch mitleidig und freundlich. Laß uns die Augen aufmachen, daß wir sehen, wieviel Armut und Not und Traurigkeit rings um uns her ist. Und dann laß uns fleißig nachdenken, was wir geben und wie wir helfen können, und laß uns schnell tun, was du in unsern Herzen uns befiehlst.

Habe Dank für diesen schönen Sonntag. Segne ihn uns und allen, die wir liebhaben, besonders aber allen Armen und Traurigen, daß auch sie heut fröhlich werden über deine große Liebe. Amen.

(Eigene Melodie, s. KGB. Gr. Ausg. Nr. 123.)

In die Ferne möcht ich ziehen,
Weit von meines Vaters Haus;
Wo die Bergesspitzen glühen,
Wo die fremden Blumen blühen,
Ruhte meine Seele aus.

Hätt ich Schwingen, hätt ich Flügel,
Flög ich auf zu meinem Stern;
Über Meere, Täler, Hügel,
Sonder Schranke, sonder Zügel
Folgt ich immer meinem Herrn.

Ach, das war ein schöner Segen,
Wenn er mit den Jüngern ging,
Auf den Feldern, auf den Wegen,
Jedes Herz wie Maienregen
Seinen Trost, sein Wort empfing.

Aufgehoben, aufgenommen
In den Himmel ist er nur.
Herrlich will er wiederkommen;
Seine Treuen, Stillen, Frommen
Folgen immer seiner Spur.

Seinen Schwestern, seinen Brüdern
Will ich mich in Treue nahn;
An den Armen, Blöden, Niedern
Will ich dankend ihm erwidern,
Was er liebend mir getan.

(KGB. 123, 1. 2. 3. 5. 7.)

16. Sonntag nach Trinitatis.

Die alten Leute.

(Eigene Melodie, s. Choralbuch.)

O Gott, du frommer Gott,
Du Brunnquell guter Gaben,
Ohn den nichts ist, was ist,
Von dem wir alles haben:
Gesunden Leib gib mir
Und daß in solchem Leib
Ein unverletzte Seel
Und rein Gewissen bleib.

Gib, daß ich tu mit Fleiß,
Was mir zu tun gebühret,
Wozu mich dein Befehl
In meinem Stande führet;
Gib, daß ichs tue bald,
Zu der Zeit, da ich soll,
Und wenn ichs tu, so gib,
Daß es gerate wohl.

Hilf, daß ich rede stets,
Womit ich kann bestehen,
Laß kein unnützlich Wort
Aus meinem Munde gehen;
Und wenn in meinem Amt
Ich reden soll und muß,
So gib den Worten Kraft
Und Nachdruck ohn Verdruß.

Soll ich auf dieser Welt
Mein Leben höher bringen,
Durch manchen sauren Tritt
Hindurch ins Alter dringen,
So gib Geduld; vor Sünd
Und Schanden mich bewahr,
Auf daß ich tragen mag
Mit Ehren graues Haar.

(KGB. 19, 1. 2. 3. 6.)

Vor einem grauen Haupt sollst du aufstehen und die Alten ehren; denn du sollst dich fürchten vor deinem Gott; denn ich bin der Herr. (3. Mos. 19, 32.)

Liebe Kinder! Wie manchmal denkt ihr: Ach, wenn ich doch erst groß wäre! Dann brauchte ich nicht mehr in die Schule zu gehn; dann brauchte ich nicht immer erst um Erlaubnis zu fragen, wenn ich ausgehen oder mir dies und das kaufen will. Groß sein, — das muß herrlich sein! Ihr kennt wohl die Geschichte von dem kleinen Gernegroß, und ähnlich, wie er, denkt ihr alle.

Ob's wirklich immer ein Glück ist, groß zu sein, darüber denkt nach, wenn ihr durch Gottes Güte wirklich groß geworden seid. Jedenfalls sollt ihr eins wissen: wenn ihr erst herangewachsen seid, nicht nur zu Konfirmanden, sondern zu reifen Männern und Frauen, dann kommen wahrscheinlich sehr bald die ersten grauen Haare, und ein paar Jahre später seid ihr ganz grau geworden. Und dann kommt das richtige Altwerden: das Gesicht wird runzlig; der Rücken wird krumm; die Füße können nicht mehr hüpfen und springen und laufen; die Augen werden trübe und können nicht mehr scharf sehen; der Kopf kann vieles nicht mehr behalten und sich auf vieles nicht mehr besinnen; die Stimme wird schwach und oft die Ohren harthörig. Es gibt ein altes Rätsel: Wer ist das, der zuerst auf vier Füßen, dann auf zwei Füßen und zuletzt auf drei Füßen geht? Ach, das ist der Mensch, der als kleines Kind auf Händen und Füßen kriecht, dann auf zweien geht. Aber wenn er alt ist, stützt er sich auf einen Stock, weil er nicht mehr sicher auf den Beinen ist, und geht also auf drei Füßen.

Es ist wirklich nicht schön, daß die Alten so schwach und runzelig und gebeugt werden. Wißt ihr noch, was ich euch von dem kleinen Mädchen erzählte, das seine Mutter immer schön haben wollte und wollte nicht hören, daß sie auch einmal alt würde? —

Wie manchmal seht ihr so einen ganz alten Mann oder eine ganz alte Frau durch die Straßen langsam sich fortbewegen! Dann lacht ihr wohl und denkt: Hei, da kann ich doch besser vorwärts kommen, und vor Freude darüber macht ihr wohl einen Sprung in die Luft. Dann denken die lieben Alten mit Kummer: Ja, so konnte ich's auch einmal; aber das ist nun vorbei.

Vielleicht kommt auch einmal Großvater und Großmutter, oder gar Urgroßvater oder Urgroßmutter bei euch zu Besuch, und wenn sie schon sehr alt sind, dann

zittert ihnen die Hand, während sie den Suppenlöffel oder die Tasse an den Mund führen, und es wird etwas von ihrem Inhalt verschüttet. Dann schüttelt ihr den Kopf und denkt: Wie ungeschickt sind doch die alten Leute!

Ich hab's öfter erlebt, daß ein alter Mann oder eine alte Frau sogar einschlief bei Tische oder beim Geschichtenvorlesen am Abend, weil sie müde waren. So geht es den kleinen Kindern, — die schlafen ja auch ein, wenn sie zu lange aufbleiben, — und so geht es den alten Leuten. Als ich das einmal sah, waren auch größere Kinder in der Stube; die stießen sich an und lachten und riefen: O, sieh mal! Mitleid mit den müden Alten hatten sie nicht. Da lobe ich mir den alten Fritz. Der hatte sich, wie er oft tat, den alten General Zieten zu Tisch eingeladen, und mitten bei der festlichen Mahlzeit schlief dieser alte Herr ein. Die andern hohen Offiziere lachten auch, wie Kinder, und wollten Zieten schnell wecken. Aber der alte Fritz rief: Laßt ihn schlafen; der hat genug für uns gewacht. — Ja, in manchem heißen Kriege war Zieten viele Nächte hindurch auf dem Posten geblieben und hatte kein Auge zugetan. Nun kam im Alter die Müdigkeit nach. — Ob nicht auch Großvater und Großmutter manche Nacht gewacht haben, als sie jung waren, manchmal bei notwendiger Arbeit, manchmal am Krankenbett eines Kindes oder eines lieben Verwandten? Nun kommt die Müdigkeit nach. O, da sollte doch niemand lachen!

Einmal fiel vor meinen Augen ein altes Mütterchen lang hin, weil sie über ihre eignen Füße gestolpert war, wie man so sagt. Ein paar Knaben gingen gerade vorüber; aber statt schnell zu helfen, sangen sie spottend etwas vom Bauz und Bums. Und ich mußte denken, als ich dem alten Frauchen beistand: wie oft hat sie wohl, als sie jung war, ihre Kinder aufgehoben, wenn die hingefallen waren und weinten!

Wenn ich solche und ähnliche Dinge erlebe, und sehe, wie die Kinder über die alten Leute so oft lachen und spotten, dann fällt mir das Bibelwort ein: Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und die Alten ehren. Und ich frage mich: Hat denn niemand den Kindern gesagt: So will's Gott haben?

Als ich ein Knabe war, standen wir in der Schule jedesmal alle auf, wenn ein Lehrer in die Klasse trat, selbst wenn dieser noch recht jung war. Wir fühlten auch: so schickt sich's; Kinder müssen den Lehrer höflich begrüßen. Gott aber läßt uns sagen: Es schickt sich ebenso, daß ihr vor einem grauen Haupte aufsteht und damit den alten Mann oder die alte Frau höflich begrüßt.

Das haben sogar die Heiden schon vor tausend und zweitausend Jahren gewußt. — Bei den alten Griechen wurden alle vier Jahr große Wettspiele gemacht: Wettlaufen, Wettfahren, Wettsingen und anderes. Dazu kamen dann die Griechen aus allen Städten und Stämmen bei der Stadt Olympia zusammen. Einmal trat noch ein alter Mann ein, als schon alle Sitzplätze besetzt waren. Er kam an die Bänke, wo die Leute aus Korinth, aus Athen usw. saßen; niemand machte ihm Platz. Jetzt trat er an die Reihen der Spartaner; sofort sprangen alle Jünglinge aus Sparta auf, und jeder bot dem Alten seinen Platz an. Vor Freude darüber klatschten die Athener in die Hände. Der Alte aber sprach: Die Athener *wissen*, was gut ist; aber die Spartaner *tun* es.

Ich glaube, Kinder, viele von euch *wissen* das auch ganz gut. Aber tut ihr's immer? Steht ihr auch nur in der Elektrischen auf, wenn ein älterer Herr oder eine ältere Dame hereinkommt, und sagt schnell: Bitte, nehmen Sie meinen Platz; ich kann gut stehen? Und das solltet ihr nicht bloß tun, wenn's ein vornehmer Herr oder eine

vornehme Dame ist, sondern vielleicht ein alter Arbeitsmann und eine alte Frau aus dem Armenhause. — Ihr trefft auch sonst oft alte Leute. Denkt ihr dann immer daran, daß ihr sie ehren sollt, und seid ihr immer höflich gegen sie?

Seltsam ist's eigentlich, daß viele Leute die Alten so wenig ehren, und dabei sehen sie sonst alles Alte mit Ehrfurcht an. — Einige Meilen von der Stadt, in der ich wohne, ist ein Wald, in dem stehen hier und da dicke Eichbäume, die sind wohl 800—1000 Jahr alt. Da stehen denn im Sommer viele Menschen, sehen diese Bäume an, fassen sie auch an, und 8—10 Menschen bilden eine Kette und umschlingen so einen alten Baum. Ja, wenn sie fortgehen, blicken sie sich immer noch wieder nach ihm um. — Und in der Nähe sind Hünengräber; da haben vor weit mehr als 1000 Jahren die alten Heiden ihre Toten begraben. Auch da gehen die Leute in Scharen hin, um sich die riesigen alten Grabhügel anzusehen, und niemand darf solch ein altes Grab beschädigen.

Kinder, wenn wir schon alte Bäume und alte Gräber und alte Kirchen und Türme mit Ehrfurcht ansehen, wie sollten wir dann erst die alten Menschen ehren!

Gott hat sie so alt werden lassen; Gott hat auf ihre Häupter die weißen Haare wie eine Ehrenkrone gesetzt, und darum will Gott, daß wir vor ihnen aufstehen und sie ehren. Darum läßt Gott uns sagen: Du beleidigst mich, wenn du die alten Leute verachtest und schlecht behandelst, und du sollst dich doch fürchten vor deinem Gott; denn ich bin der Herr.

Nun sollt ihr aber nicht meinen, ihr habt eure Pflicht gegen die Alten erfüllt, wenn ihr vor ihnen aufsteht und vor ihnen eine schöne Verbeugung macht. Ach nein. Denkt lieber daran, was die alten Leute alles gesehen und gehört, erlebt und erfahren haben, und

dann sagt euch: Die wissen besser im Leben Bescheid als ich; die will ich öfter um Rat fragen; auf die will ich hören, wenn sie mir etwas sagen.

Aber gerade das wollen viele Kinder nicht, namentlich wenn sie etwas größer werden. Sie denken nämlich: Ich weiß selbst alles am besten, besser als Vater und Mutter, und viel besser als der alte Großvater und die alte Großmutter.

Ein alter Herr sagte einmal: Als meine Jungens 15 oder 16 Jahr alt waren, da wußten sie viel mehr als ich, — das heißt, so dachten sie bei sich; als sie 25 Jahr alt waren, du wußten sie ebensoviel wie ich, — das heißt, so dachten sie bei sich; als sie 30 Jahr alt waren, taten sie, was ich ihnen sagte; als sie 35 Jahr alt waren, fragten sie mich öfter: Vater, wie machen wir dies wohl am besten und wie das? Ich glaube, wenn sie 40 Jahr alt sind, glauben sie, daß ich etwas mehr weiß als sie.

Kennt ihr die Geschichte schon von Salomos Sohn Rehabeam? Der sollte seinem Volk eine Antwort geben. Da fragte er erst die Alten um Rat; aber was sie ihm rieten, das gefiel ihm nicht. Darum fragte er die Jungen um Rat, und was die ihm sagten, das gefiel ihm. Als er nun aber seinem Volke das sagte, was die Jungen ihm geraten hatten, da gefiel das seinem Volk sehr wenig, und Rehabeam verlor sein halbes Königreich. Das kam aber daher, daß er klüger sein wollte, als die Alten.

Vergeßt nie, Kinder: wenn Gott euch am Leben läßt, dann werdet ihr auch einmal alt und schwach. Möchtet ihr dann wohl gern von allen Kindern ausgelacht und verspottet werden? Möchtet ihr dann wohl, daß die Leute mit Fingern auf euch zeigen und häßlich von euch reden, weil ihr so alt seid? — Nun, dann wisset: Jesus hat gesagt: Was ihr wollt, das euch die

Leute tun sollen, das tut ihr ihnen. Seid also voll Liebe und Freundlichkeit gegen die Alten; seid höflich und hilfsbereit gegen sie.

Oder wollt ihr, wenn ihr alt seid, daß dann die jungen Leute zu euch sagen: Was du da sagst, das tue ich nicht. Ich weiß besser als du, was gut für mich ist? Wenn ihr das nicht wollt, dann hört, was die lieben Alten euch raten, und tut danach.

Gott hat scharfe Augen und sieht alles, was ihr den Alten tut. Gott hat auch scharfe Ohren und hört alles, was ihr zu den Alten sagt oder von den Alten redet. Und Gott ist gerecht und straft alle, die seine lieben Alten verachten oder gar schlecht behandeln.

Darum vergeßt es nie: Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und die Alten ehren. Amen.

Nun wollen wir noch zusammen beten.

Lieber Gott, du bist ja der Älteste von allen; denn du warst schon da, ehe die Erde und die Welt geschaffen wurden. Darum wollen wir dich ehren und anbeten als den Mächtigen und Weisen und Starken.

Habe Dank, daß du auch manche Menschen alt werden läßt bis an hundert Jahre oder gar noch mehr. Ach, wir wollten gern, daß sie dann immer stark und frisch bleiben möchten. Aber du machst es anders, und was du tust, ist immer recht.

Hilf uns nun, daß wir die lieben alten Leute mit Ehrfurcht anschauen und immer so mit ihnen umgehn, wie du es haben willst, daß wir freundlich und achtsam und höflich gegen sie sind und ihnen helfen, wie wir ihnen nur helfen können.

Schenke heut am lieben Sonntag den Alten und den Jungen Freude und Gutes. Amen.

(Eigene Melodie, s. KGB. Gr. Ausg. Nr. 171.)

Mit dem Herrn fang alles an!
Kindlich mußt du ihm vertrauen,
Darfst auf eigne Kraft nicht bauen;
Demut schützt vor stolzem Wahn.
:,: Mit dem Herrn fang alles an! :,:

Mit dem Herrn fang alles an!
Die sich ihn zum Führer wählen,
Können nie das Ziel verfehlen;
Sie nur gehn auf sichrer Bahn.
:,: Mit dem Herrn fang alles an! :,:

Mit dem Herrn fang alles an!
Mut wird dir dein Helfer senden;
Froh wirst du dein Werk vollenden,
Denn es ist in Gott getan.
:,: Mit dem Herrn fang alles an! :,:

(KGB. 171, 1—3.)

17. Sonntag nach Trinitatis.

Die Tiere.

(Eigene Melodie, ſ. KGB. Gr. Ausg. Nr. 17.)

Nun preiſet alle
Gottes Barmherzigkeit!
Lob ihn mit Schalle,
Werteſte Chriſtenheit!
Er läßt dich freundlich zu ſich laden;
:,: Freue dich, Israel, ſeiner Gnaden. :,:

Der Herr regieret
Über die ganze Welt.
Was ſich nur rühret,
Alles zu Fuß ihm fällt.
Viel tauſend Engel um ihn ſchweben,
:,: Pſalter und Harfe ihm Ehre geben. :,:

Er gibet Speiſe
Reichlich und überall.
Nach Vaterweiſe
Sättigt er allzumal.
Er ſchaffet früh und ſpaten Regen,
:,: Füllet uns alle mit ſeinem Segen. :,:

Drum preis und ehre
Seine Barmherzigkeit;
Sein Lob vermehre,
Werteſte Chriſtenheit!
Uns ſoll hinfort kein Unfall ſchaden;
:,: Freue dich, Israel ſeiner Gnaden. :,:

(KGB. 17, 1. 2. 4. 5.)

Der Gerechte erbarmet ſich ſeines Viehes; aber das Herz des Gottloſen iſt unbarmherzig. (Sprüche 12, 10.)

Liebe Kinder! Wie ſtill, wie arm, ich möchte ſagen: wie langweilig würde doch unſre liebe Erde ſein, wenn's keine Tiere darauf gäbe! Zwar könnten wir dann auch wohl von Obſt und Gemüſe, Kartoffeln und Brot leben; aber wir müßten nicht nur alles Fleiſch, ſondern auch Eier und Milch, Butter und Käſe entbehren; wir könnten keine wärmenden Kleidungsſtücke von Wolle und kein

Pelzwerk tragen. Und wenn nun kein fröhlicher Vogel durch die Luft schwirrte, kein bunter Schmetterling von Blume zu Blume flöge, nirgend eine Taubenschar auf dem Dach säße, wenn keine Krähen und Raben, keine Spechte und kein Kuckuck, kein Hase und kein Eichhörnchen, kein Hirsch und kein Reh Feld und Wald belebte, wenn keine Drossel flötete, keine Nachtigall sänge, kein Sperling zwitscherte, kein Kanarienvogel sein Liedchen anstimmte, wenn kein Hund fröhlich neben uns herspränge, keine Katze im Winkel läge und vergnügt schnurrte, wenn kein Pferd flink auf der Straße dahintrabte, wenn keine Biene Honig einträge, wenn keine Hühner und Gänse und Enten den Bauernhof mit all ihrem Geschwätz erfüllten, — wie still und öde würde es uns dann überall vorkommen!

Wie gern seht ihr in einer Menagerie oder in einem zoologischen Garten die Elefanten und die Giraffen, die Löwen und Tiger, die Bären und die Affen, die Adler und die Geier, die Flamingos und die Papageien und viele andere Tiere!

Darum danken wir Gott, daß er mit so viel Tausenden von verschiedenen Tieren uns allerlei Freude bereitet.

Wenn Vater oder Mutter oder Verwandte euch etwas Schönes schenken, dann sagen sie dabei: Nun geh auch gut damit um. Wenn aber gar der große Gott uns die Tiere zu unsrer Freude und zu unserm Nutzen geschenkt hat, o wie sollten wir erst mit denen gut umgehen!

Gott hat die Tiere lieb. Das könnt ihr daran merken, daß er ihnen allen ihre Speise gibt, den kleinen Ameisen, den zierlichen Fischchen und ebenso dem riesigen Elefanten und den gefräßigen Nilpferden. Gott hat die Tiere lieb. Ihr könnt's auch daran merken, daß Gott den Menschen sehr oft befohlen hat, sie sollen freundlich mit den Tieren umgehen. Er hat gesagt: Wenn du den Ochsen oder den Esel deines Nächsten hinfallen siehst, so

sollst du ihm wieder aufhelfen; wenn du ihn in der Irre umherlaufen siehst, sollst du ihn wieder zurechtführen; wenn du einen Ochsen mit dem Dreschschlitten durchs abgemähte Getreide hin und her gehen läßt, so sollst du ihm nicht etwa einen Maulkorb anlegen; nein, laß ihn ruhig von deinem Getreide fressen; für dich bleibt noch genug. Ja, als Gott den Menschen befahl, am Feiertag nicht zu arbeiten, da hat er auch an die Tiere gedacht und gesagt, daß auch das Vieh am Ruhetag kein Werk tun soll.

Auch der Heiland hat die Tiere liebgehabt. Er hat nicht viel davon geredet und befohlen; aber er hat immer so von den Tieren gesprochen, daß alle Zuhörer fühlten: mit denen müssen wir gut umgehen. Der Heiland sagte zu ihnen: Nicht wahr, wenn ein Ochs oder Esel am Feiertag in eine Grube oder einen offenen Brunnen fällt, so holt ihr ihn doch gleich heraus; und wenn auch Feiertag ist, so führt ihr doch eure Haustiere zur Tränke. Ein paarmal hat er gesagt, daß Gott auch für die kleinen Vögelchen, auch für die Sperlinge sorgt: er nährt sie, er sorgt auch dafür, daß keiner von ihnen stirbt ohne Gottes Willen. Daß ein Hirt sein verirrtes Schaf wiedersucht und nach Hause trägt, das findet der Herr Jesus selbstverständlich, ja sogar, daß ein guter Hirt sein Leben für die Schafe läßt, wenn er sie nicht anders retten kann.

Wenn aber der große Gott und Heiland die Tiere liebhat und freundlich gegen sie ist, wievielmehr sollen wir dann mit den Tieren gut umgehen! Und doch gibt es so viele Tierquäler, so viele Männer und Frauen, Knaben und Mädchen, die grausam und unbarmherzig gegen die Tiere sind. Viele Kinder haben förmlich eine Lust daran, den Tieren wehzutun, sie zu ärgern oder zu verwunden. Ein Lehrer sprach einmal mit seiner Klasse davon, wie Gott zu den Menschen redet, und fragte sie:

Hat er auch zu euch schon gesprochen? Und als alle ja sagten, forderte er sie auf: Erzählt mir mal davon. — Da sprach gleich der erste Knabe, der sich meldete: „Neulich kamen wir aus der Schule, da lag grober Kies vor der Tür, und auf der andern Seite standen zwei Pferde. Natürlich wollten wir sie gleich mit den Steinen werfen. Da sprach Gott: Pfui, tu das nicht. Quäle nie ein Tier zum Scherz, denn es fühlt wie du den Schmerz.

Kinder, es war gut, daß der Knabe Gottes Stimme hörte. Aber das hat er selbst eingestanden, daß er zuerst natürlich die Pferde quälen wollte.

Davon könnte ich euch viele schreckliche Dinge erzählen. Aber ich will's lieber nicht tun; ihr wißt ja auch selbst genug davon, und manchen von euch schlägt wohl in diesem Augenblick das Herz, weil sie daran denken, wie grausam sie sich gegen Tiere benommen haben.

Wie feige ist doch so ein Tierquäler! Wenn ein Löwe oder ein Wolf frei umherliefe, ja auch nur ein recht großer bissiger Hund, die würde er nicht quälen; denn diese würden gleich über ihn herfallen. Aber schwache, wehrlose Tiere, die sucht er sich aus und tut ihnen ganz keck allerlei Böses, weil er weiß: die können mir nichts wiedertun. Kinder, so ein grausamer Feigling möchte ich nicht sein.

Wie manche andre Menschen haben den Tieren fürchterliche Qualen dadurch bereitet, daß sie nachlässig waren, daß sie vergaßen, den Tieren Speise und Trank zu geben! Und da ist denn ein Vögelchen im Bauer oder ein Kaninchen im Stall verhungert und verdurstet, und das ist ein schrecklicher Tod. So ein armes Tier aber kann nicht einmal rufen: Gib mir Wasser, gib mir Futter! Ihr wolltet schon genug bitten und betteln und schreien, wenn euch die Mutter einmal vergäße. Wenn aber die Tiere das nicht können, dann müssen wir doch

an sie denken, weil Gott sie uns anvertraut hat zum Pflegen.

Oft bin ich traurig gewesen, wenn von einem Tier zuviel verlangt wurde, wenn ein Hund allzu große Lasten ziehen mußte, wenn Pferde einen schwerbeladenen Wagen durch tiefen Sand oder einen zu steilen Berg hinaufziehen mußten. Und wenn sie nicht mehr weiter konnten, bekamen sie wohl gar noch grausame Schläge, manchmal so arg, daß sie bluteten.

Wer Gott vor Augen und im Herzen hat, wer daran denkt, daß die Tiere auch Gottes Geschöpfe sind, der tut so etwas nicht. Aber der Gottlose ist grausam und unbarmherzig.

Wer ein lieber, frommer Mensch ist, der denkt darüber nach, wie den Tieren zumute ist, und dann weiß er bald: Ein Tier fühlt Schläge, Schmerzen und Krankheit gerade so, wie ich sie fühle; ein Tier mag ebensowenig Hunger und Durst leiden, wie ich; ein Tier mag auch nicht gern in einem schmutzigen Bauer oder in einem dunklen, unsauberen Stall sein, wie ich nicht in einer unordentlichen und schmutzigen Wohnung. Ein Tier möchte auch gern, daß man ihm Liebe zeigt, daß man's öfter freundlich streichelt, mit gütiger Stimme zu ihm redet und es lobt, wenn es brav gewesen ist, geradeso wie ich das gern habe. Ein Tier hat auch gern mal eine Freude, einen wohlschmeckenden Leckerbissen, wie die Kinder um mich her oder wie ich selbst. Und wenn ein guter Mensch weiß, wie den Tieren zumute ist, wie sie sich dies und das wünschen und wie sie dies und das gar nicht mögen, dann ist er ein guter, freundlicher Versorger der Tiere. Ja, der Gerechte, der Fromme erbarmt sich seines Viehes, er hat ein Herz für alles, was da kreucht und fleugt.

Wißt ihr nicht, wie dankbar die Tiere dafür sind, wenn wir gut mit ihnen umgehen? Sie merken ganz genau, wer's gut mit ihnen meint und wer nicht. Fröhlich

zwitschert der Vogel, vergnügt kommt der Hund angesprungen und bellt vor Freude, wenn er euch kommen sieht und euch als seinen guten Freund kennt. Oft hat ein Hund ein Kind, das er liebhatte, aus dem Wasser geholt und vor dem Ertrinken gerettet. Ja, einst ist ein grausamer, wilder Löwe, dem ein barmherziger Mann einen scharfen Dorn aus seiner Klaue gezogen hatte, dankbar seinem Wohltäter nachgefolgt wie ein treuer Hund, und als sein Herr übers Meer reisen mußte und den Löwen nicht mitnehmen konnte, ist der Löwe vor Sehnsucht nach seinem guten Herrn dem Schiff so lange nachgeschwommen, bis er nicht mehr weiter konnte, und ist ertrunken.

Ich weiß von einem Hunde, den die Kinder eines reichen Hauses in Charlottenburg besonders liebhatten. Den wollte nun ihr Onkel nach Amerika mitnehmen, weil er einen treuen Beschützer brauchte. Aber in Hamburg lief ihm das schöne große Tier fort, weil es Heimweh hatte und lief und lief dann vierzehn Tage lang in halb Deutschland umher, bis er endlich elend und abgemagert zu seinen Freunden, den Kindern, sich zurückgefunden hatte. Da hat er noch einmal fröhlich mit dem Schwanz gewedelt, hat allen die Hände geleckt und ist dann tot umgefallen.

Wer die Tiere, Gottes Geschöpfe, quält, der wird später auch grausam gegen die Menschen und quält sie. Ja, ich weiß von einem Manne, der ist schließlich ein Mörder geworden, weil er in seiner Kindheit ein grausamer Tierquäler war und sich nie von Gott ein neues, barmherziges Herz hatte schenken lassen. Als er nun aufs Schafott geführt wurde, auf dem er sterben sollte, schrie er laut: O, o, hätte doch mein Vater den Stock genommen und mich ganz fürchterlich geprügelt, als ich in meiner Kindheit die Tiere gequält habe! Dann wäre ich wohl kein Mörder geworden!

Kinder, es gibt einige Geschichten vom Heiland, die stehen nicht in der Bibel, und wir wissen deshalb nicht genau, ob sie wahr sind; aber manche von ihnen lauten doch so, daß wir sagen möchten: Ja, das wird gewiß wahr sein. Eine solche will ich euch noch erzählen. Der Herr Jesus traf auf einer Reise einen Mann, der trieb einen schwerbeladenen Esel. An einer schlechten Wegstelle stolperte das Tier und fiel zu Boden. Statt dem armen Esel zu helfen, schlug der Führer so grausam auf ihn ein, daß das Tier an verschiedenen Stellen blutete. Jetzt gerade kam Jesus mit seinen Jüngern herzu. Als er aber den Wütenden fragte: „Wie kannst du so grausam zu dem armen Tiere sein?" antwortete dieser ganz dreist: „Ich habe diesen Esel für viel Geld gekauft; da kann ich ihn auch schlagen, soviel ich will." Der Herr sah seine Jünger an; die riefen: „Er hat recht, das kann ihm niemand verbieten." — Jesus aber sprach: „Hört ihr nicht, wie das arme Tier schreit?" Sie sagten nein; denn das Tier lag wirklich ganz still da. Da rief der Herr: „Wehe euch, daß ihr nicht hört, wie es mit seinem Herzen jammert und schreit, wie es zum Vater im Himmel fleht! Aber dreimal wehe dem, über den es schreit und klagt!" Dann trat der Herr hinzu und rührte das Tier an; da ward es heil und gesund und stark. Als es wieder aufgestanden war, sprach der Heiland zu dem Eseltreiber: „Nun ziehe weiter; aber sei hinfort barmherzig, damit auch du Barmherzigkeit erlangest."

Liebe Kinder, wir wollen's uns merken: Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes; aber das Herz des Gottlosen ist unbarmherzig. Amen.

Laßt uns nun beten.

Lieber Vater im Himmel! Verzeih uns, daß wir oft häßlich und unbarmherzig mit den Tieren umgegangen sind und nicht daran gedacht haben,

wieviel Schmerzen wir ihnen bereiten und wie unrecht wir damit tun. Laß uns doch immer daran denken, daß du die Tiere uns zur Freude geschaffen hast, daß wir aber auch freundlich mit ihnen umgehen sollen. Gib uns auch Mut, daß wir es allen Tierquälern sagen: Ihr sollt die Tiere nicht quälen; ihr dürft es nicht.

Gib uns dazu deinen guten Geist, den Geist der Liebe und Barmherzigkeit, damit wir gegen alle, gegen Menschen und Tiere, freundlich und gütig sein können.

Laß auf der ganzen Erde bei allen Menschen Liebe und Güte wachsen und zunehmen und segne dazu diesen lieben Sonntag. Amen.

(Eigene Melodie, s. KGB. Gr. Ausg. Nr. 201.)

Geh aus, mein Herz, und suche Freud
In dieser lieben Sommerszeit
An deines Gottes Gaben.
Schau an der schönen Gärten Zier
Und siehe, wie sie mir und dir
:,: Sich ausgeschmücket haben. :,:

Die Lerche schwingt sich in die Luft,
Das Täublein fleucht aus seiner Kluft
Und macht sich in die Wälder;
Die hochbegabte Nachtigall
Ergötzt und füllt mit ihrem Schall
:,: Berg, Hügel, Tal und Felder. :,:

Die Glucke führt ihr Völklein aus,
Der Storch baut und bewohnt sein Haus,
Das Schwälblein speist die Jungen;
Der schnelle Hirsch, das leichte Reh
Ist froh und kommt aus seiner Höh
:,: Ins tiefe Gras gesprungen. :,:

Die Bächlein rauschen in dem Sand
Und malen sich und ihren Rand
Mit schattenreichen Myrten.

Die Wiesen liegen hart dabei
Und klingen ganz vom Lustgeschrei
:,: Der Schaf und ihrer Hirten. :,:

Ich selber kann und mag nicht ruhn,
Des großen Gottes großes Tun
Erweckt mir alle Sinnen;
Ich singe mit, wenn alles singt,
Und lasse, was dem Höchsten klingt,
:,: Aus meinem Herzen rinnen. :,:

(KGB. 201, 1. 3. 4. 5. 8.)

18. Sonntag nach Trinitatis.

Der barmherzige Samariter.

(Mel.: O du Liebe meiner Liebe, s. Choralbuch.)

Herz und Herz vereint zusammen
Sucht in Gottes Herzen Ruh;
Lasset eure Liebesflammen
Lodern auf den Heiland zu:
Er das Haupt, wir seine Glieder,
Er das Licht und wir der Schein,
Er der Meister, wir die Brüder,
Er ist unser, wir sind sein.

Kommt, ach kommt, ihr Gotteskinder,
Und erneuert euren Bund;
Schwöret unserm Überwinder
Lieb und Treu von Herzensgrund.
Und wenn eurer Liebeskette
Festigkeit und Stärke fehlt,
O so flehet um die Wette,
Bis sie Jesus wieder stählt.

Legt es unter euch, ihr Glieder,
Auf so treues Lieben an,
Daß ein jeder für die Brüder
Auch das Leben lassen kann.
So hat uns der Freund geliebet,
So vergoß er dort sein Blut;
Denkt doch, wie es ihn betrübet,
Wenn ihr selbst euch Eintrag tut.

O du treuster Freund, vereine
Deine dir geweihte Schar,
Daß sie es so herzlich meine,
Wies dein letzter Wille war,
Und daß, wie du eins mit ihnen,
Also sie auch eines sein,
Sich in wahrer Liebe dienen
Und einander gern erfreun.

(KGB. 137, 1—4.)

Jesus sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho und fiel unter die Mörder; die zogen ihn aus und schlugen ihn und ließen ihn halbtot liegen. Es begab sich aber von ungefähr, daß ein Priester dieselbige Straße hinabzog; und da er ihn sah, ging er vorüber. Desselbigengleichen auch ein Levit, da er kam zu der Stätte und sah ihn, ging er vorüber. Ein Samariter aber reiste und kam dahin; und da er ihn sah, jammerte ihn sein, ging zu ihm, verband ihm seine Wunden und goß drein Öl und Wein und hob ihn auf sein Tier und

führte ihn in die Herberge und pflegte sein. Des andern Tages reiste er und zog heraus zwei Groschen und gab sie dem Wirte und sprach zu ihm: Pflege sein; und so du was mehr wirst dartun, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme.

(Luk. 10, 30–35.)

Ihr lieben Kinder! Der Heiland hat den vielen Menschen, die zu ihm kamen, öfter Geschichten erzählt. Ich wollte, sie ständen alle in der Bibel. Aber als die Jünger Jesu anfingen, die Worte des Heilandes aufzuschreiben, — und das war wohl 30 Jahre nach seinem Tode, — da hatten sie doch manche schon vergessen. Sie haben auch die Geschichten, die sie noch wußten, nicht ganz und gar so aufgeschrieben, wie der Herr Jesus sie erzählt hatte, sondern nur die Hauptsachen davon.

Ich weiß aber, ihr Kinder habt's gern, wenn ihr von einer Geschichte alles recht genau hört, wie's gewesen ist. Darum will ich heut eine von ihnen so erzählen, daß sie euch ganz deutlich wird.

Aus der Stadt Jerusalem machte sich einst ein Mann auf die Reise. Er wollte nach der Stadt Jericho, die nur drei Meilen entfernt war. Dort war seine Tochter verheiratet, und die hatte ein Söhnchen gekriegt; das wollte sich nun der Großvater gern ansehen. In einem großen Tuch, das er zu einem Bündel zusammengelegt hatte, trug er Brot und Obst, ein Fläschchen Speiseöl und ein größeres, das mit Wein gefüllt war, mit sich. Von dem allen wollte er unterwegs frühstücken und auch zu Mittag essen; denn die nächste Herberge, wo er etwas zu essen bekommen konnte, war weit fort.

In dem Bündel waren aber auch schöne Geschenke: für seine Tochter ein neues Kleid, für ihren kleinen Knaben ein silberner Becher und für den Vater des Kleinen ein Beutelchen voll Gold; das sollte er später für die Erziehung seines Söhnchens brauchen.

Fröhlich zog der Mann aus einem Stadttore hinaus. Und das müßt ihr auch noch wissen: Eisenbahn, Elektrische oder auch nur eine Postkutsche gab's damals nicht. Der Mann mußte den ganzen Weg zu Fuß machen. Der Weg führte bergab; denn Jerusalem war auf einigen Bergen erbaut. Nachher mußte der Wanderer freilich wieder in die Höhe steigen, den Ölberg hinauf, der dort lag. Aber dann ging der Weg wieder abwärts. Da wandert sich's bequem, wie ihr wißt, und der gute Großvater hatte also Zeit, seine Gedanken spazieren gehen zu lassen. Die liefen ihm schon voraus bis nach Jericho und malten ihm vor, wie seine Tochter und ihr Mann sich freuen würden, wenn der Großvater plötzlich einträte. Sie wußten ja gar nicht, daß er kam; denn einen Brief oder eine Postkarte hatte er nicht schreiben können, weil's damals keine Post gab.

Mit der Zeit wurde der Weg schlechter und immer schlechter. Er führte durch Sand, und rechts und links waren wohl große Steine und Felsblöcke, aber kein Baum, der Schatten gab. Dennoch blieb der Wandersmann fröhlich. Einmal setzte er sich in den Schatten hinter einen großen Steinblock und aß und trank. Neugestärkt wanderte er dann weiter. Als aber die Hitze schon am Vormittag gar zu groß wurde, suchte er sich wieder ein schattiges Plätzchen und ruhte sich dort aus. Nachdem er dort zu Mittag wieder etwas gegessen hatte, schlief er sogar ein paar Stündchen und setzte dann erst seine Reise fort. Dabei rechnete er sich schon aus: Noch zwei Stunden, dann bin ich in Jericho.

Aber der Mensch denkt, Gott lenkt, und wir sollten darum immer bei uns sagen: Wenn Gott will, dann bin ich in zwei Stunden dort, oder dann will ich dies oder das tun.

Hinter einen der großen Felsblöcke am Wege hatten sich nämlich schon länger einige böse Männer versteckt;

die hatten keine Lust zum Arbeiten, sondern warteten bald hier, bald da, ob nicht wohlhabende Leute vorbeikamen, und wenn sie einen solchen erblickten, dann stürzten sie vor und nahmen ihm alles weg. Es waren also Räuber.

Und ach, jetzt kam der liebe Mann, den wir nun schon so lange begleitet haben, in diese Gegend. Da plötzlich hörte er ein Geräusch, und im nächsten Augenblick kamen drei wild aussehende Männer auf ihn zu. Wohl hob er seinen langen Reisestock wie eine Waffe in die Höhe; aber schon hatte ihm einer mit seinem Stock diese Waffe aus der Hand geschlagen und gab ihm einen Hieb über den Kopf. Ja, auch die beiden andern Räuber schlugen auf ihn ein, so daß er aus mehreren Wunden blutend zu Boden stürzte. Jetzt ergriff der stärkste von den dreien das Bündel und hängte es sich über die Schulter. Ein anderer riß ihm die Kleider vom Leibe und ließ ihm nur sein Hemd. Der dritte nahm den schönen festen Reisestock. Und nun liefen die Räuber fort und ließen den unglücklichen Mann halbtot liegen.

Jetzt war es ganz still. Der schwer verwundete Mann stöhnte nicht einmal; denn er war ohnmächtig geworden. Als er nach einer Weile die Augen aufschlug, fiel ihm all das Schreckliche wieder ein, was er erlebt hatte, und darum war sein erster Gedanke doch voll Freude, und er betete leise: Gott, habe Dank, daß du mich vor dem Tode behütet hast. Meine Kinder in Jericho werden mich gewiß gut pflegen, daß ich wieder gesund werde, wenn ich ihnen nun auch keine Geschenke bringen kann. Laß mich nur glücklich hinkommen!

Und nun wollte der Verwundete aufstehen und weitergehen. Aber ach! als er auch nur seinen Kopf aufrichtete, merkte er schon, wie schwach er war, und ließ den Kopf wieder sinken.

Da fing er denn von neuem an zu beten: Gott, sende mir Hilfe; laß mich nicht hier in der Wüste einsam sterben. Hab Erbarmen mit mir!

Kaum hatte er ausgebetet, da war es ihm, als hörte er schon Schritte in der Ferne. Er lauschte. Richtig, da kam jemand näher und näher, und auf einmal konnte der Unglückliche deutlich sehen: es war ein Priester, der dort angewandert kam. O, welche Freude! Ein Priester, der im Tempel des Herrn geopfert und gebetet hatte, wie gern wird der helfen! — Schon hat er mich gesehen, gottlob! so flüstert der von den Räubern Zerschlagene.

Aber was ist das? Der Priester macht auf einmal einen Bogen und geht hinüber auf die andere Seite des breiten Weges. Kein einziges Mal sieht er herüber nach dem Unglücklichen, der mit schwacher Stimme „Hilfe! Hilfe!" ruft. Er hört ihn nicht; er will ihn nicht hören. Er geht vorüber. Bald ist nichts mehr von ihm zu sehen und zu hören.

Wie kann nur der Priester so schrecklich unbarmherzig sein! Ach, er denkt: Hier ist ja eine ganz gefährliche Gegend. Den Mann da haben die Räuber ausgeplündert und halbtot geschlagen. Ich will sehn, daß ich schnell von hier fortkomme; sonst machen sie's mit mir ebenso. Helfen kann ich ja dem Unglücklichen doch nicht, — ich bin ja kein Doktor; — der wird wohl sterben müssen.

Und nun lag der blutende Mann wieder ganz allein. Nein, doch nicht ganz allein. Er wußte: Gott ist bei mir, und er betete die Worte aus dem 23. Psalm, die er schon als Kind gelernt hatte: Ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir; dein Stecken und Stab, die trösten mich.

Wieder hörte er Schritte in der Ferne. Wieder hob er ein bißchen den Kopf. O, ein Levit war's, ein Diener

der Priester. Der kam auch vom Tempel, und der war nicht so vornehm wie der Priester. Der wird gewiß helfen. — Schon hatte er den armen Mann, der dort im Sande lag, gesehen.

Aber was ist das? Der Levit macht auf einmal einen Bogen und geht hinüber auf die andere Seite des breiten Weges. Kein einziges Mal mehr sieht er herüber nach dem Unglücklichen, der mit schwacher Stimme „Hilfe! Hilfe!“ ruft. Er hört ihn nicht. Er will ihn nicht hören. Er geht vorüber. Bald ist nichts mehr von ihm zu sehen oder zu hören.

Wie kann nur der Levit so schrecklich unbarmherzig sein? Ach, er hat dasselbe gedacht, wie der Priester: Hier ist's gefährlich; ich will mich schnell retten. Dem Armen da kann ich ja doch nicht helfen; ich bin kein Doktor. Der muß ja doch sterben.

Und nun ist der blutende Mann wieder von allen Menschen verlassen. — Doch Gott ist bei ihm.

Aber ist Gott wirklich bei ihm? Warum hilft er ihm denn nicht? — Warte nur ein Weilchen, armer Mann! Wenn die Stunden sich gefunden, bricht die Hilf mit Macht herein.

Hörst du da nicht wieder ein Geräusch? Ist's diesmal nicht lauter, als die vorigen Male? — Richtig; diesmal kommen zwei: ein Mann und ein Esel, den der Mann führt. Aber ach, das ist ja ein fremder Mann vom Volk der Samariter! Und die Samariter sind Feinde der Juden, und der wunde Mann ist ja ein Jude! O, der Samariter wird gewiß nicht helfen!

Schon ist er an der Stelle, wo die beiden andern einen Bogen machten und auf die andere Seite hinübergingen. Wird er's auch tun? Nein, o nein. Im Gegenteil, er kommt hier herüber, wo der Unglückliche liegt. Schon hält er den Esel an, schon steht er vor dem blutenden Manne, und dem laufen ein paar Tränen über

die Backen. Warum weint er denn? Ach, es sind Freudentränen, die ihm in die Augen kommen, als er im Herzen spricht: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich! Gelobet sei der Herr, denn er hat erhört die Stimme meines Flehens!

Und der Samariter kniet nieder und legt seine Hand dem Juden auf die Stirn und spricht: Sei getrost und fürchte dich nicht; ich will dir helfen. — Dann steht er auf und geht zu dem Esel, der auch mit mitleidigen Blicken auf den blutenden Mann schaut. Er nimmt die großen Ballen herunter, die der Esel trug; denn der Samariter war ein Kaufmann und hatte allerlei Waren bei sich. Jetzt öffnet er einen Ballen und holt ein großes Stück feiner Leinwand heraus. Er reißt ein langes Ende davon ab und zerreißt es in schmale Streifen. Dann holt er aus einem kleinen Bündel eine Flasche voll Wein und eine Flasche voll Öl.

Nun kniet er nieder bei dem Verwundeten. Er nimmt ein großes Stück Leinewand; damit tupft und wischt er zart und vorsichtig das Blut aus den Wunden. Dann tröpfelt er etwas Wein in die blutenden Stellen; da hören sie auf zu bluten. Auch etwas Öl gießt er auf die schmerzenden Wunden; das kühlt und lindert die Schmerzen. Und nun verbindet er, fast wie eine gute Mutter bei ihrem Kinde, mit dem langen Leinewandstreifen die bösen Stellen.

Jetzt ist er fertig; jetzt setzt er sich still hin und spricht zu dem Verbundenen: Nun ruh dich erst ein wenig aus; dann wollen wir weiter sehen. — Darauf schweigt er und redet nur in seinem Herzen mit Gott: O Herr, laß mein Rettungswerk gelingen!

Nach einem Viertelstündchen aber spricht er: Nun wollen wir's versuchen, armer Freund, ob ich dich auf mein Tier heben kann. — Er steht auf, hebt mit starken Armen den schwachen Mann in die Höhe, und der wankt,

halb getragen, halb selbst gehend, zu dem Esel hin. Dann hebt ihn der Samariter, wie man ein krankes Kind hebt, hoch, indem er ihn unter den Armen und unter den Beinen anfaßt, und es gelingt: der wunde Mann sitzt auf dem Esel und legt sich zuerst zum Ausruhen vornüber dem Esel auf den Hals. Das Tier steht ganz still, als wüßte es: der kann leicht herunterfallen, wenn ich mich bewege.

Der Samariter aber ergreift mit der Linken die Zügel, richtet den kranken Mann wieder auf und faßt ihn fest mit seinem rechten Arm, damit er nicht herunterrutschen kann. Und nun geht's langsam und ohne Worte vorwärts.

Da, nach einem Stündchen, ruft der Samariter: Sieh dort, Freund! die Herberge kommt zum Vorschein. – Und in zehn Minuten sind sie dort. Der Wirt eilt vor die Tür. Er will zuerst ein ärgerliches Gesicht machen, als er den Kranken erblickt. Aber jetzt sieht er den Samariter an, der so freundlich und so glücklich aussieht, weil ihm die Rettung gelungen ist. Da schämt sich der Wirt und tritt schnell herzu und sagt freundlich: Da muß ich wohl auch helfen. – Und nun heben die beiden gesunden Männer den Kranken vom Tier und tragen ihn in ein stilles kühles Stübchen und legen ihn in ein schönes weiches Bett.

Der Kranke hat gleich die Augen geschlossen, so wohl war ihm jetzt zumute. Da legte der Samariter den Finger an den Mund und winkte dem Wirt, und beide gingen hinaus. Erst am Abend trat der Samariter wieder ins Krankenstübchen. Da wachte der Gerettete auf und sagte: O, wie süß habe ich geschlafen! – Schnell brachte ihm der erfreute Samariter einen Teller voll kräftiger Suppe, ein Stück Brot und ein Glas Wein, und alles schmeckte dem Kranken aufs beste.

Dann ließ der Samariter noch ein Bett ins Zimmer

tragen. Denn er sagte: Ich will bei dem Kranken schlafen; vielleicht braucht er in der Nacht einmal Hilfe. — Aber die Nacht ging still hin; denn beide lagen in friedlichem Schlummer.

Am nächsten Morgen sprach der Samariter: Nun will ich dich aber besser verbinden, Freund, als ich's gestern konnte. — Er holte einen großen Krug voll Wasser, nahm die Binden ab, wusch mit einem weichen Schwamm dem Kranken das Gesicht und die Hände und dann die Wunden. Und wieder zerriß er ein großes Stück Leinewand und verband sorgsam den Verwundeten. — O, wie dem nachher Essen und Trinken schmeckte!

Und der Samariter blieb den ganzen Tag bei ihm, tröstete ihn, brachte ihm Speise und Trank und schlief auch die Nacht wieder bei ihm.

Am andern Morgen aber ging's so gut mit dem Kranken, daß der Samariter sagte: Nun kann ich wohl weiterreisen. Nach zwei Tagen bist du auch so weit, lieber Freund, daß du das Stündchen bis Jericho gut gehen kannst! Lebe wohl! Der Herr behüte dich auf deinem Wege!

Dann bezahlte der Samariter die Rechnung für sich und für den Kranken; ja, er gab dem Wirt noch zwei Mark mehr und sprach: Pflege ihn noch die zwei Tage dafür. Wenn du aber mehr brauchen solltest, — du weißt ja, ich komme in vierzehn Tagen wieder; dann will ich alles in Ordnung bringen.

Nach diesen Worten gab der barmherzige Samariter seinem Esel einen Klaps, der fing an vorwärtszustreben, und sein Herr zog neben ihm fröhlich seine Straße.

Ich aber sage jetzt zu jedem von euch Kindern dasselbe, was der Heiland nach dieser Geschichte gesagt hat: Gehe hin und tue ebenso. Hilf jedem, der in Not ist, so gut du kannst, und wenn's auch einer wäre, der dir viel Böses getan hat. Amen.

Laßt uns nun beten.

Herr Jesus, lieber Heiland, habe Dank für diese schöne Geschichte. Ach, wir haben uns geschämt, als wir sie anhörten; denn so lieb und gut und freundlich, wie der Samariter, sind wir nicht. Nur du bist noch viel lieber und freundlicher und barmherziger und bist darum der allerbarmherzigste Samariter. Mach uns dir ein wenig ähnlich, daß wir gern allen Menschen beistehen und auch denen, die uns Böses getan haben, in allen großen und kleinen Leiden und Nöten gern helfen, so gut wir können.

Wir bitten dich für unsre lieben Eltern und Geschwister, für unsre Verwandten und Freunde, behüte sie alle vor Unglück. Wenn aber sie und wir einmal in Not und Gefahr kommen, dann hilf uns auch und tröste uns und laß uns in den schweren Zeiten lernen, auf dich vertrauen und auf deine Hilfe warten. Amen.

(Eigene Melodie, s. KGB. Gr. Ausg. Nr. 180.)

Harre, meine Seele,
Harre des Herrn;
Alles ihm befehle,
Hilft er doch so gern!
Sei unverzagt!
Bald der Morgen tagt,
Und ein neuer Frühling
Folgt dem Winter nach.
In allen Stürmen,
In aller Not
Wird er dich beschirmen,
Der treue Gott.

Harre, meine Seele,
Harre des Herrn;
Alles ihm befehle,
Hilft er doch so gern!
Wenn alles bricht,
Gott verläßt uns nicht;
Größer als der Helfer
Ist die Not ja nicht.
Ewige Treue,
Retter in Not,
Rett auch unsre Seele,
Du treuer Gott!

(KGB. 180, 1–2.)

19. Sonntag nach Trinitatis.

Der dankbare Samariter.

(Eigene Melodie, ſ. Choralbuch.)

Nun danket all und bringet Ehr,
Ihr Menſchen in der Welt,
Dem, deſſen Lob der Engel Heer
Im Himmel ſtets vermeldt.

Ermuntert euch und ſingt mit Schall
Gott, unſerm höchſten Gut,
Der ſeine Wunder überall
Und große Dinge tut.

Der uns von Kindesbeinen an
Friſch und geſund erhält
Und, wo kein Menſch mehr helfen kann,
Sich ſelbſt zum Helfer ſtellt.

Der, ob wir ihn gleich hoch betrübt,
Doch gnädig unſer denkt,
Die Straf erläßt, die Schuld vergibt
Und uns viel Gutes ſchenkt.

Er gebe uns ein fröhlich Herz,
Erfriſche Geiſt und Sinn
Und werf all Angſt, Furcht, Sorg und Schmerz
Ins Meeres Tiefe hin.

(KGB. 16, 1 5.)

Es begab ſich, da Jeſus reiſete gen Jeruſalem, zog er mitten durch Samarien und Galiläa. Und als er in einen Markt kam, begegneten ihm zehn ausſätzige Männer, die ſtanden von ferne und erhoben ihre Stimme und ſprachen: Jeſu, lieber Meiſter, erbarme dich unſer! Und da er ſie ſah, ſprach er zu ihnen: Gehet hin und zeiget euch den Prieſtern. Und es geſchah, da ſie hingingen, wurden ſie rein. Einer aber unter ihnen, da er ſah, daß

er gesund geworden war, kehrte er um und pries Gott mit lauter Stimme und fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen und dankte ihm. Und das war ein Samariter. Jesus aber antwortete und sprach: Sind ihrer nicht zehn rein geworden? Wo sind aber die Neune? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte, und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling? Und er sprach zu ihm: Stehe auf, gehe hin; dein Glaube hat dir geholfen.

(Luk. 17, 11–19.)

Liebe Kinder! Von dem barmherzigen Samariter haben wir eine schöne Geschichte gehört. Heut wollen wir wieder etwas Gutes von einem Samariter hören.

Die Menschen, die in dem kleinen Lande Samaria wohnten und die man deshalb Samariter nannte, waren keine Heiden. Nein, sie kannten auch den großen Gott im Himmel. Aber sie waren auch keine Juden: sie kamen nicht zum Tempel in Jerusalem und feierten die schönen Gottesdienste nicht mit. Da war denn allmählich eine Feindschaft zwischen den Juden und den Samaritern entstanden. Auch der Heiland hat das selbst erlebt, wie häßlich und böse die Samariter sein konnten. Als er einmal durch ihr Land wanderte, wollte er gern in einem Städtchen mit seinen Jüngern über Nacht bleiben. Aber die Samariter sprachen zu seinen Jüngern: Ihr reist ja nach Jerusalem; solche Leute nehmen wir nicht auf. Macht, daß ihr weiter kommt! – Das waren doch schlechte Worte.

Als der Herr Jesus zum letztenmal nach Jerusalem reiste, wanderte er nicht wieder durch das Land der Samariter; aber er ging mit seinen Jüngern auf einer Straße, die war an der Grenze zwischen Galiläa, wo Juden wohnten, und Samaria, wo die Samariter wohnten, angelegt. Manchmal war die Straße auf galiläischem Boden, manchmal auf samaritischem. – Ich bin einmal auf einer ähnlichen Straße gewandert; da war ich bald ein paar Minuten in Böhmen, dann wieder ein

paar Minuten in Schlesien, dann wieder in Böhmen und dann wieder in Schlesien.

Auf seinem Wege kam der Heiland mit seinen Jüngern in die Nähe eines Städtchens. Von weitem sah er schon, daß da ein Häuflein von Männern im Felde stand, nicht weit vom Wege. Sie arbeiteten nicht, aber sie redeten eifrig miteinander, und einer von ihnen hob ein paarmal seine Arme auf und zeigte mit der Hand nach Jesus hin und sprach zu den andern: Das ist er; er kommt, er kommt.

Ach, das waren unglückliche Männer. Sie hatten alle die schreckliche Krankheit, die man Aussatz nennt. Jeder von ihnen hatte zuerst nur eine ganz kleine Stelle an der Hand, am Bein, am Arm oder im Gesicht gehabt, da war die Haut trocken und weiß geworden. Und dann war nach einiger Zeit an dieser Stelle ein kleines Geschwür zum Vorschein gekommen, das wollte und wollte gar nicht heilen. Es wurde sogar immer breiter und länger. Da merkten die Unglücklichen, was für eine fürchterliche Krankheit sie hatten; denn sie hatten sie oft an anderen gesehen und davon gehört. Und nun wußten sie: wir dürfen nicht zu Hause bleiben, dürfen nicht in der Stadt bleiben; denn die Krankheit steckt furchtbar an, und kein Arzt kann uns helfen.

Da hatten sie denn bitterlich geweint und waren fortgegangen, ohne einem von ihren Lieben einen Kuß zu geben oder ihnen auch nur die Hand zu reichen. Sie fanden draußen hier und da kleine Hütten stehen; darin hatten früher Aussätzige gewohnt und waren darin gestorben. Nun zogen sie in solche Hütten. Das war noch eine Freude für sie, daß sie da draußen auch andere Aussätzige trafen. Mit denen konnten sie sich doch unterhalten, und einer konnte den andern verbinden, wenn's nötig war; denn er brauchte sich vor Ansteckung nicht mehr zu fürchten, weil er ja selbst schon den Aussatz hatte.

Die Krankheit aber nahm immer mehr zu. Große übelriechende Wunden bildeten sich an vielen Stellen des Körpers; die Stimme wurde heiser und schwach; — ach! — ich will euch nicht alles erzählen, wie's mit solchen unglücklichen Kranken weitergeht. Dankt Gott, Kinder, daß wir in Deutschland diese schreckliche Krankheit fast gar nicht haben. In andern, fernen Ländern gibt es sie noch heut, und ich habe selbst einmal einer Dame die Leichenrede gehalten, die war auf einer Insel im Stillen Ozean angesteckt und schließlich hier in Deutschland nach großen Qualen gestorben.

Zu den Aussätzigen, die damals vor jenem Städtchen wohnten und die alle zum Judenvolk gehörten, war auch ein aussätziger Samariter gekommen; der wollte jetzt in seinem Elend gern mit andern zusammensein, wenn's auch Juden waren, und die Juden trieben ihn auch nicht fort. In Krankheit, Leid und Not werden die Menschen oft barmherziger und freundlicher; das merkte man auch dort.

Die Verwandten der Aussätzigen kamen alle paar Tage in die Nähe der Hütten und legten ihnen Speisen an eine bestimmte Stelle hin; die durften sich die Kranken erst holen, wenn die Gesunden wieder zwanzig oder dreißig Schritte weit fortgegangen waren. Aus der Ferne aber unterhielten sich die Verwandten manchmal noch ein Weilchen mit den Aussätzigen.

Da hatte nun vor einigen Monaten einer von den Gesunden seinem Verwandten zugerufen: Hast du nicht neulich hier einen lieben freundlichen Mann mit zwölf andern Männern vorüberziehn sehen? — Und als der Kranke mit dem Kopfe genickt hatte, hat der andere gerufen: Der heißt Jesus und ist so mächtig, wie die alten Propheten, so mächtig wie Elisa war, und der hat doch in alten Zeiten den aussätzigen Naeman aus Syrien

geheilt. Schade, daß du nicht zu ihm gelaufen bist! Aber du wußtest ja nichts von ihm.

O, wie diese Worte dem Aussätzigen geklungen hatten! So sehr erfreulich und doch so sehr betrübend. Hätte er doch eher von diesem Jesus gehört! — Natürlich lief er, so schnell er konnte, zu den andern Kranken, die in seiner Nähe wohnten, — es waren außer ihm noch neun — und erzählte ihnen, was er eben gehört hatte. Und nun gab's eine Unterhaltung so laut, wie lange nicht. „Wenn er mal wieder hierher käme! O das wäre herrlich! Würdest du ihn dann auch wiedererkennen? Natürlich! Willst du uns dann rufen? Ob's denn wirklich wahr ist, daß er Aussätzige gesund machen kann? Ich glaub's nicht. Ich glaub's aber;" — so und ähnlich ging das Gerede durcheinander. Und nicht an jenem Tage bloß; nein, jetzt sprachen sie alle Tage von Jesus, und am Abend beteten sie alle in ihren Hütten: Lieber Gott, bitte, bitte, laß doch den großen Propheten Jesus wieder hierher kommen! — Und am Tage, wenn einer von ihnen in der Ferne einen Mann oder gar mehrere auf dem Wege erblickte, dann lief er gleich zu dem, der einst Jesus gesehen hatte, und rief: Du, da kommen Männer. Schnell, sieh, ob der Jesus dabei ist. — Aber ach, sie schauten alle Tage vergeblich aus.

Und nun kam eines Tages Jesus doch mit seinen zwölf Jüngern in diese Gegend. Die zehn Aussätzigen hatten wieder ausgeschaut. Und diesmal sagte der eine zuerst: Ich glaube, er ist's. Und dann gingen alle so nah an den Weg, wie sie nur durften; denn näher als bis auf zwanzig Schritt durften sie ja an keinen Gesunden herankommen.

Währenddessen kam auch Jesus mit den Zwölfen näher und näher. Da rief plötzlich der eine Aussätzige: Er ist's, er ist's; seht der da, der vorn zwischen zwei anderen geht. Er ist's! Gelobt sei Gott!

Und nun war der Heiland so nahe, daß er sie hören konnte. Da riefen die armen zehn Aussätzigen, so laut sie mit ihren heisern Stimmen nur konnten: Jesu, lieber Herr und Meister, erbarme dich unser! Erbarme, dich unser, lieber Herr! Lieber Meister, erbarme dich unser!

Und siehe, der Heiland stand still. Mit einem Blick voll herzlicher Liebe und voll innigem Erbarmen sah er das Häuflein der Unglücklichen an und sprach: Gehet hin und zeiget euch den Priestern.

Einen Augenblick erschraken die Aussätzigen. Sie wußten wohl, wenn einmal einer vom Aussatz durch Gottes wunderbare Macht gesund geworden war, — das kam vielleicht alle zehn Jahre einmal bei einem von den Tausenden von Aussätzigen im Lande vor, — dann mußte er erst zum Priester gehen und sich untersuchen lassen und allerlei Opfer bringen und Gebete sprechen, ehe er nach Hause durfte. Aber sie waren ja alle noch ganz krank!

Im nächsten Augenblick aber besannen sie sich und dachten: Wenn der große Jesus sagt, wir sollen zum Priester gehen, dann heißt das: Ihr sollt gesund werden. Das glauben wir fest. — Und schon fing einer an, die Straße nach Jerusalem einzuschlagen, und die andern alle machten's ebenso. Manche hinkten und humpelten; so krank waren ihre Beine; aber sie gingen doch alle denselben Weg.

Und während sie gingen, fühlten sie an ihrem Körper: Es wird ja alles mit uns anders, alles besser. — Und wirklich, die Hinkenden und Humpelnden konnten auf einmal marschieren wie gesunde Leute; denn sie waren gesund, wirklich ganz gesund. Mit Staunen sahn sie ihre Hände an, die nun wieder heil waren, und einer blickte dem andern ins Gesicht und rief: Kamerad, dein Gesicht ist ja ganz glatt. — Und der andere ant-

wortete: Deins auch. — Und dabei merkten sie, daß sie mit heller, klarer Stimme sprechen konnten. O, das war eine Freude, wie sie sie noch nie gekannt hatten. Und Freude macht schnelle Füße. So eilten sie weiter und weiter fort.

Aber was war das? Sie waren ja nur noch neun? — Das war so gekommen: einer von den zehn hatte kaum bemerkt, daß er gesund geworden war, da eilte er nicht zu seinem Priester, sondern kehrte danach sofort zurück zu dem Jesus, der ihm geholfen hatte; denn Jesus stand mit seinen Jüngern noch am Wege und sah den Geheilten nach. Und als der eine nun in die Nähe des Heilandes kam, da sprach er mit seiner wiedergeschenkten lauten Stimme: Gelobt sei Gott, der dich in die Welt gesandt hat! Gelobt sei Gott, der mir armem schlechten Menschen durch dich geholfen hat. Ich hatte es ja gar nicht verdient; denn ich habe oft auf Gott gescholten, weil er mich hatte aussätzig werden lassen.

Als er aber ganz an Jesus herangekommen war, kniete er vor ihm nieder und umfaßte des Heilandes Knie mit seinen Armen und rief: Ich danke dir, Herr; ich danke dir. Ich werde dich liebhaben, solange ich lebe.

Da blickte ihn der Heiland mit großer Freude an. Und doch klang es wehmütig, als er nun sprach: Sind denn nicht zehn rein geworden? Wo sind denn die neun anderen? War sonst keiner unter ihnen, der wieder umkehren wollte und Gott die Ehre geben, als nur dieser Fremdling?

Denn wer war der, der wieder zum Heiland gekommen war? Keiner von den Juden war's, sondern der eine Samariter, der mit ihnen zusammengelebt hatte.

Diesen dankbaren Samariter redete der Heiland nun noch an und sprach: Stehe auf, gehe hin, dein Glaube

hat dir geholfen. Hättest du mir nicht geglaubt, du wärest nicht gesund geworden.

Kinder, Gott tut euch alle Tage viele Wohltaten, und aus Krankheit und Gefahr hat euch der Heiland auch schon geholfen. Wem wollt ihr ähnlich werden: den neun undankbaren Juden oder dem einen dankbaren Samariter? O lernt das Danken alle Tage und bleibt am Danken, solange ihr lebt. Amen.

Auch jetzt wollen wir danken und bitten.

Großer, guter Gott, wir danken dir für diesen Sonntag und für das Gute, das wir eben gehört haben. Wir danken dir, daß du uns den lieben, freundlichen, mächtigen Heiland geschenkt hast, der auch für uns dich bittet, wenn wir deine Liebe und deine Hilfe nötig haben, und der uns so oft schon erfreut und beigestanden hat. Laß uns doch nie undankbare Kinder werden, über die du dich betrüben mußt. Nein, erinnere uns immer wieder daran, wieviel Ursache wir haben, dich zu loben und zu preisen.

Erbarme dich auch heut über die armen Aussätzigen in fernen Ländern, und wenn du sie nicht alle heilst, so laß es ihnen doch an Trost und Pflege nicht fehlen. Das bitten wir von dir auch für alle Kranken in der ganzen weiten Welt.

Segne uns heut und allezeit. Amen.

(Eigene Melodie, s. KGB. Gr. Ausg. Nr. 4.)

Danket dem Herrn!
Wir danken dem Herrn;
Denn er ist freundlich,
Und seine Güte währet ewiglich,
:,: Sie währet ewiglich. :,:

Lobet den Herrn!
Ja, lobe den Herrn
Auch meine Seele;
Vergiß es nie, was er dir Guts getan,
:,: Was er dir Guts getan. :,:

Sein ist die Macht;
Allmächtig ist Gott.
Sein Tun ist weise,
Und seine Huld ist jeden Morgen neu,
:,: Ist jeden Morgen neu. :,:

Groß ist der Herr.
Ja, groß ist der Herr;
Sein Nam ist heilig,
Und alle Welt ist seiner Ehre voll,
:,: Ist seiner Ehre voll. :,:
(KGB. 4, 1—4.)

20. Sonntag nach Trinitatis.

Einer, der Sehnsucht nach Jesus hatte.

(Eigene Melodie, s. Choralbuch.)

Herr Jesu Christ, dich zu uns wend,
Dein heilgen Geist du zu uns send;
Mit Hilf und Gnad er uns regier
Und uns den Weg zur Wahrheit führ.

Tu auf den Mund zum Lobe dein,
Bereit das Herz zur Andacht fein;
Den Glauben mehr, stärk den Verstand,
Daß uns dein Nam werd wohl bekannt,

Bis wir singen mit Gottes Heer:
Heilig, heilig ist Gott der Herr,
Und schauen dich von Angesicht
In ewger Freud und selgem Licht.

Ehr sei dem Vater und dem Sohn,
Dem heilgen Geist in einem Thron;
Der heiligen Dreifaltigkeit
Sei Lob und Preis in Ewigkeit! (KGB. 28, 1—4.)

Und Jesus zog hinein und ging durch Jericho. Und siehe, da war ein Mann, genannt Zachäus, der war ein Oberster der Zöllner und war reich; und er begehrte, Jesum zu sehen, wer er wäre, und konnte nicht vor dem Volk; denn er war klein von Person. Und er lief voraus und stieg auf einen Maulbeerbaum, auf daß er ihn sähe; denn allda sollte er durchkommen. Und als Jesus kam an dieselbige Stätte, sah er auf und ward sein gewahr und sprach zu ihm: Zachäus, steig eilend hernieder; denn ich muß heute zu deinem Hause einkehren. Und er stieg eilend hernieder und nahm ihn auf mit Freuden. Da sie das sahen, murreten sie alle, daß er bei einem Sünder einkehrte. Zachäus aber trat dar und sprach

zu dem Herrn: Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder. Jesus aber sprach zu ihm: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, sintemal er auch Abrahams Sohn ist. Denn des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist. (Luk. 19, 1—10.)

Liebe Kinder! In unserm großen deutschen Vaterlande gibt es Tausende, ja, Millionen von Kindern, die haben noch nie den Kaiser gesehen. Wenn ihnen dann einmal andere Kinder von ihm erzählen, wo und wie sie ihn haben schauen dürfen, so bekommen sie eine große Sehnsucht: O, könnte ich ihn doch auch nur ein einziges Mal erblicken!

Es gibt auch viele große Leute, die sich nach dem Kaiser sehnen; aber sie möchten ihn am liebsten auch sprechen können. Ich kenne eine Dame, deren Sohn wollte durchaus Offizier werden. Er hatte sich dazu auch an mehreren Stellen gemeldet, aber überall war er abgewiesen worden. Da dachte die Mutter bei sich: Könnte ich doch den Kaiser nur einmal fünf Minuten lang sprechen! Der würde meinem guten Sohn gewiß erlauben, Offizier zu werden. — Diese Dame hatte ganz recht; aber sie hat nie mit dem Kaiser sprechen können. Ich habe dann einen Freund gebeten, der öfters beim Kaiser war, er möchte einmal mit ihm reden. Und das hat auch geholfen; der Sohn ist nun schon lange ein tüchtiger Offizier.

Das wollte ich euch erst erzählen, damit ihr die schöne Geschichte aus dem Leben des Heilandes, die ihr nun hören sollt, gleich besser versteht, als ihr's sonst könntet.

Durch die grüne Palmenstadt Jericho zogen jedes Jahr viele Tausende von Leuten, die aus fernen Ländern kamen und nach Jerusalem wollten. Sehr viele von ihnen waren Kaufleute; die brachten eine Menge von kostbaren

Waren ins Land hinein: Gold, Silber, Edelsteine, Gewürze aller Art, Weihrauch, wohlriechendes Öl, das sehr viel Geld kostete, feine Leinwand, auch fertige Kleider und Mäntel aus Wolle und Baumwolle, Kunstwerke und sonst allerlei wertvolle Sachen. Wer jetzt solche Waren aus Frankreich oder Italien oder andern Ländern nach Deutschland hereinbringen will, der muß erst an der Grenze einen Zoll dafür bezahlen. So war's auch damals schon im jüdischen Lande. Deshalb hatte auch der römische Kaiser, der über das Land herrschte, in Jericho ein besonders großes Zollamt einrichten lassen und hatte dort viele Zollbeamte oder Zöllner angestellt. Weil aber die Römer die Sprache der Juden nicht verstanden, wurden lauter Juden zu Zöllnern ernannt.

Die andern Juden mochten diese Zöllner gar nicht leiden: „Wie können die sich von dem heidnischen Kaiser anstellen lassen!" sagten sie; „sie gehören doch auch zu Gottes Volk."

Die Zöllner waren auch fast ohne Ausnahme schlechte Leute. Sie wußten ganz genau, wieviel Zoll die Leute für all die verschiedenen Waren zahlen mußten. Aber sie dachten: Wir fordern einfach so viel, wie uns gefällt; und liefern nur so viel an den Kaiser ab, wie er zu fordern hat. Das Übrige behalten wir. — So betrogen sie denn die Leute gründlich. Ihr habt ja davon schon gehört.

In dem großen Zollamt von Jericho wohnte auch ein Oberzöllner; der mußte das ganze Zollamt leiten, und alle andern Zöllner mußten ihm gehorchen. Er war also eine Art Zolldirektor.

Zu der Zeit, als Jesus öfter durch Jericho kam, war Zachäus dort Oberzöllner. Der hatte denn auch die Leute gründlich betrogen, er hatte ihnen viel zu viel Geld abgenommen und war dadurch sehr reich geworden.

Aber glücklich war er trotz all seines Reichtums nicht. Wenn der Feierabend da war, und Zachäus saß still in seiner Stube, dann ging es ihm, wie einem Jungen, von dem ich einmal gelesen habe; der hatte wertvolle Briefmarken gestohlen und in seine Sammlung eingeklebt und hatte seitdem gar keine Freude mehr an seinem Album. Denn sobald er darin blätterte und hier und da eine von den gestohlenen Marken sah, dann hörte er eine Stimme in seinem Herzen: Du bist ein Dieb! Du bist ein Dieb! — Ja, so ging es dem Zachäus, wenn er seinen großen Geldkasten ansah. Dann hörte er auch die Stimme: Du bist ein Dieb! Du bist ein Dieb! Und manchmal sah er dann auch erschreckende Bilder. Er sah einen Kaufmann vor sich stehen, keinen von den reichen, sondern einen, der sein Geschäft erst angefangen hatte, und er sah, wie dem die Tränen über die Backen liefen, und hörte, wie er klagte: Zachäus, wenn du so viel Zoll von mir nimmst, kann ich ja gar nichts an meinen Waren verdienen, und ich muß doch Geld verdienen für mich und meine alte Mutter. — Und Zachäus hörte noch, wie er selbst ihm dann grob geantwortet hatte: Was geht das mich an? Zahle! Zahle! — Und Zachäus sah einen andern, der hatte auch erst ähnlich geklagt, und als Zachäus doch das viele Geld forderte, hatte der gerufen: So viel Geld habe ich überhaupt nicht; dann behalte nur meine ganzen Waren. Aber Fluch über dich! — Und dann war der Unglückliche verzweifelt fortgelaufen.

Solche und ähnliche Dinge sah und hörte der Zachäus abends und oft sogar nachts in seinem Bett, so daß er vor Schrecken nicht schlafen konnte.

Dann sprach er zu sich selbst: Zachäus, du bist ein Schurke. Du kommst einmal in die Hölle, und das hast du auch verdient. — In solchen Stunden nahm er sich's vor: Ich will nicht mehr zu viel von den Leuten for-

dern. — So nimmt sich's ja auch mancher Lügner und Dieb und Branntweintrinker und Zanksüchtiger vor: Ich will nicht mehr lügen, ich will nicht mehr stehlen, ich will mich nicht mehr betrinken, ich will nicht wieder Zank anfangen. Aber Zachäus forderte doch wieder zu viel, wenn er die Leute mit ihren Waren vor sich sah; und die Lügner lügen doch wieder, und die Diebe stehlen doch wieder, und die Trinker betrinken sich doch wieder, und die Zänker zanken doch wieder. — Ach, das ist ein unglückliches Leben!

Einmal bekam Zachäus Besuch von einem Verwandten, der auch in Jericho wohnte. Der fragte ihn: Warst du heut auch in der Hauptstraße, als der Jesus durchzog? — Nein, sprach Zachäus; ich weiß überhaupt nichts von dem Jesus. Wer ist denn das? — Der Verwandte antwortete: Er ist ein großer Lehrer; einige sagen sogar, er ist der verheißene Retter unsres Volks. O, der hat alle Leute lieb, auch die schlechten, die gern anders werden möchten. Zwölf Jünger hat er, die immer mit ihm wandern, und denke dir, einer von diesen ist ein früherer Zöllner; Levi hieß er; jetzt nennt er sich Matthäus. Den hat der Herr Jesus auch angenommen.

Als Zachäus das hörte, wollte er noch mehr und immer noch mehr von Jesus wissen; doch sein Verwandter wußte selbst nicht viel mehr.

Aber wenn nun Zachäus abends allein saß oder in der Nacht aufwachte, dann dachte er immer an diesen Jesus. Ob der wohl auch mich liebhaben könnte? so fragte er sich; ob der auch mich retten könnte, daß ich nicht mehr so ein Betrüger, so ein Dieb, so ein Schurke sein müßte? O, wenn ich ihn doch einmal sehen, einmal sprechen könnte!

So hatte der Zachäus große Sehnsucht nach Jesus, viel größere noch, als die Mutter nach dem Kaiser hatte, den sie für ihren Sohn bitten wollte.

Nun stand Zachäus wieder einmal vor seinem Zollamt. Ein Kaufmann packte gerade seine Waren aus und fing dabei an zu reden: „Gestern habe ich auch den Jesus getroffen, von dem alle Leute so viel reden. Er will nach Jerusalem. Er wird heut durch Jericho kommen. Seine Jünger standen schon reisefertig vor der Tür, als ich heut früh mich auf den Weg machte. Ich möchte wohl wissen, was die Leute an diesem Jesus haben, daß sie alle hinter ihm herlaufen!"

Zachäus hatte das kaum gehört, da rief er schon einen andern Zöllner: Komm hierher; du mußt mich jetzt vertreten. Ich habe einen Weg zu machen. — Und nun lief er, so schnell er konnte, durch einige enge Gassen nach der Hauptstraße. Er kam nicht sehr schnell vorwärts; denn er war nicht groß und hatte nur kurze Beine.

Als er in die Hauptstraße kam, die auch nicht sehr breit war, standen an beiden Seiten schon Menschen in langen Reihen. Alle hatten gehört, daß Jesus gleich kommen würde, und alle wollten den berühmten Mann sehen. Der kleine Zachäus aber konnte den andern nicht einmal über die Schultern sehen und erst gar nicht über die Köpfe.

Aber da stand ein Obstbaum an der Straße. Sollte ich da nicht hinaufsteigen? dachte Zachäus. Zwar, die Leute werden lachen, wenn der Herr Zolldirektor auf einen Baum klettert. Aber was macht das! Laßt sie lachen, wenn ich nur Jesus zu sehen kriege. — Und richtig, nun saß er auf dem Baume an einer Stelle, wo er die ganze Straße übersehen konnte.

Aber die Leute lachten auch wirklich: Seht doch, seht den Zachäus! Seht den Herrn Oberzöllner! Einer rief's immer dem andern zu. Und dabei kam gerade der Heiland angezogen mit seinen zwölf Jüngern.

Der sah nun auch zu dem Baum hinauf, und er verstand die Menschen so gut, weil er sie alle so sehr

liebhatte. Darum wußte er auch gleich: Der Zachäus, über den die Leute so lachen, der ist nur auf den Baum gestiegen, weil er so große Sehnsucht nach mir hat. — Und weil der Heiland das wußte und weil er wirklich auch den Zachäus liebhatte, rief er gleich: Zachäus, steig schnell herunter; denn ich muß heute in deinem Hause einkehren.

Da schoß dem Zachäus vor Freude das Blut in den Kopf, daß er ganz rot wurde. Aber im nächsten Augenblick rutschte er an dem Baum hinunter — das ging viel schneller als das Hinaufklettern — und lief durch die engen Gassen nach seinem Hause zurück und rief in die Stube hinein: Frau, Frau, mach schnell ein schönes Frühstück für dreizehn Gäste fertig. Der Jesus, der liebe Jesus will ja zu uns kommen. — Und schnell bürstete er seine staubig gewordenen Kleider ab und lief vor die Tür, den Heiland zu empfangen.

Und der kam und trat still mit freundlichem Angesicht ins Haus, und seine Jünger mit ihm. Und nun nahmen sie alle in dem größten Zimmer des reichen Zachäus Platz.

Meint ihr, der Heiland hat nun eine Strafpredigt gehalten und gesagt: Zachäus, wie konntest du nur so schlecht werden? Willst du dich denn nicht endlich bessern? — Ach nein. Der Heiland sah den Zachäus nur ganz besonders liebevoll an und drückte ihm die Hand so, daß Zachäus diese Zeichensprache der Augen und der Hände verstand. Ja, mit dieser Zeichensprache sagte ihm der Heiland: Zachäus, ich weiß alles: ich weiß, wie du dich nach mir gesehnt hast und warum du dich nach mir gesehnt hat. Nun bin ich hier, nun ist alles gut, und ich weiß auch: nun wirst du niemand mehr betrügen. — Ja, Kinder, so viel konnte der Heiland mit den Augen und mit der Hand sagen, und so viel kann auch ein lieber Jünger Jesu mit seinen Blicken und mit seinem Händedruck sagen. Worte sind nicht immer nötig.

Zachäus verstand alles, was der Heiland ihm auf solche Weise sagte, und nun war's ihm auf einmal, als wenn rund um sein Herz her etwas zu schmelzen anfing, was bis dahin sein Herz hart und kalt gemacht hatte, und er fühlte, wie es jetzt weich und warm wurde. Da fing er an zu reden: Herr, ich will allen Leuten, die ich betrogen habe, viermal so viel Geld wiedergeben, als ich ihnen abgenommen habe, und weil ich doch nicht alle wiedertreffen werde, will ich die Hälfte von all meinem Reichtum den Armen geben.

Er dachte noch etwas anderes, aber das mochte er nicht laut sagen: Ich will nie, nie wieder von einem Menschen mehr fordern, als der Kaiser befohlen hat.

Da freute sich der Heiland und sprach: Heut ist in dies Haus Heil und Rettung gekommen; denn Zachäus ist ein rechter Nachkomme Abrahams; auch er will nicht ohne Gott leben; auch er will tun, was Gott gefällt.

Kinder, laßt euch auch vom Heiland helfen, daß ihr alles Unrecht wieder gutmachen und daß ihr das Böse nicht mehr tun wollt, womit ihr euch so oft unglücklich macht. Ja, sorgt, daß er sich auch über euch freuen kann. Amen.

Darum wollen wir beten.

Herr Jesus, lieber Heiland, wir haben uns heut über deine große Liebe und Freundlichkeit gefreut. Nun laß doch auch in uns die Sehnsucht nach dir groß werden. Zwar mit unsern Augen können wir dich ja nicht mehr sehn, weil du jetzt im Himmel bist. Aber komm so zu uns, daß wir in unserm Herzen deine Liebe fühlen, daß wir merken, wie du uns verzeihst und wie auch unsre Herzen warm und weich werden. Laß uns auch bei den Menschen Verzeihung suchen und finden, wenn wir unrecht getan haben, und hilf uns, daß wir unsere Un-

tugenden und Fehler überwinden. Ja, dazu hilf allen Menschen, den großen und den kleinen, bis du an allen Freude haben kannst. Amen.

(Eigene Melodie, s. KGB. Gr. Ausg. Nr. 167.)

Ich bin ein Kindlein arm und klein,
Und meine Kraft ist schwach;
Ich wollte gerne selig sein
Und weiß nicht, wie ich's mach.

Mein Heiland, du wardst mir zugut
Ein armes, kleines Kind
Und hast mich durch dein teures Blut
Erlöst von Tod und Sünd.

Mein lieber Heiland, rat mir nun,
Was ich zur Dankbarkeit
Dir soll für deine Liebe tun,
Und was dein Herz erfreut.

Ach, nimm mein ganzes Herz dir hin,
Nimms, liebster Jesu Christ!
Ich weiß, daß ich dein eigen bin
Und du mein Heiland bist.

Du hast mich in der Taufe ja
Zum Gotteskind geweiht
Und, eh ich etwas wußt und sah,
Mich wunderschön erneut.

Ich will, wie man versprochen hat,
Mein Heiland, deine sein;
Von Eigensinn und böser Tat
Will ich mich halten rein.

Ich armes Kindlein aber kann
Nichts von mir selber tun;
Drum hilf mir, o du starker Mann,
Herr Jesu, hilf mir nun!

(KGB. 167, 1–7.)

21. Sonntag nach Trinitatis.

Hephatha!

(Eigene Melodie, ſ. KGB. Gr. Ausg. Nr. 149.)

Immer muß ich wieder leſen
In dem alten heilgen Buch,
Wie er iſt ſo ſanft geweſen,
Ohne Liſt und ohne Trug;

Wie er hieß die Kindlein kommen,
Wie er hold ſie angeblickt
Und ſie in den Arm genommen
Und ſie an das Herz gedrückt;

Wie er Hilfe und Erbarmen
Allen Kranken gern erwies
Und die Blöden und die Armen
Seine lieben Brüder hieß;

Wie er keinem Sünder wehrte,
Der bekümmert zu ihm kam,
Wie er freundlich ihn bekehrte
Und den Tod vom Herzen nahm.

Hat die Herde ſanft geleitet,
Die ſein Vater ihm verliehn;
Hat die Arme ausgebreitet,
Alle an ſein Herz zu ziehn.

(KGB. 149, 1–5.)

Und da Jeſus wieder ausging von den Grenzen von Tyrus und Sidon, kam er an das Galiläiſche Meer, mitten in das Gebiet der Zehn Städte. Und ſie brachten zu ihm einen Tauben, der ſtumm war, und ſie baten ihn, daß er die Hand auf ihn legte. Und er nahm ihn von dem Volk beſonders und legte ihm die Finger in die Ohren und ſpützte und rührte ſeine Zunge und ſah auf gen Himmel, ſeufzte und ſprach zu ihm: Hephatha! das iſt: Tue dich auf! Und alsbald taten ſich ſeine Ohren auf, und das Band ſeiner Zunge ward los, und er redete recht. Und er verbot ihnen, ſie ſollten's niemand ſagen. Je mehr er aber verbot, je mehr ſie es ausbreiteten, und wunderten ſich über die Maßen und ſprachen: Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend und die Sprachloſen redend. (Mark. 7, 31–37.)

Liebe Kinder! Einige von euch haben schon angefangen, Luthers kleinen Katechismus zu lernen, dies herrliche kleine Büchlein, das uns die großen Hauptsachen lehren will, die jeder Christ wissen und verstehen muß. Es gibt fünf solche Hauptsachen oder Hauptstücke, wie Luther sie genannt hat: die zehn Gebote, den christlichen Glauben, das Vaterunser, die Taufe und das Abendmahl.

Im zweiten Hauptstück kommt der schöne Satz vor: Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat, mir Leib und Seele: Augen, Ohren und alle Glieder, — Vernunft und alle Sinne, — gegeben hat.

Wenn ich einmal alle gesunden Kinder fragen könnte: Habt ihr Gott dafür schon recht von Herzen gedankt, daß ihr einen gesunden Leib und gesunde Glieder habt, daß ihr auch eine gesunde Vernunft habt und gesunde Sinne, so daß ihr richtig denken und gut sehen und hören, fühlen, riechen und schmecken könnt? — ach, ich glaube, die meisten müßten antworten: Nein, daran habe ich noch gar nicht gedacht.

Nun, Kinder, so denkt heut einmal daran. Ich bin öfter in großen Häusern gewesen, darin wohnten Krüppel, Kinder, die nur einen Arm oder nur eine Hand, oder die gar keine Arme hatten, oder die keine Beine hatten, so daß sie nie gehen lernen konnten. Ich bin in großen Häusern gewesen, da wohnten lauter schwachsinnige oder blödsinnige Kinder, die gar nichts oder doch nur ganz wenig lernen konnten. Ich bin in andern Häusern gewesen, in denen lauter blinde Kinder wohnten, und noch in andern, da sah ich lauter Kinder, die konnten nicht hören und nicht sprechen. Ja, es ist vor einigen Jahren ein Haus für solche Kinder gebaut, die nicht sehen, nicht hören und nicht sprechen können, die blind und taub und stumm sind. Es gibt in Deutschland fast 300 solcher besonders unglücklichen Kinder. — Und ihr? Ihr könnt das alles, was so viele nicht können: ihr könnt hüpfen

und springen, könnt sehen und hören, könnt begreifen und lernen. O Kinder, danket, danket Gott, daß er's mit euch so gut gemacht hat, und habt Mitleid mit den vielen Tausenden von unglücklichen Kindern, von denen ich euch gesagt habe.

Einmal haben die Leute zu Jesus einen Menschen gebracht, der war taub und stumm. Sie hatten viel davon gehört, wie der Heiland allerlei Kranken geholfen hatte. Da dachten sie: Vielleicht kann er auch machen, daß dieser Arme hören und sprechen lernt. Sie hatten ganz recht, wenn sie den Taubstummen arm nannten; denn arm ist nicht bloß der, der wenig Geld hat. Nein, mancher kranke Reiche würde gern mit einem Armen tauschen, der gesund ist, wenn er's nur könnte. Der junge Mann, den sie zu Jesus brachten, hatte nie die Stimme seiner Mutter und seines Vaters gehört; er hatte nie einen Vogel oder gar einen Menschen flöten und singen hören, und wenn einmal eine Musikkapelle blies und trommelte, dann wunderte er sich, daß alle Leute so vergnügte Gesichter machten. Und er selbst konnte nicht singen, konnte nicht einmal sprechen, konnte nie Vater oder Mutter um etwas bitten, konnte sich nie mit seinen Brüdern und Schwestern und Freunden etwas erzählen. Ach ja, der war wirklich arm.

Nun hatten ihn seine Verwandten zu Jesus gebracht. Sie dachten: der kann ja alles; wenn der ihm bloß seine Hand auf den Kopf legt, dann kann der Taubstumme hören und reden.

Aber der Heiland selbst dachte ganz anders. Jedesmal, wenn man einen Unglücklichen zu ihm brachte, fragte er erst seinen lieben Vater im Himmel: Vater, darf der gesund werden? Oder meinst du, es ist besser für ihn, wenn er krank bleibt? Willst du ihn gesund machen, wenn ich dich darum bitte? — Und nur, wenn der liebe Gott ihm sagte: Ja, der darf gesund werden,

und ich will ihn gesund machen, wenn du mich bitten wirst, — nur dann schickte Jesus den Kranken nicht weg.

Und noch an etwas anderes dachte der Heiland. Was nützt es viel, wenn einer bloß gesund wird und wird nicht gleich auch frömmer und besser! Aber wenn er lernt auf Gott vertrauen und Gott danken für seine Hilfe, und Gott lieben, solange er lebt, dann ist nicht nur sein Körper gesund geworden, sondern sein Herz ist reich und glücklich geworden.

Als darum der Herr Jesus diesen armen Taubstummen sah, betete er im Herzen auch dies: Lieber Vater im Himmel, hilf, daß er dir vertrauen, dich lieben, dir danken, dir gehorchen lernt.

Alles, was ich euch eben von des Heilands Gedanken und Beten sagte, das dauerte nur einige Augenblicke. Jetzt aber standen viele neugierige Menschen rund um Jesus und den Taubstummen und die zwölf Jünger her, und der arme Taubstumme, der gar nicht wußte, wozu ihn seine Verwandten vor die Stadt hinausgeführt hatten, der sah sich ängstlich um und blickte jetzt auf den Heiland, dann auf die Jünger, dann auf seine Verwandten, dann auf all die vielen Menschen und wurde dabei ganz aufgeregt.

Da faßte ihn Jesus an der Hand und gab ihm mit dem Kopf ein Zeichen: Komm mit. Und der Taubstumme ging mit. Als aber die vielen Menschen auch mitgehen wollten, winkte ihnen Jesus mit der Hand: Bleibt, bleibt hier!

Nun war der Heiland mit dem Taubstummen etwa dreißig Schritt weit gegangen; da stand er mit ihm still, und der Unglückliche war gar nicht mehr aufgeregt; er blickte still auf Jesus. Wie gern hätte der jetzt mit ihm gesprochen! Wie gern hätte er ihn gefragt: Was soll ich dir denn jetzt tun? Glaubst du auch, daß Gott dir

durch mich helfen kann? — Aber der Arme hätte ja nichts gehört.

Da fing denn der Heiland an, in einer merkwürdigen Zeichensprache mit ihm zu reden. Er legte seine beiden Zeigefinger in die Ohren des Taubstummen, nicht um ihn dadurch zu heilen, wohl aber um ihm zu sagen: Ich will deine Ohren heilen. Dann machte Jesus zwei Finger seiner rechten Hand mit ein wenig Speichel feucht, faßte den Taubstummen mit der linken Hand ans Kinn, um seinen Mund zu öffnen, und rührte mit den zwei Fingern der rechten Hand seine Zunge an. Heilen wollte er ihn auch dadurch nicht, aber ihm sagen: Ich will deine Zunge, deine Sprache heilen. Ihr Kinder nehmt ja oft etwas Speichel als wirkliches Heilmittel; wenn ihr euch verbrannt oder die Haut geritzt habt, oder wenn euch eine Mücke gestochen hat, gleich befeuchtet ihr die schmerzende Stelle mit etwas Speichel, und das tut wirklich gut und lindert den Schmerz. Der Heiland sagte also dem Taubstummen gerade mit dem bißchen Speichel recht deutlich: heilen will ich dich.

Als er aber merkte, wie der ihn verstand, da blickte der Heiland zum Himmel empor und seufzte und sagte dem Taubstummen damit: Sieh auch empor und denke an Gott; seufze auch zu ihm und bitte ihn, daß er dir helfe. — Und der Taubstumme verstand das alles und betete wirklich in seinem Herzen; das sah Jesus ihm an. Da rief er liebreich und mächtig: Hephatha! das heißt auf deutsch: Tue dich auf! — Und siehe, da taten sich die Ohren des Taubstummen auf, sie waren gesund, und er hörte mit Erstaunen und Entzücken das Singen der Vöglein und die erstaunten Rufe der Menschen, die am Wege standen und jetzt durcheinander redeten: O, ah, o, er hat ihn gesund gemacht! Da fing auch der Gesundgewordene an zu reden: Ach, o, o! Denn viele Worte sprechen konnte er ja noch gar nicht; die mußte er erst

lernen. Aber er konnte doch laut und deutlich seine Stimme brauchen.

Als der Heiland mit dem Geheilten wieder zu den Menschen am Wege kam, sagte er: Redet nicht weiter davon! Er wollte nicht gern, daß nun aus dem ganzen Lande alle Kranken zu ihm kamen; denn er hatte Wichtigeres zu tun, als gesund zu machen. Er wollte viel lieber den Herzen, den Seelen helfen; denn die müssen auch bei allen gesunden Menschen erst gereinigt und geheilt werden von allerlei Bösem.

Aber die Leute haben ihm nicht gehorcht; sie haben's überall erzählt, und alle haben sich gewundert und gesagt: Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend.

Kinder, wir wünschen uns oft, der Herr Jesus möchte jetzt auf der Erde sein und alle Taubstummen und Blinden und Kranken heilen. Aber er hat ja auch damals nicht alle gesund gemacht. Es ist wirklich für manchen besser, krank zu sein, als gesund zu sein. Ich kannte einen Knaben, der hätte zu Haus eine schlechte Erziehung gehabt. Nun aber war er von klein auf krank und ist zehn oder zwölf Jahre lang in einem Kinderkrankenhaus gewesen. Da ist er oft operiert und hat viele Schmerzen aushalten müssen; aber die lieben Tanten, — so nannten die Kinder die Krankenschwestern, — die ihn pflegten, die haben ihn auch ernst und liebreich erzogen, und aus dem Knaben ist ein tüchtiger Mann geworden. So ähnlich ist es auch schon manchem Taubstummen gegangen.

Wir können den Taubstummen nicht hörende Ohren geben, wie der Heiland; aber viel haben wir daraus gelernt, wie er hier dem einen half.

Mich riefen die Schwestern einmal zu einer sterbenskranken Polin, die kein Wort Deutsch verstand, und ich verstehe kein Polnisch. Erst dachte ich: was sollst du

da? Aber ich ging doch hin. Und als ich nun bei der lieben jungen Polin stand, die bald sterben mußte, da dachte ich daran, wie der Heiland durch Zeichen zu dem Taubstummen geredet hat, und fing auch an mit der Sterbenden durch Zeichen zu reden. Ich zeigte zuerst mit meiner Hand nach oben, und die Polin verstand mich: Denke an Gott! Dann faltete ich meine Hände, und sie tat's auch. Ich sagte kein Wort und sie sagte kein Wort; aber wir beteten beide. Und nun legte ich meine rechte Hand auf ihren Kopf einmal, dann nach einer Weile noch einmal und wieder nach einer Weile noch einmal, und ich glaube, sie hat verstanden, daß ich sie segnete mit dem dreifachen Wunsch: Der Herr segne dich und behüte dich! Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig! Der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden! — Dankbar drückte sie mir die Hand und ist dann bald eingeschlafen.

Aber noch etwas Wichtigeres haben die Menschen von Jesus gelernt: Nehmt euch der armen Taubstummen in Liebe an! Das tut man jetzt überall. Die Taubstummen gehen in besondere Schulen, da lernen sie mit den Augen hören; sie lernen so genau den Mund ihres Lehrers ansehen, daß sie ihm seine Worte vom Munde ablesen. Sie lernen auch diese Bewegungen des Mundes und der Zunge nachmachen und lernen also sprechen. Ich habe schon manchen Taubstummen kennen gelernt, mit dem ich mich gut unterhalten konnte. Die Taubstummen lernen dann alles, was ihr in der Schule lernt: Lesen, Schreiben, Rechnen, Erdkunde, Weltgeschichte und noch vieles andere. Und das Höchste und Beste lernen sie: Gottes Wort, — und so lernen sie Gott und den Heiland kennen und lieben, lernen glauben und beten und Gottes Willen tun, lernen, wie sie selig werden können.

Ja, einige Menschen, die den Heiland sehr liebhaben, geben jetzt sogar denen Unterricht, die blind und

taub und stumm sind, und auch diese Armen lernen sich an Gott und an dem lieben Heiland freuen.

So werden zwar nicht ihre Ohren aufgetan, aber wohl ihre Herzen, und besser ist's doch, taubstumm sein und Gott kennen und auf Gott hoffen, als hören und sprechen können und dabei gottlos und böse sein.

Kinder, wir verstehen es oft nicht, solange wir hier auf der Erde sind, warum Gott Blinde und Taubstumme und Krüppel schafft. Aber wenn wir einmal zu ihm kommen in den Himmel, dann werden wir erfahren, daß er's mit allen gut gemeint hat, und dann werden auch wir sagen, wie damals die Leute: Er hat alles wohl gemacht. Amen.

Und nun wollen wir beten.

Wir danken dir, lieber Vater im Himmel, daß du uns einen gesunden Leib und gesunde Sinne geschenkt hast. Laß sie uns doch immer zum Guten brauchen und nicht zum Bösen. Wir glauben aber, daß du auch die Krüppel und die Blinden und die Taubstummen und die Schwachsinnigen liebhast und es gut mit ihnen meinst. Laß doch auch uns alle Unglücklichen liebhaben, und lehre uns ihnen so viel Gutes tun, wie wir nur können. Schenke ihnen allen heut auch Sonntagsfreude, wie du sie uns schenkst, und bringe sie und uns einst in den Himmel, wo sie dann alle werden gesund sein und dir danken werden für deine große Liebe. Amen.

(Eigene Melodie, s. KGB. Gr. Ausg. Nr. 117.)

Ein Gärtner geht im Garten,
Wo tausend Blumen blühn,
Und alle treu zu warten,
Ist einzig sein Bemühn.

Der gönnt er sanften Regen
Und jener Sonnenschein;
Das nenn ich treues Pflegen,
Da müssen sie gedeihn.

In liebenden Gedanken
Sieht man sie fröhlich blühn;
Sie möchten mit den Ranken
Den Gärtner all umziehn.

Und wenn ihr Tag gekommen,
Legt er sie an sein Herz,
Und zu den Sel'gen, Frommen
Trägt er sie himmelwärts:

Zu seinem Paradiese,
Zu seiner schönen Welt,
Die nimmermehr, wie diese,
In Staub und Asche fällt.

(KGB. 117, 1–5.)

22. Sonntag nach Trinitatis.

Unsre Pflicht und Schuldigkeit.

(Eigene Melodie, s. KGB. Gr. Ausg. Nr. 14.)

Lobt froh den Herrn,
Ihr jugendlichen Chöre!
Er höret gern
Ein Lied zu seiner Ehre.
:,: Lobt froh den Herrn! :,:

Es schall empor
Zu seinem Heiligtume
Aus unserm Chor
Ein Lied zu seinem Ruhme!
:,: Lobt froh den Herrn! :,:

Vom Preise voll
Laß unser Herz dir singen;
Das Loblied soll
Zu deinem Throne dringen.
:,: Lobt froh den Herrn! :,:

Wir stammeln hier,
Doch hörst du unser Lallen
Zum Preise dir
Mit Vaterwohlgefallen.
Dir jauchzen wir, dir singen wir:

Einst kommt die Zeit,
Wo wir auf tausend Weisen,
O Seligkeit!
Dich, unsern Vater, preisen
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

(KGB. 14, 1–5.)

Welcher ist unter euch, der einen Knecht hat, der ihm pflüget oder das Vieh weidet, wenn er heim kommt vom Felde, daß er ihm sage: Gehe alsbald hin und setze dich zu Tische? Ist's nicht also, daß er zu ihm saget: Richte zu, was ich zu Abend esse, schürze dich und diene mir, bis ich esse und trinke; danach sollst du auch essen und trinken? Danket er auch demselbigen Knechte, daß er getan hat, was ihm befohlen war? Ich meine es nicht. Also auch ihr; wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren. (Luk. 17, 7–10.)

Liebe Kinder! Ihr wißt wohl noch die Geschichte von dem Pharisäer und dem Zöllner, die der Herr Jesus uns erzählt hat. Als wir über den Pharisäer und sein Gebet im Tempel nachdachten, da merkten wir, wie eingebildet und stolz der Mann war. Er dachte: Ich tue viel mehr Gutes, als ich zu tun nötig habe. Eigentlich müßte sich der liebe Gott bei mir dafür bedanken.

Der Heiland hat die Menschen alle gekannt und hat gesehen, daß es viele unter ihnen gibt, die ebenso denken, wie der Pharisäer. Für diese hat er noch eine besondere Geschichte erzählt. Wir wollen sie einmal anhören und dann zusehen, ob wir nicht auch daraus lernen müssen.

Jeder Gutsbesitzer und fast jeder Bauer hat Knechte oder doch wenigstens einen Knecht. Der Knecht muß dem Herrn viele Arbeit abnehmen, während der Herr andre Arbeit tut. Ein Knecht hat's oft recht sauer. Den einen Tag muß er die Schafe hüten; wenn das Wetter auch noch so schlecht ist, muß er den ganzen Tag draußen sein und gut aufpassen. Ein andermal muß er vom Morgen bis an den Abend pflügen, und das ist keine Kleinigkeit, den Pflug immer recht zu führen und dabei zugleich noch die Pferde oder die Ochsen richtig zu leiten. Da bricht dem Knechte wohl der Schweiß aus, und müde kommt er am Abend nach Hause.

Aber wie ist's nun? Geht sein Herr ihm entgegen und sagt: „O du lieber Knecht, ich danke dir, daß du so brav und fleißig gewesen bist. Komm, setz dich gleich ins Sofa; ich will schnell die Ochsen in den Stall bringen, und dann will ich dir Essen und Trinken holen?" Ach nein, so macht's der Herr gar nicht, sondern, wenn er keine Frau und keine Magd hat, sagt er zu dem Knecht: „Nun bringe schnell die Ochsen in den Stall, und dann mach mir mein Abendbrot fertig und decke den Tisch und bringe alles herein, damit ich essen und trinken kann. Und nachher vergiß nicht, dem Vieh im Stall sein

Futter zu bringen und ihm ein paar Eimer Wasser in die Krippe zu gießen. Nachher kannst du dir auch etwas für den Abend zurechtmachen."

Was meint ihr: ist das vielleicht ein unhöflicher und unliebenswürdiger Herr? Ich denke nein. Jeder Knecht weiß ja, daß alles, was der Herr von ihm verlangt, seine Pflicht und Schuldigkeit ist. Dafür ist er ja von dem Herrn angestellt; dafür bekommt er von ihm seinen Lohn.

Und wie dem Knecht, geradeso geht's den Mägden auf dem Lande und den Dienstmädchen in der Stadt. Wenn die die Stuben gereinigt und in Ordnung gebracht haben, wenn sie Essen gekocht oder das Geschirr abgewaschen haben, wenn sie große Wäsche gehabt und jedes Stück gerollt oder geplättet (gemangelt oder gebügelt) haben, dann sagt die Hausfrau auch nicht zu ihnen: „Ich danke dir für deinen Fleiß; setz dich her, du sollst zur Belohnung auch Kuchen und Schokolade haben." — Nein, sie sagt: „So, es ist gut, daß du fertig bist; nun mache unser Abendessen fertig und decke den Tisch." Die Magd tut ja mit alledem auch nur ihre Pflicht und Schuldigkeit und bekommt dafür Wohnung und Essen und Trinken und ihren Lohn und manchmal noch Geschenke dazu.

Kinder, ich glaube, was ihr eben gehört habt, das gefällt euch sehr. Ihr denkt: Das ist gut. Dann brauchen wir also zu unserm Dienstmädchen nie danke zu sagen oder gar bitte.

Aber da rufe ich: Halt! Hört erst einmal weiter zu. — Der alte liebe Kaiser Wilhelm hatte einen Kammerdiener, Schultze, der mußte ihm die Kleider reinigen, die Stiefel putzen und den ganzen Tag zu jedem Dienst für den Kaiser bereit sein. Als Schultze 25 Jahre lang in seinem Dienst war, kriegte er einen ganz freien Tag, damit er sein Jubiläum feiern konnte. Der Kaiser schenkte

ihm eine goldene Uhr und die Kaiserin eine prachtvolle Tasse. Ja, alle Prinzen und Prinzessinnen kamen und gratulierten Schultze und brachten ihm Geschenke mit. Am Abend lud er seine Verwandten zu einer Gesellschaft ein. Die sagten dann, als sie alle die schönen Geschenke sahen: Onkel, du kannst wohl lachen. Du hast's gut. — Da antwortete Schultze: Ja, ja, ich hab's wirklich gut; aber nicht das ist das Beste, daß ich so viele Geschenke bekommen habe, sondern daß ich einen so lieben Herrn habe. Seht, ich bin nun 25 Jahre bei ihm. Aber meint ihr, er hätte mir schon ein einzigesmal etwas befohlen? Immer sagt er: Bitte, Schultze, bringen Sie mir meine Lampe; oder: Bitte, Schultze, holen Sie mir ein Glas Wasser; oder: Bitte, Schultze, holen Sie mir meinen leichteren Mantel; der andere ist mir heut zu warm. — Und das nicht bloß; nein, wenn ich ihm die Lampe oder seinen Mantel oder ein Glas Wasser bringe, dann sagt er immer: Danke, Schultze.

Kinder, wie gefällt euch der alte Kaiser? Ich glaube: sehr gut. Wollt ihr's denn nicht auch so machen? Ach, ich kenne viele Kinder, die machen's ganz anders. Die sagen zu dem Dienstmädchen im Hause ihrer Eltern: „Minna, schnell meine Stiefel! Wird's bald? Ich habe keine Lust, so lange zu warten." Und wenn die Minna gelaufen kommt, die gar nicht eher fertig sein konnte, weil Karl oder Marie ihre Stiefel nicht zum Putzen hinausgestellt hatten, dann klingt ihr statt des Dankes entgegen: Na, endlich! — Und Karl und Marie hätten doch lieber sagen sollen: Verzeihen Sie, Minna, daß ich die Stiefel nicht hinausgestellt habe; bitte, putzen Sie sie mir noch. — Und nachher hätten sie: Danke, Minna, sagen sollen. Denn Bitten und Danken ist etwas sehr Liebes und Feines.

Wollt ihr etwa antworten: Der Herr Jesus hat doch gesagt, daß man dem Knecht oder der Magd nicht zu

danken braucht? O, das wäre ganz verkehrt; ihr werdet's gleich verstehen.

Kinder, ich glaube, der glückliche Kammerdiener Schultze hat ein klein wenig übertrieben. Ich glaube, wenn der Kaiser Besuch hatte und Schultze brachte die Lampe, dann hat der Kaiser die Unterhaltung mit seinem Gast nicht unterbrochen und erst gesagt: Danke, Schultze; — denn das wäre unhöflich gegen den Gast gewesen. Und was meint ihr nun, wenn Schultze sich dann hätte hinstellen wollen und sprechen: Können denn Majestät nicht einmal danke sagen? — Ich glaube, da wär's ihm übel gegangen. — Und wenn der Kaiser in großer Eile einmal gerufen hätte: Schultze, schnell meinen Helm! — und Schultze hätte sagen wollen: Erst bitten, Majestät! — ich glaube, Schultze wäre als ein ganz ungezogener Diener aus seiner schönen Stelle entlassen worden.

Also das wollen wir uns merken: es ist sehr liebenswürdig und höflich, wenn große Leute auch zu ihren Dienern und Dienerinnen bitte und danke sagen, und Kinder sollten es immer so machen: aber kein Diener und keine Dienerin darf das Bitten und Danken von seinem Herrn oder seiner Herrin verlangen; denn beide tun ja gewöhnlich nur, was sie zu tun schuldig sind.

Kinder, das fühlt ihr auch selbst. Ihr habt doch auch die Pflicht und Schuldigkeit, für Vater oder Mutter kleine Dienste zu tun. Da ist denn manchmal der Vater so freundlich und sagt zu euch, wenn ihr ihm auch nur eine heruntergefallene Bleifeder aufgelangt habt: Danke, Paul, oder: Danke Irmi! Oder ihr habt der Mutter beim Kuchenbacken helfen dürfen, — o, wie gern tatet ihr das! — und nun sagt sie hinterher: Lieschen, ich danke dir auch, daß du mir so brav geholfen hast. — Ach, wenn die Eltern so etwas sagen, dann wird der Paul oder die Irmi oder das Lieschen ganz rot; sie schämen sich, weil sie denken: Das habe ich doch gar

nicht verdient, daß Vater und Mutter sich bei mir bedanken.

So ist's recht, Kinder. Und nun merkt euch: das will der liebe Heiland sagen: Wenn ihr eure Pflicht getan habt, dann dürft ihr nicht verlangen, daß man euch dafür dankt.

Warum spricht der Heiland das aus? Weil er weiß, daß es viele Leute gibt, die wollen für alles, was sie tun, immer gelobt und bewundert sein und sogar einen schönen Dank dafür bekommen, — und sie haben doch nur ihre Pflicht getan. Merkt ihr das nicht oft in der Schule? Da sitzt mancher Junge und manches Mädchen, die haben die Regeln oder die Vokabeln oder die Geschichtszahlen oder die Liederverse, die aufgegeben waren, ordentlich gelernt und können alle Fragen danach richtig beantworten oder alles gut aufsagen. Aber wenn der Lehrer oder die Lehrerin jetzt nicht sagt: Du bist ja sehr fleißig gewesen, das hast du gut gemacht, oder etwas Ähnliches, — dann machen sie ein ärgerliches Gesicht. Das ist wirklich nicht schön.

Und nun gar, wenn's die großen und die kleinen Leute beim lieben Gott so machen! Mir sagte einmal ein Mann, den andre Leute um all sein Geld betrogen hatten: „Herr Pastor, ich habe früher immer viel Geld für die Armen und für die Kranken und für die Mission ausgegeben. Wie kann Gott mich nun so arm machen? Das habe ich doch wirklich nicht verdient." Das war so einer, der wußte auch nicht, daß er mit seinem Geldausgeben auch nur seine Pflicht und Schuldigkeit getan hatte.

Ihr wundert euch, daß ich das sage. Ihr habt vielleicht mal gehört, daß ein reicher Mann 1000 Mark oder gar 100000 Mark oder gar eine Million für einen guten Zweck ausgegeben hat, und nun denkt ihr: Das hatte er doch nicht nötig? Das war doch nicht seine

Pflicht? — Ihr denkt auch wohl an euch selbst. Ihr habt vielleicht einmal, als euch recht warm ums Herz war, aus eurer Sparbüchse fünfzig Pfennig oder eine Mark oder noch mehr für die armen Heiden oder für arme oder kranke Kinder ausgegeben. Nun denkt ihr jetzt: War denn das meine Pflicht? Das brauchte ich doch nicht zu tun, wenn ich nicht wollte?

Wirklich? Ist das so, wie ihr denkt? — Ich habe öfter eins meiner eignen Kinder zu einem armen Mann oder zu einer armen Frau geschickt, habe meinem Kinde drei oder fünf oder zehn Mark mitgegeben und ihm gesagt: nun bring das den armen Leuten mit einem schönen Gruß und Segenswunsch von mir und bestelle ihnen, sie möchten ihren Kindern damit eine Weihnachtsfreude bereiten. — Wie denn nun: hatte mein Kind das gar nicht nötig, das Geld abzugeben? War das gar nicht seine Pflicht? — Gewiß, sagt ihr; Sie hatten ja dem Kinde das Geld gegeben und ihm befohlen, es hinzutragen. — Aber, liebe Kinder, wenn nun Gott durch eure Eltern und Verwandten euch Geld schenken läßt, daß ihr recht viel in eurer Sparbüchse habt, und Gott sagt dann eines Tages zu euch in eurem Herzen: Nimm heut eine Mark davon und stecke sie für die armen Heiden in die Missionsbüchse: das sollte dann nicht eure Pflicht sein? Gott hat euch das Geld gegeben, — von ihm kommt alles Gute, — und Gott sagt zu euch: Gib's dafür aus, und Gott müßt ihr doch wenigstens ebenso schnell gehorchen, wie eurem Vater oder eurer Mutter.

Manchmal gibt euch Gott andre Befehle: Besuche doch einen kranken Freund und unterhalte und tröste ihn ein wenig; oder: Setze dich im November fleißig an den Tisch und arbeite etwas recht Schönes zu Weihnachten für arme Anstaltskinder. — Was meint ihr, wenn ihr Gott gehorcht, soll er sich dann etwa bei euch recht schön bedanken? Oder habt ihr nicht einfach eure Pflicht und Schuldigkeit getan?

Kinder, das wollen wir uns merken: Alles, was Gott uns sagt, das müssen wir tun. Und wenn es noch so vieles ist, und wenn's uns auch viel Fleiß und Mühe, viel Zeit und Geld kostet, so ist es doch nur unsre Pflicht, und wir dürfen hinterher nicht stolz sein und dürfen nicht meinen, nun müßte Gott uns dafür ganz besonders lieben und belohnen. Der Heiland hat so viel Gutes getan, wie keiner sonst auf Erden; aber nie hat er sich damit gerühmt, sondern er war immer von Herzen demütig. Von ihm wollen wir lernen, bis wir auch so fleißig zum Guten und dabei so demütig werden, wie er. Amen.

Und nun faltet die Hände und laßt uns beten.

Lieber Heiland Jesus, laß uns doch nur nicht eingebildete und stolze Kinder werden. Erinnere uns doch immer daran, daß wir nur unsre Pflicht und Schuldigkeit tun, wenn wir auch noch so fleißig und freigebig und hilfsbereit und gefällig gegen andere sind. Ach, so lieb und barmherzig, wie du, sind wir ja noch lange nicht. Und wie oft versäumen wir sogar unsre Pflichten! Wie oft tun wir nicht, was wir als deine kleinen Jünger und Jüngerinnen tun sollten! Laß es besser mit uns werden und mit allen Menschen, und gib uns dazu deinen guten Geist, damit wir dir ähnlich werden. Laß uns gleich heut am schönen Sonntag damit anfangen, recht viel Gutes zu tun nach deinem Befehl und nach deinem Vorbild. Amen.

(Mel.: Seelenbräutigam, s. Choralbuch.)

Wer ist wohl wie du,
Jesu, süße Ruh!
Unter vielen auserkoren,
Leben derer, die verloren,
Und ihr Licht dazu,
Jesu, süße Ruh!

Deiner Sanftmut Schild,
Deiner Demut Bild
Mir anlege, in mich präge,
Daß kein Zorn und Stolz sich rege;
Vor dir sonst nichts gilt,
Als dein eigen Bild.

Steure meinen Sinn,
Der zur Welt will hin,
Daß ich nicht mög von dir wanken,
Sondern bleibe in den Schranken;
Sei du mein Gewinn,
Gib mir deinen Sinn.

Deines Geistes Trieb
In die Seele gib,
Daß ich wachen mög und beten,
Freudig vor dein Antlitz treten;
Ungefärbte Lieb
In die Seele gib.

(KGB. 128, 1. 7. 8. 10.)

23. Sonntag nach Trinitatis.

Die abgelehnte Einladung.

(Mel.: Wunderbarer König, s. Choralbuch.)

Gott ist gegenwärtig!
Lasset uns anbeten
Und in Ehrfurcht vor ihn treten.
Gott ist in der Mitten:
Alles in uns schweige
Und sich innigst vor ihm beuge!
Wer ihn kennt,
Wer ihn nennt,
Schlagt die Augen nieder,
Gebt das Herz ihm wieder!

Gott ist gegenwärtig,
Dem die Cherubinen
Tag und Nacht gebeuget dienen.
Heilig, heilig, heilig!
Singen ihm zur Ehre
Aller Engel hohe Chöre.
Herr, vernimm
Unsre Stimm,
Wenn auch wir Geringen
Unsre Opfer bringen.

Wir entsagen willig
Allen Eitelkeiten,
Die uns Sünd und Welt bereiten.
Da liegt unser Wille,
Seele, Leib und Leben
Dir zum Eigentum ergeben.
Du allein
Sollst es sein,
Unser Gott und Herre;
Dir gebührt die Ehre.

Majestätisch Wesen,
Möcht ich recht dich preisen
Und im Geist dir Dienst erweisen!
Möcht ich, wie die Engel,
Immer vor dir stehen
Und dich gegenwärtig sehen!
Laß mich dir
Für und für
Trachten zu gefallen,
Liebster Gott, in allem.

(KGB. 27, 1–4)

Es war ein Mensch, der machte ein groß Abendmahl und lud viele dazu. Und er sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, zu sagen den Geladenen: Kommt, denn es ist alles bereit! Und sie fingen an alle nacheinander, sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft und muß hinausgehen und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der andre sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der

dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen. Und der Knecht kam und sagte das seinem Herrn wieder. Da ward der Hausherr zornig und sprach zu seinem Knechte: Gehe aus schnell auf die Straßen und Gassen der Stadt, und führe die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden herein. Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast; es ist aber noch Raum da. Und der Herr sprach zu dem Knechte: Gehe aus auf die Landstraßen und an die Zäune, und nötige sie, hereinzukommen, auf daß mein Haus voll werde. Ich sage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird. (Luk. 14, 16–24.)

Liebe Kinder! Ihr seid schon manchmal von eurem Vetter oder eurer Cousine, eurem Freund oder eurer Freundin eingeladen. O, wie gern habt ihr die Einladung angenommen und habt gerufen: „Natürlich, ich komme;" – und ihr hattet vielleicht noch nicht einmal die Eltern um Erlaubnis gefragt. Ihr dachtet: Eine Einladung nimmt man doch immer an; die kann man doch nicht ablehnen; – höchstens wenn man krank ist. Ich weiß wohl, wenn ein Kind eine Einladung ablehnen muß, dann hat's Kummer und vergießt wohl gar Tränen.

Und doch fürchte ich, Kinder, daß ihr die allerherrlichste Einladung, die ihr schon öfter bekommen habt, manchmal abgelehnt habt. Ob ich recht habe, wollen wir nachher sehen. Jetzt hören wir zuerst wieder eine von den schönen Geschichten, die der Heiland erzählt hat.

In einer großen Stadt lebte ein sehr reicher Mann, der war zugleich auch ein sehr lieber Mann. Er war nämlich nicht geizig, wie manche Reiche sind, die gern alles Schöne, was sie haben, für sich behalten. Dieser reiche Mann machte gern mit allem, was er besaß, andern Leuten Freude.

Einmal wollte er nun eine große Abendgesellschaft geben; da sollte gesungen werden; auch an anderer schöner Musik und an guter Unterhaltung sollte es nicht

fehlen, und weil das alle Gäste sehr gern haben, hatte der reiche gute Mann auch ein prachtvolles Abendessen zubereiten lassen. Er freute sich sehr auf den Abend und malte sich's aus: Wie fröhlich werden die jungen Männer und die jungen Mädchen sein, wenn sie sich bei mir treffen können! Wie werden sich die vielen alleinstehenden Damen freuen, die ich eingeladen habe, wenn sie einmal unter viele fröhliche Menschen kommen! Ja, ich will ihnen und allen andern Gästen recht viel Freundlichkeit und Liebe schenken, damit sie nachher alle erquickt und erfrischt und mit neuem Mut in ihre Häuser zurückkehren können.

Von dem freundlichen Geist dieses Mannes wurden auch alle seine Diener und Dienerinnen angesteckt, und so war im ganzen Hause ein großes Freuen, als endlich der festliche Tag da war. Damit auch nur ja keiner von den Eingeladenen aus Vergeßlichkeit wegbliebe, schickte der gute Herr am Nachmittag noch einen Diener zu allen herum; der mußte überall bestellen: Kommt, es ist alles fertig!

Aber ach, was für Schrecken bekam dieser Diener, als er seine Bestellung ausrichtete! Da sagte gleich einer der Eingeladenen: Heut ist die Abendgesellschaft bei deinem Herrn? O, das tut mir wirklich leid. Ich habe gerade einen Acker gekauft und muß jetzt hingehen und ihn besehen. Ich hab es mit dem früheren Besitzer so verabredet. Es tut mir ja sehr leid. Bitte, entschuldige mich bei deinem freundlichen Herrn! Ich kann wirklich nicht kommen.

Der Diener aber dachte bei sich: Der hätte doch ganz gut hinschicken können zu dem früheren Besitzer und ihm sagen lassen: „Ich komme erst morgen; ich bin heut verhindert." Aber ach: der Acker ist ihm wohl lieber, als mein guter Herr und die schöne Abendgesellschaft.

Mit solchen Gedanken lief der Diener schnell zu dem nächsten Eingeladenen. Und was hörte er da? „Heut ist die Abendgesellschaft bei deinem Herrn? Das tut mir leid. Ich habe zehn Ochsen gekauft und will mich gerade aufmachen und sie besehen. Es hätte ja wohl keine solche Eile; aber ich habe mir das nun gerade vorgenommen. Bitte, entschuldige mich bei deinem Herrn!"

Der Diener erschrak und dachte bei sich: Der ist wenigstens aufrichtig und sagt, was er denkt. Also seine Ochsen sind ihm lieber als mein Herr und das Freudenfest, das er hergerichtet hat.

Kopfschüttelnd ging der Diener weiter. Und was sagte nun der Dritte? „Zur Abendgesellschaft soll ich mich einfinden? Ich habe mich kürzlich verheiratet und mir eine Frau genommen. Ich kann nicht kommen."

Diesmal wäre der Diener beinahe heftig geworden und hätte gescholten. Aber ihm fiel zur rechten Zeit ein: Für einen Diener schickt sich das nicht. — Darum schwieg er still; aber er dachte sich doch wieder allerlei: „Was ist das für eine unwahre Rede, wenn der sagt: Ich kann nicht kommen! Er brauchte ja nur zu fragen: Darf ich meine Frau wohl mitbringen? Dann würde ich ihm sagen: Aber gern! Mein Herr freut sich, wenn recht viele Gäste kommen. — Und wie ungezogen ist dieser Mann! Er sagt nicht einmal: Bitte, entschuldige mich bei deinem Herrn. — Mich wundert's, daß mein Herr diesen Mann überhaupt einladen konnte; ach, eigentlich wundert's mich bei allen, die ich bis jetzt besucht habe."

Noch manchem hat der Knecht die Bestellung ausgerichtet: Komm, es ist alles fertig! Aber kein einziger wollte kommen. Jeder hatte etwas anders mehr lieb, als den gütigen Herrn und seine festliche Mahlzeit.

Da lief endlich der Diener ganz traurig und aufgeregt nach Hause und erzählte seinem Herrn, wie es ihm gegangen war. Auch der Herr war jetzt traurig

und zornig. Was sollte denn nun aus dem schönen Abendessen und aus dem ganzen Fest werden? Aber der Herr wußte schnell Rat. Er sprach zu dem Knechte: Geh schnell wieder in die Stadt, und lade in allen Straßen und Gassen die Armen, die Krüppel, die Lahmen, die Blinden, die Bettler ein. Die werden schon kommen.

Das ließ sich der gute Knecht nicht zweimal sagen. Er wollte ja selbst gern recht viele Gäste mitbringen. Und richtig: diese kamen alle mit.

Aber der Knecht war noch nicht zufrieden. Er sprach zu seinem Herrn: Herr, ich habe alles getan, wie du befohlen hast; aber es ist immer noch Platz übrig für mehr Gäste. — Darüber freute sich nun wieder der Herr und rief: Dann geh zur Stadt hinaus und lade die Wanderburschen dringend ein, die du auf der Landstraße triffst, und all die armen Leute, die hinter Planken und Zäunen da draußen liegen, weil sie keine Wohnung haben. Mein Haus soll voll, ganz voll werden.

Und richtig: sein Haus wurde voll, ganz voll. O, wie sie alle ankamen, die Armen, die Lahmen, die Krüppel, die Blinden, die Handwerksburschen, das arme Bettelvolk, gelaufen oder gehumpelt oder langsam von andern geführt! Ihre Augen leuchteten und ihre Angesichter glänzten vor Freude. So etwas hatten sie ja noch nie erlebt: sie eingeladen in ein vornehmes Haus zu einem Festmahl und einer Abendgesellschaft! Und der gütige Herr dachte: Mir ist jeder gleich lieb: arm oder reich, gesund oder krank, hübsch oder häßlich. Wenn ich sie nur alle erquicken und erfreuen und ihnen Mut machen kann.

Nun seht ihr mich verwundert an, Kinder, und möchtet sagen: Gibt's denn so törichte Leute, die eine so herrliche Einladung ablehnen? Und gibt's denn einen so gütigen Herrn, daß er wirklich die Armen und Elenden und Bettler in sein Haus aufnimmt?

Ich will euch gern auf beide Fragen Antwort geben.

In Berlin lebte, als ich ein Jüngling war, ein sehr hoher städtischer Beamter; der wurde alle Jahr zu einem großen Fest von dem lieben alten Kaiser Wilhelm eingeladen. Aber dieser Mann mochte den guten Kaiser nicht leiden, und jedes Jahr brachte er irgend eine Entschuldigung vor und kam nicht. Da hat ihn endlich der Kaiser gar nicht mehr eingeladen. Nicht wahr, das ist beinah nicht zu glauben, daß einer nicht zum Kaiser ins Schloß gehn mag. Und doch gibt es solche Leute.

Kinder, ich bin fast 40 Jahre lang der Knecht eines noch viel höheren Herrn gewesen, als der Kaiser ist, und habe viele Tausende von Menschen eingeladen: Kommt doch ins Haus meines guten Herrn! Da sollt ihr Gesang und Musik hören. Da sollt ihr köstliche Speise für eure Seelen bekommen. Aber die einen antworten mir: Dazu habe ich keine Zeit; ich muß für mein Geschäft sorgen und Geld verdienen. Nehmen Sie's mir nicht übel; aber ins Haus Ihres Herrn kommen kann ich nicht. — Andere sprachen zu mir: Ich beschäftige mich lieber mit andern Dingen: ich lese lieber ein gutes Buch oder ich gehe lieber hinaus in Wald und Feld, wenn ich einmal Zeit habe. Aber ins Haus Ihres Herrn kommen, das mag ich nicht. Nehmen Sie's mir nicht übel; so bin ich nun einmal. — Und noch andere antworteten mir: Albernes Zeug! Was soll ich im Hause Ihres Herrn? Laßt die Dummen und die Alten hineingehen. Ich komme nicht.

Da hat der gute Herr mich auch ausgeschickt zu den Armen und Krüppeln und Lahmen und Blinden und zu den Handwerksburschen und Bettlern, und die sind gern gekommen, und mein Herr hat sich darüber gefreut. Freilich manche von diesen Armen hatten schöne Kleider an: Geld hatten sie genug, daran waren sie nicht arm. Aber sie kamen sich arm vor an dem, wonach Gott sieht:

an Gehorsam, an Demut und Freundlichkeit. Darum kamen sie gern in das Haus meines Herrn. Und andre sagten: Ich bin ein Lahmer und ein Krüppel; denn ich bin ungeschickt und kann nicht alles Gute fertigbringen, was ich gern tun möchte. Darum kamen sie gern in das Haus meines Herrn.

Auch viele Kinder kamen gegangen. Manche liefen nur mit, weil andre es taten. Einige aber waren darunter, die sangen von ganzem Herzen gern:

Ich bin ein Kindlein, arm und klein,
Und meine Kraft ist schwach;
Ich möchte gerne selig sein
Und weiß nicht, wie ichs mach.

Diese wollten im Hause meines Herrn lernen, wie sie fromm und selig werden könnten. Und mein Herr freute sich über alle, die da kamen.

Leider gab es auch Kinder, die die freundliche Einladung in das Haus meines Herrn ablehnten. Sie sagten: Ich habe zu viel für die Schule zu arbeiten; ich kann wirklich nicht kommen und bitte dafür um Entschuldigung. Andre sprachen: Ich gehöre zum Wandervogel und ziehe am Sonntag am liebsten in die schöne Natur hinaus. Ich bitte um Entschuldigung. Und noch andre sagten: Ach, was nützt mir das, wenn ich ins Haus deines Herrn gehe? Meine Freunde lachen mich dann aus, und das habe ich nicht gern.

Ihr habt wohl gemerkt, Kinder, welcher Herr mich ausgeschickt hat, Gäste in sein Haus einzuladen. Es ist der große Gott und Vater im Himmel. Er hat auch hier auf der Erde viele Häuser, in denen er an jedem Sonntag und manchmal auch in der Woche Gäste empfangen will; das sind die Kirchen, die wir auch Gotteshäuser nennen. Ja, da erschallt Gesang und Musik; da redet Gott freundlich zu seinen Gästen durchs Bibelwort, und die Gäste sprechen mit ihm im Gebet. Und die Worte, die Gott

redet, die machen das Herz stark und froh, die sind Speise für die Seelen, und solche Speise brauchen wir. Denn der Mensch lebt nicht von Brot allein, — davon lebt nur unser Körper, — sondern von den guten Worten, die Gott zu uns redet und die er in seinem Hause uns sagen läßt.

Ich hab's oft gesehen, wie froh und stark und mutig viele Leute aus der Kirche wieder nach Hause gingen, die traurig und müde und verzagt gekommen waren.

Die Kirche aber hat einen Turm oder gar zwei, und so ein Turm zeigt wie ein ausgestreckter Finger nach oben, nach dem Himmel, und ruft allen, die ihn ansehen, zu: Dahin läßt Gott euch einladen, da ist sein schönstes Haus. O Kinder, wenn ihr groß werdet, dann sagt doch nur nicht: Ich kann nicht kommen, ich mag nicht kommen; ich will Geld verdienen und gut essen und trinken und vergnügt sein; aber nach dem Himmel frage ich nichts. Eingeladen sind wir; aber wenn wir die Einladung ablehnen, dann spricht Gott auch von uns einmal: Ich sage euch: von den Gästen, die eingeladen waren und haben nicht kommen wollen, soll keiner an dem großen Freudenfest im Himmel teilnehmen.

Darum, liebe Kinder, wollen wir hier auf der Erde gern in die Kirche, in Gottes liebes Haus gehen und in ihm unsre Seelen erfreuen und stärken lassen. Und wenn er einmal rufen wird: Nun hast du lang genug auf der Erde gelebt; jetzt komm in den Himmel, — dann wollen wir rufen: Ja, Herr, ich komme, ich komme.

Amen.

Jetzt wollen wir beten.

Wie gut bist du doch, du großer, reicher Herr im Himmel, daß du soviel Gäste einladest und daß du gern dein Haus ganz voll haben möchtest! Wie gut bist du doch, daß du auch die Armen und Kranken, ja auch die Bösen und Weggelaufenen ein-

laden läßt! Ach, hilf uns doch, daß wir nichts anderes lieber haben, als dich! Laß uns kommen, gern zu dir kommen, wenn du uns einladen läßt. Laß deine Häuser hier auf der Erde, die schönen Kirchen, voll werden von solchen, die gern von dir hören wollen. Laß einst den Himmel voll, ganz voll werden von solchen, die gern in den Himmel wollen, und laß uns und alle, die wir liebhaben, nicht fehlen bei dem großen Freudenfest in deinem Himmelshause. Amen.

(Eigene Melodie, s. KGB. Gr. Ausg. Nr. 217.)

:,: Laßt mich gehn, :,:
Daß ich Jesum möge sehn!
Meine Seel ist voll Verlangen,
Ihn auf ewig zu umfangen
Und vor seinem Thron zu stehn.

:,: Süßes Licht, :,:
Sonne, die durch Wolken bricht:
O, wann werd ich dahin kommen,
Daß ich dort mit allen Frommen
Schau dein holdes Angesicht!

:,: Ach, wie schön :,:
Ist der Engel Lobgetön!
Hätt ich Flügel, hätt ich Flügel,
Flög ich über Tal und Hügel
Heute noch nach Zions Höhn.

:,: Wie wirds sein, :,:
Wenn ich zieh in Salem ein,
In die Stadt der goldnen Gassen;
Herr, mein Gott, ich kanns nicht fassen,
Was das wird für Wonne sein!

:,: Paradies, :,:
Wie ist deine Frucht so süß!
Unter deinen Lebensbäumen
Wird uns sein, als ob wir träumen.
Bring uns, Herr, ins Paradies!

(KGB. 217, 1—5.)

24. Sonntag nach Trinitatis.

Wie du mir, so ich dir?

(Mel.: Machs mit mir, Gott, nach deiner Güt, s. Choralbuch.)

Mir nach! spricht Christus, unser Held,
Mir nach! ihr Christen alle;
Verleugnet euch, verlaßt die Welt,
Folgt meinem Ruf und Schalle.
Nehmt euer Kreuz und Ungemach
Auf euch, folgt meinem Wandel nach.

Ich bin das Licht, ich leucht euch für
Mit heilgem Tugendleben:
Wer zu mir kommt und folget mir,
Darf nicht im Finstern schweben.
Ich bin der Weg, ich weise wohl,
Wie man wahrhaftig wandeln soll.

Mein Herz ist voll Demütigkeit,
Voll Liebe mein Gemüte;
Mein Mund, der fleußt zu jeder Zeit
Von Sanftmut und von Güte.
Mein Geist und Wille, Kraft und Sinn
Ist Gott ergeben, schaut auf ihn.

(KGB. 170, 1—3.)

Ihr habt gehört, daß da gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Übel, sondern, so dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar. Und so jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel. Und so dich jemand nötiget eine Meile, so gehe mit ihm zwei.

(Matth. 5, 38—41.)

Liebe Kinder! Der Heiland hat viele Worte geredet, die gefallen jedem Menschen gut. Wenn ihr zum

Beispiel hört, daß er gesagt hat: Lasset die Kindlein zu mir kommen; oder: Bittet, so wird euch gegeben; oder: Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken, — so freut ihr euch über alle diese Worte. Aber manchmal hat der Herr Jesus etwas gesagt, was euch gar nicht gefällt; — zum Beispiel, wenn er befiehlt: Liebet eure Feinde!

Auch heut hören wir den Heiland Worte sprechen, die wir gar nicht leiden mögen. Aber wir wollen sie doch erst einmal ruhig anhören und dann darüber nachdenken, ob es nicht doch sehr gute Worte sind.

Wenn ihr Kinder mit andern Kindern zusammenseid, so gibt's leider manchmal Uneinigkeit, und daraus wird leicht Zank, Streit und Schlägerei. Wie ihr's dann macht, das weiß ich wohl. Schimpft euch jemand, so schimpft ihr wieder, womöglich noch häßlicher, als ihr geschimpft seid. Gibt euch jemand einen Stoß, so gebt ihr ihm einen noch kräftigeren. Schlägt euch jemand, so schlagt ihr noch ärger wieder. Ihr macht's also genau nach dem Sprichwort: „Wie du mir, so ich dir," und das findet ihr ganz in der Ordnung.

Auch bei andern Gelegenheiten macht ihr's ebenso. Hat euch ein anderes Kind etwas weggenommen, eure Bleifeder oder euren Apfel oder ein paar schöne Briefmarken, dann benutzt ihr die erste Gelegenheit und nehmt ihm seine Bleifeder oder seinen Apfel oder einige von seinen Briefmarken weg. Das findet ihr wieder ganz in der Ordnung und sagt: Wie du mir, so ich dir.

Ja, wenn ein Junge geschlagen wird, und er wehrt sich nicht, dann sagt ihr sogar: Feigling! Ihr meint also, ein tüchtiger Junge **muß** sich wehren und **muß** sich rächen.

So haben nicht nur Kinder, so haben auch viele große Leute schon in alten Zeiten gedacht. Die Leute, unter denen der Heiland wohnte, die Juden, hatten deshalb

auch so ein Sprichwort, das hieß: Auge um Auge, Zahn um Zahn, — und dies Sprichwort erklärten sie so: Schlägt dir jemand ein Auge aus, schlag du ihm auch eins aus; schlägt dir jemand einen Zahn ab, schlag du ihm auch einen Zahn ab. Danach taten sie, und wenn man sie dafür schelten wollte, dann sagten sie: Das steht ja sogar in der Bibel: Auge um Auge, Zahn um Zahn.

Jawohl, das steht in der Bibel; aber da ist's doch sehr anders gemeint. Der Richter sollte einen bösen Menschen, der dem andern das Auge ausgeschlagen hatte, dazu verurteilen, daß ihm auch ein Auge ausgeschlagen würde, und wenn einer dem andern einen Zahn ausgeschlagen hätte, sollte der Richter ihn dazu verurteilen, daß ihm auch ein Zahn ausgeschlagen würde. Das ist ein sehr altes, grausames Gesetz, und der Heiland sagt darum zu seinen Jüngern: So soll's bei euch nicht sein. Wenn's gar nicht anders geht, mögt ihr wohl einen bösen Menschen einmal beim Richter verklagen. Aber noch viel besser ist's, wenn ihr euch lieber unrecht tun laßt und den bösen Menschen, der's euch zufügt, nicht verklagt. Jedenfalls aber dürft ihr selber ihm nicht Gleiches mit Gleichem vergelten. Nein, wenn dir jemand einen Schlag auf deine rechte Backe gibt: — ehe du ihn wiederschlägst, lieber laß dir noch einen Schlag auf die andre Backe geben, wo es mehr schmerzen würde. Und wenn jemand dich verklagt und sagt: Dein Rock gehört mir: — ehe du dann ihn wieder verklagst und sagst: Dein Rock gehört mir, — lieber laß dich noch einmal von ihm verklagen und dir auch deinen noch kostbareren Mantel wegnehmen. Und wenn dich jemand ungerechterweise zwingt, eine Meile weit mit ihm zu gehen und seine Pakete oder Waren zu tragen: — ehe du ihn nun wieder zwingst, daß er dir deine Sachen tragen und eine Meile mit dir gehen muß, — lieber geh du zwei Meilen weit mit ihm und trage ihm seine Sachen.

Kinder, so sagt der Heiland, und ihr merkt: das ist genau das Gegenteil von dem, was euch gefällt.

Aber der Heiland hat das nicht bloß gesagt; er hat es auch selbst so gemacht. Kinder, es ist kaum zu glauben, wie die schlechten Leute den Herrn Jesus geschimpft haben, als er noch auf Erden lebte. Weil er manchmal eine Einladung auch bei reichen Leuten annahm und dann mit ihnen aß und auch von dem Wein, der auf den Tisch kam, etwas trank, riefen die Leute, die den Heiland nicht leiden mochten: Er ist ein Fresser und ein Weinsäufer. Der Heiland aber schimpfte nicht wieder, sondern dachte: Gott weiß es und alle verständigen Leute wissen es ja, daß ich kein Fresser und Weinsäufer bin. — Ein andermal haben die Leute ihm zugerufen: Du bist ein Samariter und hast den Teufel; — das Wort „Samariter" aber war damals ein Schimpfwort. Und wieder hat Jesus stillgeschwiegen. Als er von dem Hohenpriester Hannas verhört wurde, schlug ihm ein frecher Diener auf die Backe; aber der Herr Jesus schlug nicht wieder. — So und ähnlich hat's der Heiland öfter gemacht.

Und nun möchte ich wohl wissen, ob ihr von ihm sagen möchtet: Feigling. Ich weiß es aber, das sagt ihr nicht, sondern ihr denkt: Vom lieben Heiland war das viel schöner, daß er so still und geduldig blieb, als wenn er wiedergeschimpft und wiedergeschlagen hätte.

Ich weiß auch noch andre Leute, die haben's dem Heiland nachgemacht. Ich will euch von ihnen erzählen, und dann wollen wir sehen, ob die euch gefallen.

In einem kleinen Dorf stand ein schönes Schloß; in dem wohnte ein Herr Baron. Außerdem standen in dem Dorfe nur noch drei gute Häuser: die Kirche, das Pfarrhaus und die Schule. Alle andern Häuser waren Arbeiterwohnungen und sahen klein und eng und oft sogar schmutzig aus. Manchmal war Armut und Not in

den kleinen Häuschen, und auch der Herr Pastor hatte nur eben soviel, daß er mit seiner Frau und seinen Kindern davon leben konnte. Aber der Pastor war ein Freund der Armen, und wenn sie in Not waren, ging er zu dem reichen Baron und bat ihn um Hilfe für die armen Leute. Die ersten Male gab ihm der Baron auch ruhig etwas Geld. Aber als der Pastor öfter und öfter kam, weil öfter und öfter Armut und Krankheit in den kleinen Häusern war, schalt der Baron und sagte: „Herr Pastor, Sie verwöhnen die Leute," und wollte ihm kaum noch etwas geben. Dennoch ging der Pastor immer wieder hin, wenn's nötig war. Einmal trat er vor den Baron und sagte: „Herr Baron, der Arbeiter da drüben hat sich gestern das Bein gebrochen; seine Frau liegt schon seit einer Woche krank, und heut haben zwei Kinder ins Bett gemußt; die haben Scharlach. Ich bitte um Hilfe für die Leute." — Da wurde der Baron zornig — denn er war geizig — und sagte: „Warum sparen denn die Leute nichts, solange sie gesund sind? Ich habe keine Lust, immer und immer wieder zu helfen." — Der Pastor antwortete: „Herr Baron, wenn ein Arbeiter vier Kinder hat, dann kann er nichts sparen. Die Leute müssen Hunger leiden, wenn ihnen nicht geholfen wird. Ich bitte, daß Sie mir diesmal recht viel für diese Familie geben. Es muß sein." — Da wurde der Baron so aufgeregt, daß er rief: „Was sagen Sie? Es muß sein?" und bei diesen Worten gab er im hellen Zorn dem Herrn Pastor eine Ohrfeige. —

Hätte der Pastor ihn sofort wieder geschlagen: wer weiß, ob ein Richter ihn dafür bestraft hätte. Hätte er aber den Baron verklagt, so hätte dieser sicher ins Gefängnis gemußt. Denn wenn einer einen Pastor oder einen Lehrer oder einen Beamten schlägt, so wird er sehr schlimm dafür bestraft.

Was tat aber der Pastor. Der schwieg ein paar Augenblicke, und dann sagte er: „So, Herr Baron, die

Ohrfeige war für mich; was kriege ich aber jetzt für die armen Leute?" Bei solchen Worten hätte es wirklich leicht geschehen können, daß der Baron ihn noch einmal schlug. Aber es kam nicht so; sondern gerade weil der Pastor so ruhig blieb, schämte sich auf einmal der Herr Baron ganz fürchterlich und streckte dem guten Pastor die Hand hin und sagte: „Können Sie mir das verzeihen, Herr Pastor?" Der Pastor schüttelte ihm die Hand und sagte: „Ja, das ist verziehen." Da reichte ihm der Baron seine gefüllte Börse und sprach: „Kommen Sie, so oft es nötig ist, Herr Pastor; ich will von jetzt an stets helfen; denn ich weiß, daß Sie es gut mit allen meinen, auch mit mir."

Der andre, von dem ich euch noch erzählen will, war ein Bauer. Der merkte, daß ihm von seinem Kornboden öfter Korn gestohlen wurde. Da legte er sich auf die Lauer, und richtig: eines Abends ganz spät, als nirgends mehr Licht brannte, schlich ein Mann über seinen Hof, öffnete mit einem Nachschlüssel die Tür zum Kornboden und stieg die Treppe hinauf. Schnell zündete der Bauer eine Laterne an, ging auf den Hof und stellte sich hinter die geöffnete Tür. Da kam schon der Dieb mit einem Sack voll Korn die Treppe herunter. Unten packte ihn der Bauer, leuchtete ihm ins Gesicht und erkannte sofort, daß der Dieb einer von seinen Arbeitern war. „Du bist's, Peter?" rief er. „Warum bestiehlst du mich?" — „Ach, Herr," sprach der, „meine Frau ist schon so lange krank, und ich muß so viel Geld für den Doktor und den Apotheker ausgeben. Wir haben nichts zu essen; ich habe heut den ganzen Tag noch nichts bekommen." — „Und das kannst du mir nicht sagen?" sprach der Bauer; „meinst du nicht, daß ich dir geholfen hätte?" Und damit schob er den Arbeiter in die Wohnstube, holte Brot und Butter und Käse heraus und sagte: „Nun iß dich mal erst satt."

Dann ging der Bauer hinaus und Peter aß gierig von dem, was auf dem Tisch stand. Nach einer Viertelstunde kam der Bauer wieder und führte den Peter vor die Tür. Der sah beim Laternenscheine eine Karre stehen, auf die hatte der Bauer das gestohlene Korn gelegt, dazu aber noch ein großes Brot und einen ganzen Schinken. Und nun sprach der Bauer: „Das nimm jetzt mit für dich und deine Familie. Aber, Peter, Peter, das Stehlen laß bleiben; denn die Diebe werden nicht ins Himmelreich kommen."

Kinder, ob euch der Pastor und der Bauer nicht gefallen? Ich glaube, ihr mögt sie beide leiden. Nun, dann merkt euch: es gehört viel mehr Mut und Kraft dazu, nicht wiederzuschlagen, als wiederzuschlagen, und es ist viel schöner und edler, einem solchen Diebe, wie Peter war, lieber noch mehr zu geben, als ihn anzuzeigen und ins Gefängnis zu bringen. Andre, freche und faule Diebe gehören freilich ins Gefängnis. Aber wen man durch Liebe noch bessern kann, den soll man nicht hineinbringen.

Und nun versucht's mal, ob ihr nicht auch nach den Worten tun lernt: Vergeltet nicht Böses mit Bösem, sondern überwindet das Böse mit Gutem. Amen.

Faltet die Hände und laßt uns beten.

Habe Dank, Herr Jesu, daß du uns eine so gute Lehre gegeben hast und daß du es uns selbst vorgemacht hast, wie wir das Böse mit Gutem vergelten sollen. Nimm doch den bösen Zorn und alle Heftigkeit und alle Rachsucht aus unsern Herzen, und lehre uns, lieber unrecht leiden, ja, lieber doppelt unrecht leiden, als unrecht tun.

Laß heut überall, wo von dir gepredigt wird, die Liebe zu allen Menschen wachsen, damit Kinder und Große sich lieber Gutes untereinander tun, als

Böses. Vor allem hilf uns Kindern, die wir so leicht zornig werden und Böses mit Bösem vergelten, daß wir sanftmütig und freundlich werden. Amen.

(Eigene Melodie, s. KGB. Gr. Ausg. Nr. 166.)

Einen goldnen Wanderstab
Ich in meinen Händen hab;
Aus dem Himmel ist er her,
Nach dem Himmel weiset er.
Dieser Stab, seht, ist mein Glaube,
Hält mich aufrecht hier im Staube.
Trennt auch Leib und Seele sich,
Auf ihn trau und baue ich.

Und ein Engel freundlich mild,
Meines Gottes Ebenbild,
Wohnt in meiner Seele still,
Lenket mich, wie Gott es will.
Dieser Engel ist die Liebe;
O, daß sie die erste bliebe!
Sie macht uns zu Brüdern gleich,
Führet uns zu Gottes Reich.

Und am Himmel hell und rein
Steht ein Sternlein, das ist mein,
Winkt und lächelt mir zur Lust,
Füllt mit Wonne meine Brust.
Dieses Sternlein ist das Hoffen,
Sieht von fern den Himmel offen,
Führet die, die ihm vertraun,
Zu des Himmels selgen Aun.

(KGB. 166, 1—3.)

25. Sonntag nach Trinitatis.

Sorget nicht!

(Eigene Melodie, s. Choralbuch.)

Wer nur den lieben Gott läßt walten
Und hoffet auf ihn allezeit,
Den wird er wunderbar erhalten
In aller Not und Traurigkeit.
Wer Gott, dem Allerhöchsten, traut,
Der hat auf keinen Sand gebaut.

Was helfen uns die schweren Sorgen?
Was hilft uns unser Weh und Ach?
Was hilft es, daß wir alle Morgen
Beseufzen unser Ungemach?
Wir machen unser Kreuz und Leid
Nur größer durch die Traurigkeit.

Man halte nur ein wenig stille
Und sei doch in sich selbst vergnügt,
Wie unsers Gottes Gnadenwille,
Wie sein Allwissenheit es fügt.
Gott, der uns ihm hat auserwählt,
Der weiß auch sehr wohl, was uns fehlt.

Er kennt die rechten Freudenstunden,
Er weiß wohl, wann es nützlich sei;
Wenn er uns nur hat treu erfunden
Und merket keine Heuchelei,
So kommt Gott, eh wirs uns versehn,
Und lässet uns viel Guts geschehn.

(KGB. 183, 1—4.)

Ich sage euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise, und

der Leib mehr, denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? Wer ist aber unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselbigen eine. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte er das nicht viel mehr euch tun, o ihr Kleingläubigen? Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürft. Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. Darum sorget nicht für den andern Morgen; denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigne Plage habe. (Matth. 6, 25–34.)

Liebe Kinder! Ihr lernt in der Schule manches, was ihr jetzt, solange ihr Kinder seid, noch gar nicht für euer Leben brauchen könnt. Schreiben, Lesen, Rechnen, — ja das könnt ihr schon brauchen, z. B. um Briefe an eure Eltern und Freunde zu schreiben, wenn ihr verreist seid; um schöne Geschichtenbücher zu lesen; um auszurechnen, wieviel ihr beim Einkaufen zu bezahlen habt. Aber wenn ihr die Zinsrechnung oder gar das Rechnen mit Buchstaben übt, wenn ihr Latein und Griechisch und manches andre lernt, so scheint das euch gar nichts zu nützen. Aber wartet nur: im späteren Leben werdet ihr das alles brauchen können und werdet euch freuen, daß ihr's jetzt gelernt habt.

Heut wollen wir beim Herrn Jesus in die Stunde gehen und auch bei ihm etwas lernen, was ihr jetzt — ich hoffe es — noch nicht nötig habt. Aber im späteren Leben werdet ihr's alle brauchen können.

Der Herr Jesus kann auf den Gesichtern und aus den Augen der Menschen vieles lesen, was andre Leute kaum merken. Er sieht bei vielen großen Leuten auf ihrer Stirn etwas liegen wie eine dunkle Wolke, und in ihren Augen sieht er oft etwas wie Angst und Furcht, selbst wenn die Menschen lachen. Wo der Heiland das sieht, da horcht er schnell ins Herz der Menschen hinein; denn er kann auch hören, was sie im Herzen reden, während der Mund gar nichts sagt. Und da hört der Heiland dann ganz deutlich eine Stimme, die sagt: Was sollen wir essen? Wir haben ja gar nichts mehr! — Was sollen wir trinken? Wir haben keinen Tropfen Milch mehr; ja in manchen Ländern sagen die Leute sogar öfter: Wir haben nicht einmal einen Tropfen Wasser! — Womit sollen wir uns kleiden? Wir haben ja nur noch ein paar alte zerrissene Sachen, und wir können doch nicht in Lumpen gehen! — Wo sollen wir wohnen? Wir können ja in der alten Wohnung nicht einmal die Miete bezahlen; da nimmt uns doch niemand wieder auf! — Womit sollen wir im Winter heizen? Wir haben gar kein Geld, um Holz oder Kohlen oder Torf zu kaufen! — Wie sollen wir wieder gesund werden? Ach, wir sind ja so krank, und der Arzt schüttelt immer den Kopf; denn er weiß nichts mehr, womit er uns helfen soll! — Wo sollen wir Arbeit bekommen? Es gibt jetzt so wenig Arbeit, und doch sind so viele da, die Arbeit haben wollen!

Ja, ja, Kinder, viele große Leute haben solche Sorgen, und manchmal sprechen sie sie auch aus, daß wir sie hören können, daß sogar ihre eignen Kinder sie hören können. Aber freilich, die Kinder machen sich meist keine Sorgen; die denken: Wir haben ja noch immer etwas zu essen und zu trinken gekriegt; auch Kleider und Schuhe haben wir immer wieder bekommen und ein Bett und eine Stube. Es wird wohl so schlimm nicht werden;

verhungern werden wir gewiß nicht. — Nur manchmal, wenn Vater oder Mutter oder Bruder oder Schwester sehr krank ist, sitzen auch die Kinder in einer Ecke und machen traurige Gesichter und weinen wohl gar. Dann haben sie auch Sorge.

Und nun sagt uns heut der Heiland: Sorget nicht! Ihr müßt nicht so reden: Was sollen wir essen? Was sollen wir trinken? Womit sollen wir uns kleiden? und wie die andern ängstlichen Fragen alle heißen. Seht doch die Vögel an, die unter dem Himmel fliegen. Habt ihr die schon einmal weinen und seufzen hören, wenn sie abends in ihr Nest flogen: O, wovon sollen wir morgen leben? — Seht doch die Lilien und alle Blumen auf der Wiese und im Felde an. Habt ihr die schon einmal traurig fragen hören: Wo sollen wir ein Kleid herkriegen? Das alte, das wir jetzt haben, wird uns viel zu eng, weil wir so sehr wachsen; wo bekommen wir ein neues her?

Nein, die Vögel machen sich keine Sorgen, die singen und pfeifen und zwitschern vom Morgen bis an den Abend, und sogar im Winter, wenn der Schnee alles, was sie fressen könnten, zugedeckt hat, sind sie ganz vergnügt und fliegen zu den Wohnungen der Menschen; da finden sie auch etwas. Und die Blumen machen sich keine Sorgen, und wenn sie wachsen, ei, dann wächst auch ihr Kleid mit, und dies Kleid ist so schön, so fein gewebt, so herrlich bunt gefärbt, viel schöner, als die Kleider eines Königs, auch als die des großen Königs Salomo. Denn alles, was Gott macht, ist tausendmal schöner als das, was die Menschen machen. Legt nur einmal ein Stücklein von einem Blumenkleid unter ein starkes Vergrößerungsglas; dann seht ihr erst, wie schön es ist. Und legt ein Stückchen schönes Seidenzeug unter das Vergrößerungsglas; dann seht ihr, daß es eigentlich recht häßlich ist.

Vögel und Blumen machen sich keine Sorgen, und doch müßten sie sich eigentlich viel mehr sorgen, als wir Menschen. Wir können ja selber mithelfen, daß wir etwas zu essen und zu trinken haben. Die Landleute säen Roggen und Weizen und Gerste und Hafer; sie legen Kartoffeln in die Erde, sie pflanzen allerlei Gemüse, sie ziehen Obstbäume heran, und Gott gibt Sonnenschein und Regen, damit alles schön wachsen kann. Und wenn nachher der Herbst kommt, dann holt der Landmann so viel Getreide vom Felde, so viel Kartoffeln und Gemüse vom Acker, so viel Obst von den Bäumen oder Trauben von den Reben, daß er's mit seiner Frau und seinen Kindern unmöglich alles aufessen kann. Da verkauft er denn alles, was er übrig hat, an die Stadtleute. Die haben sich im Sommer Geld gespart von dem, was sie verdient haben, und nun legen sie sich Kartoffeln und Kohl und Rüben in den Keller; auch Holz und Torf und Kohlen kaufen sie. Und wenn endlich der Winter kommt, so hat der Landmann seine Scheunen und Vorratskammern voll, und die Stadtleute, wenn sie nicht ganz arm sind, haben ihre Keller voll. — Auf dem Lande spinnen die Frauen auch den schönen Flachs oder die weiße Wolle und weben Leinwand und andre Stoffe daraus und stricken warme Strümpfe. Die Stadtleute aber können das alles kaufen, wenn sie sparsam waren, und mancher von ihnen hat viele Kisten und Schränke voll von Wäsche und Kleidern.

Und nun denkt mal an die armen Spatzen: die können nicht säen; die können nicht ernten; die können sich keine Scheunen und keine Vorratskammern für den Winter füllen. Nicht wahr, die müßten sich Sorgen machen, und sie tun's doch nicht. Und die Lilien? Die können nicht spinnen und nicht weben und sich Kleider nähen. Nicht wahr, die müßten sich Sorgen machen, und sie tun's doch nicht. Gott sorgt für sie.

Wenn aber Gott für alle Tiere und alle Bäume und Sträucher und Blumen sorgt, sollte er dann uns, seine lieben Kinder, vergessen? Nein, wer Gott kennt und auf Gott vertraut, der braucht sich keine Sorgen zu machen. Der Heiland hat sich auch keine gemacht, — und er war doch arm, wie wir gehört haben. Und er hat uns gesagt: Ihr habt das Sorgen nicht nötig.

Kinder, es gibt leider noch sehr viele Menschen, die müssen sich Sorgen machen. Es sind die armen Heiden, die von dem lieben Gott, von dem Vater im Himmel, nichts wissen. Ja, wenn die in Not sind und kennen den großen Helfer nicht, dann müssen sie wohl viel Angst ausstehen, und auch darum sollen und wollen wir Männer und Frauen zu ihnen schicken, die ihnen von dem großen, mächtigen, freundlichen Gott sagen, damit die Angst und die Sorge aus ihrem Herzen geht. Wir aber brauchen uns nicht zu sorgen.

Was nützt denn auch alles Sorgen? Wenn einer ein trauriges Gesicht macht und ein ängstliches Herz hat: dadurch kriegt er doch kein Brot! Und wenn einer fortwährend seufzt und weint: davon kriegt er doch kein Geld und kein Kleid und keine Wohnung und keine Gesundheit und kein längeres Leben. Nein, damit macht er sich erst recht krank und schwach und traurig und arm. Viel besser ist's, wenn wir dann an Gott denken und ein fröhliches Lied singen und wenn wir beten: Unser täglich Brot gib uns heute. Nur Gott kann uns von der Sorge freimachen; nur Gott kann unser Leben verlängern, wenn er's für gut hält, nicht aber wir mit unserer Angst und Unruhe. Darum wollen wir uns Mühe geben, daß wir immer Gottes Willen tun, immer von Gott uns segnen lassen und ihn immer recht liebhaben. Dann wird Gott uns alles geben, was wir nötig haben.

Kinder, wie glücklich sind wir, wenn wir uns nie im Leben Sorgen machen! Davon möchte ich euch noch

eine Geschichte erzählen; die ist so schön, daß ihr beinahe denken möchtet: Die ist wohl nicht wahr. Aber sie ist ganz wahr.

In der Umgegend von Berlin wohnt eine alte Bauernfamilie mit dem schönen Namen Ohnesorge. Sie ist in allerlei Dörfer zerstreut. Der Sohn eines dieser Bauern wollte gern Pastor werden. Sein Vater hatte freilich wenig Geld und viele Kinder, und darum mußte der junge Ohnesorge immer sehr sparsam leben und konnte sich oft nicht satt essen. Es ist jetzt etwa 70 Jahre her, da war Ohnesorge glücklich ein Kandidat geworden. So nennt man die jungen Männer, die das Recht haben, Pastoren zu werden. Ohnesorge wohnte in Berlin mit andern Kandidaten zusammen im Domkandidatenstift. Da hatte er nun satt zu essen. Aber wenn er sich einmal ein Paar Stiefel oder einen neuen Rock kaufen mußte, dann wußte er nicht, woher er das Geld nehmen sollte. Er war der ärmste unter den Domkandidaten, aber dabei immer der fröhlichste.

Die andern fragten ihn einmal: Ohnesorge, warum bist du denn immer so vergnügt? Da antwortete er: Warum sollte ich denn traurig sein? Gott hat mir ja immer alles gegeben, was ich nötig hatte; er wird mir's auch ferner geben. Ja, manchmal hat er mir schon große Freuden geschenkt, und ich glaube, er erfüllt mir noch meinen größten Wunsch.

Ei, was hast du denn für einen großen Wunsch? fragten die Freunde. — O, ich möchte einmal nach dem Heiligen Lande und möchte all die Orte besuchen, wo der Heiland gewesen ist.

Aber wie willst du denn dahin kommen? Dazu müßtest du ja vierhundert oder fünfhundert Taler haben!

Ohnesorge sagte: Das weiß ich nicht; aber bei Gott ist kein Ding unmöglich.

Nach einiger Zeit sollte der fleißige, treue Ohnesorge eine Reise nach Italien machen und bekam hierfür das Reisegeld von dem Vorstand des Kandidatenstiftes. Da machte er ein vergnügtes Gesicht und sagte: Seht ihr, nun komme ich schon nach Italien. Wer weiß, ob ich nicht auch nach Palästina komme! — Die andern lachten; aber Ohnesorge reiste fröhlich ab.

Als er auf der Reise in der Hafenstadt Triest war, sah er ein großes Kriegsschiff auf dem Wasser und hörte, daß dies am nächsten Tage nach Ägypten fahren sollte. Da ließ er sich an dies Schiff heranrudern, stieg hinauf und fragte, ob sie nicht einen Arbeitsmann gebrauchen könnten. Er bekam die Antwort: Wir könnten wohl einen brauchen; aber Sie sind doch kein Arbeiter. — O, ich habe starke Arme, sprach er. — Und richtig, er wurde angenommen. Ja, als ihn am nächsten Tage ein Offizier sah, wie er das Deck schrubbte, redete der ihn an und erfuhr bald, daß Ohnesorge ein Kandidat war, und nicht ein Arbeiter. Da nahm er ihn mit zu den andern Offizieren; die freuten sich an dem fröhlichen und klugen jungen Mann, und Ohnesorge brauchte nicht mehr zu arbeiten, sondern aß und trank fein mit den Offizieren.

So kam er nach Ägypten. Als er sich das Land angesehen hatte, war sein Geld alles verbraucht. Und nun gerade hörte er, daß eine große Reisegesellschaft auf Kamelen nach Jerusalem abreisen wollte. Da fragte er: Wollen Sie mich nicht mitnehmen? Ich kann arabisch sprechen und kann überall für Sie mit den Leuten im Lande reden. Ich kann ja wohl hinten auf einem Kamel sitzen, und Brot und Wurst will mir eine gute Dame schenken, damit ich etwas zu essen habe.

Die reichen Leute lachten und sagten: Nein, wir mieten Ihnen ein Kamel, und Speise und Trank geben wir Ihnen auch. — Denn sie mochten ihn alle gleich leiden, als sie ihn sahen.

So war denn Ohnesorges Wunsch erfüllt, und er sah mit Entzücken das ganze Heilige Land. — Eines Nachmittags wanderte er allein nach Bethlehem. O, wie glücklich war er, als er sich ausmalte: Hier ist der Heiland geboren! Hier haben die Hirten und die Weisen ihn angebetet! — Wohl neigte sich die Sonne zum Untergang; da sollte Ohnesorge eigentlich schon wieder in Jerusalem sein. Aber er stand und sah der Sonne nach.

Nun war's auf einmal ganz dunkel, und die Sterne leuchteten auf. Da kamen vier Männer den Berg hinauf, auf dem Ohnesorge stand. Schon hatten sie ihn umringt. Der eine forderte sein Portemonnaie mit dem von den reichen Leuten geschenkten Geld; der zweite nahm seine Uhr, der dritte nahm seinen Rock, der vierte seine Weste. Dann liefen sie fort. — Und Ohnesorge? Wird er sich denn nun nicht Sorgen machen? O nein; er fing mit lauter Stimme an zu singen:

Warum sollt ich mich denn grämen?
Hab ich doch Christum noch;
Wer will mir den nehmen?

Und plötzlich kehrten die Räuber um, setzten sich zu seinen Füßen auf den Erdboden und horchten. Und Ohnesorge sang einen Vers nach dem andern.

Als er fertig war, sprangen die Räuber auf und riefen: Du bist ein Mann Gottes; dir nehmen wir nichts. Hier hast du deine Kleidung, deine Uhr, dein Geld. Wir wollen dich auch in deine Herberge bringen.

Ich muß aber noch nach Jerusalem, sprach Ohnesorge. Und siehe: die vier Räuber wurden seine Schutzengel; sie brachten ihn zwei Stunden weit bis an die Tore von Jerusalem, pochten an, bis aufgetan wurde, und riefen ihm dann zu: Friede sei mit dir! —

Kinder, wenn ihr groß werdet und euch kommen auch die Sorgen, denkt an den lieben Kandidaten Ohnesorge

und seid so getrost und froh wie er. Aber mehr noch denkt an des Heilands Worte: Sorget nicht. Amen.

Und nun wollen wir beten.

Lieber Vater im Himmel! Wie gut haben wir's doch, daß du für uns sorgen willst, und daß wir uns deshalb keine Sorgen zu machen brauchen! Laß uns doch nun immer glauben, daß du uns liebhast und uns gewiß nicht vergißt, wenn du sogar an die Vögel und an die Blumen denkst.

Wo aber arme, kranke, traurige Leute sind, die auch heut, am lieben Sonntag sich mit Sorgen plagen, die tröste du und rufe ihnen zu, daß du für sie sorgen willst und willst alles mit ihnen gutmachen. Amen.

(Eigene Melodie, s. Choralbuch.)

Warum sollt ich mich denn grämen?
Hab ich doch Christum noch,
Wer will mir den nehmen?
Wer will mir den Himmel rauben,
Den mir schon Gottes Sohn
Beigelegt im Glauben?

Gut und Blut, Leib, Seel und Leben
Ist nicht mein: Gott allein
Ist es, ders gegeben;
Will ers wieder zu sich kehren,
Nehm ers hin; Ich will ihn
Dennoch fröhlich ehren.

Schickt er mir ein Kreuz zu tragen,
Dringt herein Angst und Pein,
Sollt ich drum verzagen?
Der es schickt, der wird es wenden;
Er weiß wohl, Wie er soll
All mein Unglück enden.

Was sind dieses Lebens Güter?
Eine Hand voller Sand,
Kummer der Gemüter.
Dort, dort sind die edlen Gaben
Da mein Hirt, Christus, wird
Mich ohn Ende laben.

(KGB. 179, 1. 2. 3. 7.)

26. Sonntag nach Trinitatis.

Aufs Tun kommt's an.

(Mel.: Die Tugend wird durchs Kreuz geübet, s. Choralbuch.)

Wie groß ist des Allmächtgen Güte!
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt,
Der mit verhärtetem Gemüte
Den Dank erstickt, der ihm gebührt?
Nein, seine Liebe zu ermessen,
Sei ewig meine größte Pflicht;
Der Herr hat mein noch nie vergessen;
Vergiß, mein Herz, auch seiner nicht!

Wer hat mich wunderbar bereitet?
Der Gott, der meiner nicht bedarf.
Wer hat mit Langmut mich geleitet?
Er, dessen Rat ich oft verwarf.
Wer stärkt den Frieden im Gewissen?
Wer gibt dem Geiste neue Kraft?
Wer läßt mich so viel Guts genießen?
Ists nicht sein Arm, der alles schafft?

Und diesen Gott sollt ich nicht ehren
Und seine Güte nicht verstehn?
Er sollte rufen, ich nicht hören,
Den Weg, den er mir zeigt, nicht gehn?
Sein Will ist mir ins Herz geschrieben,
Sein Wort bestärkt ihn ewiglich:
Gott soll ich über alles lieben
Und meinen Nächsten gleich als mich.

(KGB. 21, 1. 2. 4.)

Jesus spricht: Wer meine Rede höret und tut sie, den vergleiche ich einem klugen Mann, der sein Haus auf einen Felsen baute. Da nun ein Platzregen fiel und ein Gewässer kam und weheten die Winde und stießen an das Haus, fiel es doch nicht; denn es war auf einen Felsen gegründet. Und wer diese meine Rede höret und tut sie nicht, der ist einem törichten Manne gleich, der sein Haus auf den Sand baute. Da nun ein Platzregen fiel und kam ein Gewässer und weheten die Winde und stießen an das Haus, da fiel es und tat einen großen Fall. (Matth. 7, 24–27.)

Liebe Kinder! Wenn der Heiland hier selbst einmal vor euch säße, ich glaube, er würde zu euch sagen: Kinder, es freut mich sehr, daß ihr an jedem Sonntag etwas von mir hören wollt. Ihr seid auch immer ganz andächtig und hört gut zu, — und das freut mich auch. Aber wenn ich dann sehe, — ihr wißt doch, daß ich immer auf euch acht habe? — wenn ich dann sehe, wie ihr die ganze Woche über oft gar nicht nach dem tut, was ich euch am Sonntag gesagt habe, ja, daß ihr oft gerade das Gegenteil tut: dann bin ich traurig über euch. Und darum möchte ich's euch heut einmal recht deutlich sagen: aufs Tun kommt's an, wenn ihr wollt, daß ihr mir und meinem Vater wohlgefallt.

Ja, Kinder, aufs Tun kommt's an; das wollen wir uns heut einmal recht ins Herz schreiben lassen, damit wir's nie wieder vergessen.

Schon zu Hause bei euren lieben Eltern wird von euch erwartet, daß ihr tut, was die Eltern euch sagen. Wenn Vater sagt: Nun sei recht gehorsam gegen die liebe Mutter, — und ihr sprecht: Jawohl, lieber Vater; — aber nach ein paar Minuten schon tut ihr gar nicht, was Mutter euch sagt: was nützt es da, daß ihr des Vaters Worte gehört habt? Gar nichts. Aufs Tun kommt's an.

In der Schule ist's ebenso. Dadurch, daß ein Kind bloß in die Schule geht, ist's noch nicht klug. — Der Lehrer sagt: So, Kinder, nun paßt alle gut auf, — und das Kind spricht ja; aber gleich danach blickt es zum Fenster hinaus, oder es denkt an seine Kaninchen oder an seine Tauben; es denkt an das Wandern vom vorigen Sonntag, oder wie es nächsten Sonntag wandern will, oder es denkt an die Kindergesellschaft, zu der es eingeladen ist, — und läßt den Lehrer reden und hört gar nicht zu: wie soll's da ein kluges Kind werden? Ja, auch wenn es zuhört, aber nachher gleich alles wieder

vergißt; wenn es ganz genau hört: Zu morgen sollst du drei Verse von „Ach, bleib mit deiner Gnade" lernen, aber es lernt sie nicht und lernt die andern Dinge auch nicht, die der Lehrer aufgegeben hat: wie soll das Kind da klug werden? — Aufs Tun kommt's an.

Kinder, der Heiland ist auch ein Lehrer, ein göttlicher Lehrer. Er ist freilich noch viel mehr als das; aber ein Lehrer ist er auch. Als er noch auf der Erde war, da liefen die Leute zu Hunderten und zu Tausenden zusammen, um von ihm zu lernen. Sie hörten auch zu, — aber ach! sie taten oft gar nicht danach.

Da hat ihnen der Herr Jesus einmal eine Geschichte von zwei Männern erzählt. Beide wollten sich ein Haus bauen. Der eine suchte sich eine Baustelle aus, die aus Felsen bestand, also aus hartem Stein. Er grub zuerst die Erde weg, die über dem Stein war. Dann nahm er einen großen Steinhammer und machte den Felsen eben, damit er darauf bauen konnte. Das war freilich eine saure Arbeit. Aber nun konnte er auch sein Haus auf den Felsen bauen. — Der andere Mann sagte: Wozu soll ich mich erst so lange quälen, bis ich auf den Felsen bauen kann! — Und er baute sein Haus einfach auf den sandigen Platz, den er sich billig gekauft hatte. — Nach einiger Zeit aber kam ein fürchterliches Regenwetter. Der Fluß, in dessen Nähe die beiden Häuser standen, stieg höher und höher, und dann überschwemmte er das Land so hoch, daß bald die beiden Häuser mitten im Wasser standen wie zwei Inseln, und das Wasser strömte um sie her. Das eine Haus stand fest; denn es war auf dem Felsen gebaut, und das Wasser konnte nirgends ins Haus hineinkommen oder unter den Mauern durchlaufen. Bei dem andern Hause aber riß das Wasser den Sand auf, nahm ihn mit weg und machte große, tiefe Löcher in den Boden. Da fing dies Haus an, sich nach einer Seite zu senken; jetzt stand es schon ganz

schief, und jetzt stürzte es um. Es war nur gut, daß der Besitzer vorher sich gerettet hatte. Aber alles, was in seinem Hause gewesen war, schwamm fort, und er hatte kein Haus mehr, und alle Mühe, die er sich beim Bauen gegeben hatte, und ebenso alle Ausgaben waren umsonst gewesen.

Merkt ihr's wohl: der eine war ein kluger Mann, der andere aber war ein törichter, ein dummer Mann.

Aber, Kinder, so ist es gerade auch mit vielen großen Leuten und mit vielen Kindern, die fleißig zur Kirche gehen oder zu Hause jeden Sonntag eine Predigt lesen. Die denken bei sich: „Ich bin fromm; ich höre immer Gottes und des Heilands gute Worte. O, ich bin sehr fromm." Und doch sind sie nicht alle fromm. Nur die sind wirklich fromm, die nach den guten Worten auch tun. So haben's Petrus und Johannes und Jakobus und die andern Jünger gemacht. Aber Judas hat's nicht so gemacht. Der hatte auch all die guten Worte Jesu gehört, und alle Leute hielten ihn deshalb für fromm. Aber er tat nicht danach, und ach, wie ist nachher seine ganze Frömmigkeit zusammengestürzt: er hat den Heiland verraten und hat sich selber das Leben genommen. Merkt ihr's: aufs Tun kommt es an.

Nun möchtet ihr wissen, wie das wohl kommt, daß die Leute gern gute Lehren hören und dann doch nicht danach tun. Ich will es euch sagen.

Das Hören macht keine Mühe; — es ist sogar ganz unterhaltend, einem klugen Manne zuzuhören, wenn er in schönen, klaren Worten allerlei gute Gedanken ausspricht. Das ist beinah ebenso anziehend, als wenn uns jemand eine schöne Geschichte erzählt. Beim Zuhören kann man sogar hübsch an andere denken. Wenn der Prediger vom Lügen spricht, dann denkt der Fritz gleich an den Karl und spricht bei sich: Ja, das sollte nur der Karl hören! Wenn der Prediger vom Streiten

und vom Böseſein ſpricht, dann denkt Marie gleich an Frida und ſpricht bei ſich: Die fängt auch immer Streit an; mit der kann ich nicht wieder gut werden. — Solche Gedanken machen ſich alle gern und freuen ſich, wenn ſie an die Fehler der andern denken.

Aber daß ſie ſelber auch manchmal lügen und manchmal ſtreiten, daran mögen ſie nicht denken. Und nun gar zu ſich ſelber ſagen: Ich will mich beſſern; ich will mir lieber die Zunge zerbeißen, als daß ich noch wieder lüge oder Streit anfange; ich will mir lieber ſelbſt einen Schlag ins Geſicht geben, als daß ich noch wieder freche Antworten gebe und ungehorſam bin; ich will mir lieber die Hand verbrennen, als daß ich ſie zum Naſchen oder zum Wegnehmen gebrauche: o Kinder, das iſt ſchon ſehr ſchwer zu ſagen, aber noch viel ſchwerer wirklich zu tun.

Ihr ſeht: Hören iſt ganz bequem; Hören iſt oft ganz unterhaltend. Aber Tun koſtet Mühe, koſtet oft große Mühe. Glaubt's nur, ihr müßt euch zehn oder zwanzig Jahre und vielleicht noch länger üben, bis ihr's fertig bringt, nicht mehr zu lügen und nichts mehr wegzunehmen. Und euch ſo lange zu üben und zu mühen, dazu habt ihr keine Luſt. Aber es bleibt dabei: Aufs Tun kommt's an.

Kurt ging einſt in der Wohnſtube beim Spiegel vorbei und ſah, daß ſeine Haare ſehr in Unordnung waren. Aber anſtatt ſchnell noch in die Kammer zu gehen und ſich zu kämmen, lief er ſo nach der Schule, wie er war. Sein Lehrer aber konnte gar keine Unordnung leiden und hatte deshalb im Klaſſenſchrank immer ein Stück Seife für die liegen, die ſich nicht ordentlich gewaſchen hatten, und einen Kamm für die, die ſich nicht ordentlich gekämmt hatten. Jetzt ging er, ohne etwas zu ſagen, an den Schrank, holte den Kamm heraus und rief: Kurt! — Damit reichte er ihm den

Kamm und gab ihm mit der Hand einen Wink, der hieß: Zur Tür hinaus! — O, wie der Kurt rot wurde und sich schämte! Aber das war jetzt nötig. Er hatte *gesehen*, daß er unordentlich war, aber zum *Tun*, zum Ordnung machen, hatte er keine Lust gehabt.

Kinder, jede Predigt ist wie ein Spiegel; denn wer die Predigt recht mit anhört, der sieht an sich allerlei Fehler, gerade wie einer, der sich im Spiegel beschaut, an sich allerlei Unordnung oder Flecken sieht. Was für törichte Menschen sind das aber, die sich im Spiegel beschauen und bleiben dann, wie sie sind! Und was für törichte Kinder sind das, die ihre Fehler merken und *tun* nichts, um die Fehler zu beseitigen!

Und doch hängt oft unser ganzes Glück, ja unser Leben, daran, ob wir *tun*, was uns gesagt wird. Der kleine Georg fuhr mit seinem Vater auf einem großen Segelschiff. Der Knabe kletterte sehr gern und war auf den höchsten Mast gestiegen, wo er sich auf ein Seil gesetzt hatte. Plötzlich brach ein Sturm los, und ehe Georg nach unten klettern konnte, waren Segel und Strickleitern zerrissen, und der Knabe hing mit Mühe an einem Seil, das er erfaßt hatte. Wenn er sich nicht mehr halten konnte und aufs Deck stürzte, war er verloren. Aber manchmal lag das Schiff etwas auf der Seite und Georg hing dann über dem Meer. Da rief der Vater durch den Sturm: Georg, paß auf, und laß dich los, wenn ich's sage. — Und dann rief der Vater nur das eine Wort: Los! Und Georg *tat*, was der Vater sagte. So stürzte er von hoch oben ins Meer, und schon warf ihm der Vater einen Rettungsring hin; an dem hielt sich der Knabe über Wasser, bis Matrosen kamen und ihn an Bord zogen. — Georg ist nachher ein berühmter Mann geworden: der große amerikanische Präsident George Washington. Dazu hat ihm geholfen, daß

er stets tat, was sein Vater auf Erden und was sein Vater im Himmel ihm sagten.

Kinder, aufs Tun kommt's an. Tut, was euch befohlen wird; tut am liebsten und am schnellsten das, was Gott euch zuruft. Dann gleicht ihr dem klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen baute.

Amen.

Laßt uns nun beten.

Lieber Vater im Himmel, habe Dank, daß du uns durch fromme Männer, am meisten aber durch deinen lieben Sohn Jesus gesagt hast, wie wir leben sollen und was wir tun sollen. Habe Dank, daß du noch jetzt oft zu unserm Herzen redest und uns sagst, was dein Wille ist. O, laß uns doch nie bloß hören, was du sprichst, sondern laß uns danach tun, damit wir dann wirklich so leben, wie du es haben willst, und solche Menschen werden, wie du sie gern hast, damit du auch an uns ein wenig Wohlgefallen haben kannst. — Hilf allen, die heut dein gutes Wort hören, daß sie auch danach tun, damit alle immer besser werden und immer klüger, wie der kluge Mann, der sein Haus auf den Fels baute. Amen.

(Eigene Melodie. s. KGB. Gr. Ausg. Nr. 169.)

Ich will streben nach dem Leben
Wo ich selig bin;
Ich will ringen einzudringen,
Bis daß ichs gewinn.
Hält man mich, so lauf ich fort;
Bin ich matt, so ruft das Wort:
Fortgerungen, durchgedrungen
Bis zum Kleinod hin.

Jesu, richte mein Gesichte
Nur auf jenes Ziel;
Lenk die Schritte, stärk die Tritte,
Wenn ich Schwachheit fühl.
Lockt die Welt, so sprich mir zu;
Schmäht sie mich, so tröste du.
Deine Gnade führ gerade
Mich aus ihrem Spiel.

Du mußt ziehen, mein Bemühen
Ist zu mangelhaft.
Wo ihrs fehle, fühlt die Seele;
Aber du hast Kraft,
Weil dein Wort ein Leben bringt
Und dein Geist das Herz durchdringt.
Dort wirds tönen bei dem Krönen:
Gott ists, der es schafft.

(KGB. 169, 1—3.)

27. Sonntag nach Trinitatis (Totenfest).

Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben.

(Eigene Melodie, s. Choralbuch.)

Alle Menschen müssen sterben,
Alles Fleisch vergeht wie Heu;
Was da lebet, muß verderben,
Soll es anders werden neu;
Dieser Leib, der muß verwesen,
Wenn er anders soll genesen
Zu der großen Herrlichkeit,
Die den Frommen ist bereit.

Drum so will ich dieses Leben,
Weil es meinem Gott beliebt,
Auch ganz willig von mir geben,
Bin darüber nicht betrübt;
Denn in meines Jesu Wunden
Hab ich schon Erlösung funden,
Und mein Trost in Todesnot
Ist des Herren Jesu Tod.

Jesus ist für mich gestorben,
Und sein Tod ist mein Gewinn;
Er hat mir das Heil erworben,
Drum fahr ich mit Freuden hin,
Hin aus diesem Weltgetümmel
In den schönen Gotteshimmel,
Da ich werde allezeit
Schauen Gottes Herrlichkeit.

Da wird sein das Freudenleben,
Da viel tausend Seelen schon
Sind mit Himmelsglanz umgeben,
Dienen Gott vor seinem Thron;
Da die Seraphinen prangen
Und das neue Lied anfangen:
Heilig, heilig, heilig heißt
Gott der Vater, Sohn und Geist!

(KGB. 208, 1—4.)

Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach. (Offb. 14, 13.)

Liebe Kinder! Als ich noch auf dem Gymnasium war, hatte ich einen besonders lieben Freund. Mit dem war ich alle Tage auch nach der Schule zusammen. Er kam zu mir oder ich zu ihm, und wir arbeiteten zuerst miteinander, spielten aber auch allerlei, wenn wir fertig

waren. Aber ach: eines Tages im November wurde mein Freund krank, und ein paar Tage später schlief er ein, um für dies Erdenleben nicht mehr zu erwachen. Nie im Leben habe ich so viel geweint, als in jener Woche. — Am nächsten Sonntag ging ich zur Kirche. Da lag auf dem Altar statt der roten Samtdecke eine schwarze Tuchdecke, und auf der Kanzel ebenso. Es war gerade der Sonntag, an dem die Pastoren alle Trauernden, die um liebe Verstorbene weinen, trösten sollen. Man nennt diesen Sonntag meist das Totenfest, weil es ein Festtag ist zum Gedächtnis der Toten.

Heut ist dieser Sonntag wieder gekommen, heut ist Totenfest. Unter den vielen Menschen, die heut trauern, sind auch manche Kinder. Ihr kennt ja selbst solche, denen in diesem Jahr der Vater oder die Mutter, Großvater oder Großmutter, oder ein liebes Brüderchen oder Schwesterchen gestorben ist. Für alle diese Betrübten hat der Heiland seinem liebsten Jünger Johannes etwas ins Herz gerufen, damit er's ihnen weitersagen sollte. Hört die schönen Worte: Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an; ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach.

Es ist für uns, liebe Kinder, sehr betrübend, wenn einer stirbt, den wir lieb haben. Dann kommen die Männer mit den langen schwarzen Röcken und holen den Sarg ab, in denen der Tote liegt. Und draußen senken sie ihn in eine Grube hinunter und schaufeln das Grab voll Erde. Und zu Hause ist dann der Platz leer bei Tische, und die freundlichen Worte klingen nicht mehr an unser Ohr, und die freundlichen Mienen sehen wir nicht mehr. Wirklich, es ist kein Wunder, daß wir da oft weinen. Der Heiland selbst hat auch geweint, als sein lieber Freund Lazarus im Grabe lag.

Aber wir sollen nicht immer und immer wieder nur

an uns denken, daß wir nun unsre Lieben nicht mehr haben. Wir sollen recht oft an sie denken und uns freuen, wenn sie es jetzt gut haben. Das will der Herr Jesus, und darum hat er uns die schönen Worte sagen lassen: Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an.

Ihr denkt freilich: Sterben ist doch etwas Schreckliches. O, es ist wahr: manche Menschen haben viel Furcht und sind sehr bange, ehe sie einschlafen. Aber bei vielen ist's auch ganz anders, obwohl sie auch krank sind und Schmerzen haben.

Ich habe mich oft gefreut, wenn ein kleines Kind, das müde war oder das sich fürchtete oder ein bißchen Schmerzen hatte, zur Mutter lief. Die nahm es zu sich auf den Schoß, trocknete ihm die Tränen, streichelte ihm das Köpfchen und zog es an sich. Da waren alle Angst und alle Schmerzen vergessen; behaglich schloß das Kind die Augen und schlief in der Mutter Armen ein.

Seht, liebe Kinder, so ist's wohl auch mit dem Sterben. Da gibt's gewöhnlich vorher auch Schmerzen und Angst. Aber wer den Heiland liebhat, der läuft dann schnell zu ihm, zwar nicht mit den Füßen, aber mit dem Herzen, und bittet ihn: Nimm mich in deine Arme; hab du mich lieb und laß mich bei dir bleiben!

Kinder, wer so stirbt, der stirbt wohl; bei dem ist das Sterben ein Einschlafen in Jesu Armen, wie das Kind in den Armen der Mutter einschlief.

Vielleicht habt ihr schon von solchen Männern und Frauen gelesen oder gehört, die fröhlich, ohne alle Angst eingeschlafen sind. Manche von ihnen haben noch gesungen, als sie im Sterben lagen, oder haben sich schöne Lieder vorsingen lassen; viele sind mit einem Lächeln eingeschlafen.

Nun denkt ihr vielleicht: Ja, das waren große und kluge Männer und Frauen; aber Kinder sind doch

wohl nicht so stark und mutig, daß sie ohne Angst sterben können. Aber da irrt ihr sehr. Ich habe euch früher schon von Mädchen erzählt, die sich noch das schöne Lied singen ließen: Weil ich Jesu Schäflein bin, und die dabei ruhig einschliefen.

Ähnliches habe ich öfter erlebt. Ich ging früher jede Woche zweimal in ein großes Kinderkrankenhaus und hielt den Kindern dort einen Kindergottesdienst. Ein liebes Mädchen, das sechs Jahre lang in diesem Hause war, hatte ich endlich konfirmiert. Mit der Zeit wurde sie immer schwächer, und die Ärzte konnten ihr nicht helfen. Lange Zeit mußte sie noch im Bett liegen. Dann aber kam ein Tag, da merkten die lieben Schwestern, die sie pflegten, daß dies ihr letzter sein würde. Darum ließen sie die Kranke nicht allein, sondern saßen und standen um ihr Bett her. Auf einmal hob die Sterbende ihre mageren Ärmchen hoch in die Luft und sah mit weitgeöffneten Augen nach oben und rief: „Jetzt kommt der Heiland und holt mich." Dann legte sie ihre Arme still nieder, schloß die Augen und schlief ein wie ein müdes Kind. Ja, sie war im Herrn gestorben, in den unsichtbaren und doch so starken Armen des Herrn Jesus.

Es war vor längeren Jahren an einem zweiten Ostertage, da kamen abends um 11 Uhr ein Vater und eine Mutter zu mir und baten mich, mit ihnen ins Krankenhaus zu fahren. Sie sprachen zu mir: „Unser lieber Willi, den Sie voriges Jahr konfirmiert haben, liegt am Sterben, und er hat den Wunsch ausgesprochen, mit uns noch das heilige Abendmahl zu feiern." — Ich fuhr mit den zitternden und weinenden Eltern, und ich stellte mir vor, wie traurig und unruhig wohl der sterbende Willi sein würde. Aber er begrüßte mich mit fröhlichem Gesicht. Nach der Feier dankte er mir mit herzlichem Händedruck und nahm nachher mit sonnigem Lächeln von mir Abschied. Ein paar Stunden später

sagte ihm die Schwester: „Willi, bist du denn nicht sehr traurig, daß deine Eltern nicht hier sind, wenn's jetzt zum Sterben geht?" Der Willi aber sagte: „Nein Schwester, der Heiland ist ja bei mir; sagen Sie nur meinen Eltern, daß ich fröhlich gestorben bin." Und wirklich, er ist fröhlich eingeschlafen; er starb ja auch im Herrn, im Vertrauen auf den Herrn Jesus.

Kinder, von solchen sagt die Bibel: Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben. Ja, die sind wirklich glücklich und selig. Sie haben nun keine Schmerzen mehr und keine Furcht mehr, und Gott wischt alle Tränen von ihren Augen ab. Sie tun nun auch nie mehr Böses und haben nie mehr ein schlechtes Gewissen. Und Gott nimmt sie auf in sein schönes Himmelshaus, wo das Singen und Jubeln kein Ende nimmt. Ihren schwachen kranken Körper haben sie abgelegt wie ein altes Kleid, und Gott schenkt ihnen einen herrlichen, himmlischen Körper wie ein neues schönes Kleid. Und dieser himmlische Körper kann nie krank werden und kann nie alt werden und kann nie sterben. O, wie schön muß es sein, einen solchen Körper zu haben!

Für die lieben Menschen, die im Herrn gestorben sind, ist nun auch alle saure, mühevolle Arbeit zu Ende. Zwar bleibt es gewiß wahr: Arbeit macht das Leben süß. Wer keine Arbeit hat, der ist ein bedauernswerter Mensch. Aber es gibt auch manche Arbeit, von der werden die Menschen müde und matt. Oder habt ihr's nie gesehen, wie angegriffen und müde oft der Vater oder die Mutter am Abend aussieht, oder wie die Waschfrau, die Plätterin, die Näherin, der Fabrikarbeiter, der Bergarbeiter und andere meistenteils blaß und mager aussehen, namentlich wenn sie nicht mehr ganz jung sind? Nun, dann wißt ihr: die Arbeit ist für viele Menschen oft sauer und schwer. O, wie werden die

sich freuen, wenn sie einmal von ihrer Arbeit ausruhen dürfen!

Einen kleinen Vorgeschmack davon haben wir hier auf der Erde schon am lieben Sonntag. Wenn da der Vater zu Hause bleiben kann und zieht seinen Sonntagsrock an und geht mit der Mutter und den Kindern zur Kirche, und am Nachmittag spielt er mit ihnen und singt mit ihnen oder macht mit ihnen einen schönen Spaziergang; und die Mutter sieht auch viel fröhlicher aus als in der Woche und sitzt glücklich mit dem Vater und den Kindern zusammen oder geht mit ihnen durch Feld und Wald: was gibt das für fröhliche Stunden! Schön ist's ja immer, wenn die Kinder bei ihren lieben Eltern sein dürfen; aber am schönsten ist's doch am Sonntag, wenn alle ohne Schulsorgen und ohne Arbeitslast sich recht lieb haben und miteinander sich freuen können.

Und nun denkt: gerade so ist es mit denen, die zu Gott gegangen sind in den Himmel: denn da ist alle Tage Sonntag, Ruhetag, Freudentag, und Mühe und saure Arbeit haben ein Ende. Was wir hier geschafft und gearbeitet haben, das nehmen wir freilich mit, aber nicht mit den Händen, sondern mit dem Herzen als liebe, schöne Erinnerung, und der freundliche Gott schenkt uns dafür himmlischen Lohn, der so schön ist, wie wir ihn uns gar nicht denken können. Deshalb hat auch der liebe Herr Jesus ihn uns gar nicht beschrieben; denn wir würden ihn doch nicht verstanden haben, gerade so, wie ein armer Neger uns auch nicht verstehen kann, wenn wir ihm beschreiben wollten, wie schön eine Orgel oder ein Klavier oder eine Geige klingt. Das begreift er erst, wenn wir eine Geige oder ein Klavier oder eine Orgel zu ihm bringen und ihm etwas darauf vorspielen. So werden wir auch die Freuden des Himmels erst verstehen, wenn Gott sie uns schenkt.

Eins möchtet ihr freilich gern wissen: Was tun denn die lieben Menschen, die zu Gott gegangen sind, im Himmel?

Ich weiß von einem kleinen Mädchen, das war erst fünf Jahre alt und ging mit vielen andern Kindern alle Tage in die Kleinkinderschule. Da erzählte ihnen die liebe Tante eines Tages die Geschichte, die ihr auch kennt, von dem reichen Manne, der in die Hölle und in die Qual kam, und von dem armen Lazarus, der nach seinem Tode in Abrahams Schoß kam. Und die Tante sagte zu den Kindern: Wenn ihr recht brav und fromm seid, dann kommt ihr auch dorthin und könnt auch immer dem lieben Abraham auf dem Schoß sitzen. — Da machte das kleine Mädchen ein ganz betrübtes Gesicht, so daß die Lehrerin sie fragte: „Warum siehst du denn so traurig aus? Gefällt dir die schöne Geschichte denn nicht?" Und die Kleine antwortete: Ich will nicht immer auf Abrahams Schoß sitzen; ich will lieber herumspringen und spielen.

Seht, Kinder, diese Kleine gefällt mir, und ich sage auch: Ich möchte im Himmel nicht immer an einer Stelle sitzen und singen; ich möchte dort auch etwas tun, was mir Freude macht. Und so wird es auch sein: Gott wird allerlei schöne himmlische Arbeit für uns haben, solche Arbeit, von der wir nicht müde und schwach werden, sondern die uns nur Freude macht. O, wie schön wird das sein!

Und nun gibt es schon so viele Millionen Menschen, die im Herrn gestorben sind, die im Vertrauen auf ihn eingeschlafen sind. Auch von unsern lieben Verwandten sind einige darunter. Die sind nun fertig, die haben nun all die herrliche Himmelsfreude, die wir uns noch gar nicht denken können. Diese Freude wollen wir ihnen gönnen, und wenn wir heut, am Totenfest, uns an unsre lieben Entschlafenen erinnern, dann wollen wir

nicht nur traurig sein, weil wir sie nicht mehr haben, sondern auch fröhlich, weil sie's jetzt so gut haben.

Und Mühe geben wollen wir uns, daß wir den lieben Heiland nicht vergessen und daß wir immer tun, was er gern haben will. Dann können wir auch einmal fröhlich in seinen Armen einschlafen und zu ihm in die himmlische Freude gehen. Amen.

Und nun faltet die Hände und laßt uns beten.

Lieber Herr Jesus, wir danken dir, daß du gern allen Menschen helfen willst, damit sie ohne Angst und Furcht fröhlich einschlafen können, wenn du sie zum Sterben rufst. Wir danken dir auch, daß du uns so viel vom Himmel und von der himmlischen Freude erzählt hast, wie wir verstehen können. Laß doch alle, die heut traurig sind, weil sie an liebe Tote sich erinnern, an dich und deine große Liebe denken, und tröste du sie dann mit deinen guten Worten! Hilf uns und unsern lieben Eltern, Geschwistern und Verwandten allen, daß wir dich liebhaben und tun, was dir gefällt, damit wir einst in deinen Armen fröhlich einschlafen können, wenn für uns die Stunde zum Sterben kommt. Und dann bringe uns alle in das schöne große Haus deines Vaters im Himmel, wo wir dich sehen werden in ewiger Freude. Amen.

(Eigene Melodie, s. KGB. Gr. Ausg. Nr. 223.)

Wo findet die Seele die Heimat der Ruh?
Wer deckt sie mit schützenden Fittichen zu?
Ach, bietet die Welt keine Freistatt mir an,
Wo Sünde nicht herrschen, nicht anfechten kann?
:,: Nein, nein, nein, nein, Hier ist sie nicht;
Die Heimat der Seele ist droben im Licht. :,:

Verlasse die Erde, die Heimat zu sehn,
Die Heimat der Seele, so herrlich, so schön!
Jerusalem droben, von Golde erbaut,
Ist dieses die Heimat der Seele, der Braut?
:,: Ja, ja, Ja, ja, Dieses allein
Kann Ruhplatz und Heimat der Seele nur sein. :,:

Wie selig die Ruhe bei Jesu im Licht!
Tod, Sünde und Schmerzen, die kennt man dort nicht.
Das Rauschen der Harfen, der liebliche Klang,
Bewillkommt die Seele mit süßem Gesang.
:,: Ruhe, Ruhe, Himmlische Ruh
Im Schoße des Mittlers, ich eile dir zu. :,:

(KGB. 223, 1—3.)

Erntedankfest.

Du krönest das Jahr mit deinem Gut.

(Eigene Melodie, s. KGB. Gr. Ausg. Nr. 17.)

Nun preiset alle
Gottes Barmherzigkeit!
Lob ihn mit Schalle,
Werteste Christenheit!
Er läßt dich freundlich zu sich laden,
:,: Freue dich, Israel, seiner Gnaden. :,:

Der Herr regieret
Über die ganze Welt.
Was sich nur rühret,
Alles zu Fuß ihm fällt.
Viel tausend Engel um ihn schweben,
:,: Psalter und Harfe ihm Ehre geben. :,:

Wohlauf, ihr Heiden,
Lasset das Trauern sein!
Zur grünen Weiden
Stellet euch willig ein;
Da läßt er uns sein Wort verkünden,
:,: Machet uns ledig von allen Sünden. :,:

Er gibet Speise
Reichlich und überall;
Nach Vaterweise
Sättigt er allzumal.
Er schaffet früh und spaten Regen,
:,: Füllet uns alle mit seinem Segen. :,:

Drum preis und ehre
Seine Barmherzigkeit;
Sein Lob vermehre,
Werteste Christenheit!
Uns soll hinfort kein Unfall schaden:
:,: Freue dich, Israel, seiner Gnaden. :,:

(KGB. 17, 1—5.)

Du suchest das Land heim und wässerst es und machest es sehr reich. Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle. Du lässest ihr Getreide wohl geraten, denn also bauest du das Land. Du

tränkest seine Furchen und feuchtest sein Gepflügtes; mit Regen machst du es weich und segnest sein Gewächs. Du krönest das Jahr mit deinem Gut, und deine Fußstapfen triefen von Fett.
(Ps. 65, 10–12.)

Liebe Kinder! Wenn ihr auf dem Lande wohnt und jetzt einmal auf die Kornböden der reichen Gutsbesitzer und Bauern steigen könnt, was liegt da für Korn und Gerste, Hafer und Weizen! Und auf den Feldern stehen Getreidemieten und Heumieten, und in der Nähe der gefüllten Scheunen sind Kartoffeln und Rüben in großen Massen zum Schutz gegen die Winterkälte eingegraben. In den Kellern aber sind die langen Borte voller Äpfel und Birnen. In den Weinbergen werden die süßen Trauben gerade jetzt geschnitten, und der Wein wird herausgekeltert. O, was habt ihr alles zu sehen! – Und ihr Kinder in den Städten, wenn ihr jetzt durch die Straßen geht und seht in den Schaufenstern und in den Läden köstliches Obst und Gemüse aller Art liegen, und an den Markttagen kommen schwer beladen die Wagen vom Lande hereingefahren mit allem, was ihr für den Winter zur Nahrung nötig habt, oder ihr geht gar durch eine Markthalle, wo alle solche Nahrungsmittel zu kleinen Bergen aufgetürmt sind, – was habt ihr alles zu schauen!

Und wenn Vater und Mutter von Gott so viel empfangen haben, daß sie einkaufen und im Keller und in der Speisekammer große Wintervorräte niederlegen können, und ihr dürft helfen, alles schön zu ordnen: was ist das für eine Freude! Ihr denkt dabei schon an all die schönen Stunden, in denen die Bratäpfel zischen werden oder in denen allerlei leckere Speisen auf den Tisch kommen werden, die aus den Vorräten bereitet sind.

Ich hoffe aber, ihr habt dabei auch viel zu denken. Wenn ihr verständig seid, dann sinnt ihr darüber nach: Woher kommt das alles? – Ihr wißt freilich, daß es

auf den Äckern und in den Gärten gewachsen ist. Aber ihr müßt tiefer nachdenken. Wie wenig Körner wurden gesäet, wie viele geerntet! Wie wenig Kartoffeln gepflanzt, wie viele ausgegraben! Und so ist's mit all dem andern Guten. — Und wie ist denn die große Vermehrung geschehen? Woraus sind denn all die nahrhaften Früchte entstanden? Aus Erde sind sie geworden. Wie seltsam! Ja, aus der gleichen Erde sind hier Weizenkörner und dort Kohlköpfe, hier Kartoffeln und dort Äpfel, hier Rüben und dort Weintrauben, hier Erdbeeren und dort Himbeeren, hier Feigen und dort Bananen, hier Kürbisse und dort Gurken, hier Bohnen und dort Erbsen geworden. Wie seltsam! Alles aus Erde! Und es sieht doch gar nicht mehr wie Erde aus; es riecht nicht mehr nach Erde und schmeckt nicht mehr nach Erde!

O, sagt ihr, das wissen wir: wenn man Kartoffeln pflanzt, dann wachsen wieder Kartoffeln, und wenn man Apfelbäume pflanzt, dann wachsen daran Äpfel. Sehr wahr. Aber wer hat denn die ersten Kartoffeln gemacht, die ersten Apfelbäume, die ersten Weinstöcke und die ersten Weizenkörner, die ersten Bananen und die ersten Apfelsinen? Vielleicht der Vater oder der Urgroßvater? Nein, ach nein. Kein Mensch konnte eine Frucht machen. Gott, der Allmächtige, hat sie geschaffen. Er allein hat das Wunderbare fertig gebracht, aus der häßlichen, schmutzigen Erde so kostbare Früchte und Gemüse und Speisen aller Art zu machen. Er allein hat ihnen die Kraft gegeben, sich zu vermehren und immer wieder aus Erde Nahrung für den Menschen zu bereiten.

Und wie ist es denn: kann euer Vater die Kartoffeln auch nur wachsen lassen, wenn er sie gepflanzt hat? Könnt ihr Erdbeeren wachsen lassen, wenn ihr euch Erdbeerpflanzen gekauft und sie in die Erde eingepflanzt habt? Kann denn der Bauer seine großen Getreidefelder immer wieder begießen, wenn sie aus-

getrocknet sind? Können denn die Gärtner die großen Obstgärten und die Weinberge heizen, damit die Früchte in der Wärme reif werden? Nein, ach nein. Wir pflügen und wir streuen den Samen auf das Land; doch Wachstum und Gedeihen steht in des Höchsten Hand.

Und wenn nun in diesem Jahre so viel Schönes und Gutes gewachsen ist, dann müssen wir heut als verständige Menschenkinder, die nicht so gedankenlos sind, wie die Tiere, vor Gott treten und ihm sagen: Du hast das Land heimgesucht, du bist zu ihm gekommen und hast es getränkt, du hast es sehr reich gemacht, denn deine Brünnlein, deine Quellen in den Bergen und deine Wolken da oben am Himmel haben Wasser in Fülle gehabt; du hast uns Getreide bereitet und hast es wohl geraten lassen; denn also hast du das Land zubereitet, daß es Getreide und noch vieles andere wachsen ließ.

Die Ackerleute haben das Land gepflügt, aber Gott hat die durstigen Furchen auf dem Acker getränkt, und wo steinharte Erdschollen lagen, die der Wind und der Sonnenschein nach dem Pflügen ausgetrocknet und fest gemacht hatten, da hat Gott sie mit Regen weich gemacht, daß die zarten Keime nach oben ans Licht kommen und die feinen Wurzeln nach unten hindurchwachsen konnten. Und dann hat er alles, was da wuchs, gesegnet mit Tau und Regen, mit Wind und Sonnenschein zur rechten Zeit, daß es groß und stark wurde und Blüte und Frucht brachte. Ja, vieles, was im Herbst schon gesäet war, hat er im Winter mit dem schützenden Schnee zugedeckt, daß die scharfe Kälte nicht heran konnte; denn sonst wäre es gestorben.

Nun wissen wir's, wie all die guten Dinge für uns geworden sind, an denen sich jetzt unser Auge freut und die der Zunge so gut schmecken, die unsern Armen und Beinen Kraft geben und die uns die Wangen rot und frisch machen. Gott ist unsichtbar, aber stark und lieb-

reich und freundlich hindurchgegangen durch unser Land und hat es schön geschmückt. Wenn der König sich einmal ganz besonders fein machen will, dann setzt er eine goldene Krone auf sein Haupt. Und wenn Gott die Erde fein schmücken will, dann krönt er sie in seiner Güte mit dem, was seine Menschenkinder und alle seine Geschöpfe brauchen und was ihnen Freude macht.

Ich weiß nicht, Kinder, ob ihr im Frühling und im Sommer nicht darauf acht gegeben habt, wie schön die Erde aussieht, wenn Gott sie geschmückt hat. Da sind die Wiesen so grün, und bunte Blümlein blühen darauf, und die leichten, fröhlichen Schmetterlinge fliegen von Blüte zu Blüte. Und hinter der Wiese steht der dunkle Wald; der schützt die Wiese vor allzu starkem Sturm. Neben der Wiese aber wächst das Getreide, aus dem im Frühling die blauen Kornblumen und die roten Mohnblumen neugierig hervorschauen. Im Sommer werden dann die Ähren schwer von schönen Körnern und neigen sich in Demut, als wollten sie Gott danken. Und wenn der Wind über ein Getreidefeld geht, dann bückt sich alles nacheinander, so daß es aussieht, als wenn große Wellen auf- und absteigen. — Und wenn endlich im Herbst die Zweige an den Bäumen so voll schwerer Äpfel und Birnen hängen, daß sie fast abbrechen, — o, wie schön ist dann die Welt! Wirklich, das sieht noch schöner aus, als der König mit seiner Krone auf dem Haupt.

Ja, wenn Gott segnend durchs Land geht, dann trieft Segen von ihm herunter, und überall, wo er geschritten ist, ist alles voll Fruchtbarkeit. Darum rufen wir ihm heut am Erntefest zu: Du krönest das Jahr mit deinem Gut, und deine Fußstapfen triefen von Fett.

Kinder, ich glaube, ihr habt noch nie nachgedacht, wieviel der Vater im Himmel wachsen lassen muß, daß alle seine Kinder, ja, daß auch alle Tiere auf der Erde, im Wasser und in der Luft, satt werden. Wenn ihr

einmal alles wiegen wolltet, was ihr an einem Tage genießt: Brot und Fleisch, Butter und Gemüse, Kartoffeln und Obst, Milch und gute Suppe, — dann kommen etwa drei oder gar vier Pfund heraus. In einem ganzen Jahre aber genießt ihr etwa zwölf Zentner. Und die großen Leute essen noch mehr. Ein Löwe aber und ein Tiger, und gar ein Elefant und ein Walfisch: Kinder, es ist ja kaum auszudenken, was die in einem Jahre verzehren. Und alles, alles muß Gott, der große Speisemeister, wachsen lassen, wenn seine Geschöpfe nicht vor Hunger sterben sollen.

Da mögen wir wohl ausrufen, wie es in einem Liede heißt: Herr, unser Gott, wie groß bist du! —

Gefällt euch wohl ein Kind, das nie „danke" sagt, auch wenn's die schönsten Geschenke kriegt? Mir gefällt es nicht, und ich glaube, es gefällt eigentlich auch sich selbst nicht. Denn wenn es sich wirklich recht von Herzen freuen würde, dann würde es auch sagen: „O, danke, danke!" — Gefällt euch ein Mensch, der Gott nicht dankt für alles Gute, das er uns auch in diesem Jahre geschenkt hat? Mir nicht, und eigentlich gefällt er auch sich selbst nicht, denn wenn er sich recht von Herzen über all das Gute freute, das er täglich genießen darf, und ein wenig nachdächte, wer ihm das alles geschenkt hat, dann würde er auch sagen: Danket dem Herrn; denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich. Und dabei würde er ein fröhliches Gesicht und ein fröhliches Herz haben; denn Herz und Gesicht werden fröhlich, wenn wir daran denken, daß Gott uns liebhat und für uns sorgt.

Kinder, denkt doch bei jeder Mahlzeit daran, daß alles, was ihr genießt, von Gott kommt, und macht's wie Jesus, der immer, ehe er aß, seine Augen aufhob und Gott dankte für Speise und Trank. Wenn ihr das tut, dann stimmt ihr gern in das Tischgebet ein, ja dann

denkt ihr vor dem Essen und bei dem Essen und nach dem Essen an den Geber im Himmel und dankt ihm still und froh im Herzen, daß er so freundlich ist.

Heut aber dankt ihm mit jubelnden Liedern dafür, daß er unserm deutschen Volk wieder für ein ganzes Jahr den Tisch bereitet hat, für ein ganzes Jahr hat wachsen lassen, was wir nötig haben.

Vielleicht kennt ihr nun Leute, denen keine Ernte gewachsen ist und die auch kein Geld haben, um sich Vorräte für den Winter einzukaufen. Könnt ihr's, dann macht ihnen heut am Erntefest eine Freude und bringt ihnen ein Körbchen mit Obst oder Gemüse; und könnt ihr's, so schenkt ihnen öfter im Winter etwas von dem ab, was Gott euch gegeben hat. Wohlzutun und mitzuteilen vergesset nicht; denn solche Opfer gefallen Gott wohl. Amen.

Und nun wollen wir danken und bitten:

Ja, lieber Vater im Himmel, heut wollen wir dir recht herzlich danken, daß du für uns, deine Kinder, immer so freundlich sorgst. Du hast uns nicht bloß gegeben, was wir zum Leben nötig haben, sondern noch soviel andres dazu, was uns gut schmeckt und was wir gern mögen. Habe Dank dafür. — Mache uns freundlich und barmherzig gegen andere, wie du freundlich und barmherzig gegen uns bist, damit wir den Armen und Bedürftigen gern abgeben und ihnen helfen, soviel wir können.

Bewahre unsre lieben Eltern und Verwandten und uns Kinder vor Krankheit und Not und laß uns dir alle Tage Freude machen zum Dank für alle deine Liebe. Amen.

(Eigene Melodie, s. KGB. Gr. Ausg. Nr. 207.)

Wir pflügen und wir streuen
Den Samen auf das Land;
Doch Wachstum und Gedeihen
Steht in des Höchsten Hand.
Er sendet Tau und Regen
Und Sonn- und Mondenschein;
Von ihm kommt aller Segen,
Von unserm Gott allein.
Alle gute Gabe
Kommt her von Gott dem Herrn.
:,: Drum dankt ihm, dankt :,:
Und hofft auf ihn.

Was nah ist und was ferne,
Von Gott kommt alles her.
Der Strohhalm und die Sterne,
Das Sandkorn und das Meer.
Von ihm sind Büsch und Blätter
Und Korn und Obst von ihm
Das schöne Frühlingswetter
Und Schnee und Ungestüm.
Alle gute Gabe
Kommt her von Gott dem Herrn.
:,: Drum dankt ihm, dankt :,:
Und hofft auf ihn.

Er läßt die Sonn aufgehen,
Er stellt des Mondes Lauf,
Er läßt die Winde wehen
Und tut die Wolken auf.
Er schenkt uns soviel Freude,
Er macht uns frisch und rot,
Er gibt dem Viehe Weide
Und seinen Menschen Brot.
Alle gute Gabe
Kommt her von Gott dem Herrn.
:,: Drum dankt ihm, dankt :,:
Und hofft auf ihn.

(KGB. 207, 1—3.)

Reformationsfest.

Der Hunger nach Gottes Wort.

(Eigene Melodie, s. Choralbuch.)

Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort
Und steure deiner Feinde Mord,
Die Jesum Christum, deinen Sohn,
Stürzen wollen von seinem Thron.

Beweis dein Macht, Herr Jesu Christ,
Der du Herr aller Herren bist;
Beschirm dein arme Christenheit,
Daß sie dich lob in Ewigkeit.

Gott heilger Geist, du Tröster wert,
Gib Eintracht deinem Volk auf Erd;
Steh bei uns in der letzten Not,
Leit uns ins Leben aus dem Tod.

O Gott, laß dir befohlen sein
Die Kirche und die Kinder dein;
Im wahrem Glauben sie erhalt
Und rett sie vor der Feind Gewalt.

(KGB. 147, 1—4.)

Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr HErr, daß ich einen Hunger ins Land schicken werde, nicht einen Hunger nach Brot oder Durst nach Wasser, sondern einen Hunger, das Wort des Herrn zu hören. (Amos 8, 11.)

Liebe Kinder! Heut feiern wir ein Fest, das hat einen fremd klingenden Namen, den ihr nicht gleich versteht. Es heißt das Reformationsfest, und das heißt auf deutsch: das Wiederherstellungsfest. Ihr seht mich an, als wolltet ihr fragen: Was ist denn wiederhergestellt, daß

sich in all unsern Kirchen die Leute heut darüber freuen? — Nun, ich will euch davon erzählen, und ich denke, dann werdet ihr euch auch freuen und Gott danken für die große Wiederherstellung.

Ihr habt ja schon viele von den Lehren des Heilands gehört und wißt deshalb, daß er gern alle Menschen zu seinen Jüngern haben wollte. Nachdem er wieder zu seinem Vater im Himmel gegangen war, haben denn auch seine Jünger von ihm gepredigt und ihre Zuhörer eingeladen: Glaubt's doch alle, daß der Jesus, den die Juden ans Kreuz genagelt haben, der Heiland und Retter der ganzen Welt ist, und werdet seine Jünger. Wenn aber die Leute sagten: Ja, das wollen wir, — dann wurden sie getauft und nannten sich nun auch Jesu Jünger, oder noch einfacher: Christen.

Die Christen gaben sich alle Mühe, nach des Heilands Worten zu leben. In der ersten Zeit kamen sie jeden Abend zusammen und ließen sich die Taten und die Worte des Herrn Jesus erzählen, damit sie alles recht lernten und danach dann auch täten. Sie feierten auch jeden Abend das Heilige Abendmahl, bei dem sie Brot aßen und Wein tranken zur Erinnerung an des Heilands Sterben und sein für uns vergossenes Blut. Alle hatten sich untereinander sehr lieb, so daß die Reichen gern alles hergaben, wenn die Armen Not litten. Ihr frohester Tag war der Sonntag, der Tag, an dem der Heiland auferstanden war. An den Sonntagen waren sie am zahlreichsten versammelt zum Singen und Beten und Hören des göttlichen Worts. So lebten die Christen still und fromm und taten niemand etwas zuleide, sondern recht viel zuliebe.

Aber die Juden mochten die Christen nicht leiden, und wie die Juden einst den Heiland gekreuzigt hatten, so töteten sie nun manchen Jünger Jesu; sie schlugen ihm mit dem Schwert den Kopf ab oder sie warfen ihn

mit großen Steinen zu Tode. Und die Heiden machten es bald ebenso mit den Christen. Aber der Herr Jesus half, daß doch ein Heide nach dem andern ein Christ wurde, und daß man endlich die Christen nicht mehr strafte oder gar tötete.

Da hatten die Christen denn gute Zeit, und nun gerade kamen sie auf allerlei verkehrte Gedanken. Jetzt verehrten sie die Märtyrer, d. h. die Männer und Frauen, die für den Heiland und sein gutes Werk getötet waren. Die nannten sie jetzt „Heilige" und beteten an ihren Gräbern oder holten gar ihre Gebeine oder ihre Kleider in ihre Kirchen, als wenn Gott dann die Kirche lieber hätte und die Christen lieber erhörte, wenn sie in solcher Kirche beteten. Bald machten sie sich auch Bildsäulen von den Heiligen und verehrten diese und beteten davor, als könnten die Bildsäulen der Heiligen ihnen helfen.

Zuerst hatten die Christen die Jünger des Heilands, die Apostel und andere fromme Leute zu Predigern gehabt, die alle ganz einfach und bescheiden lebten. Aber allmählich wurden einige Prediger sehr vornehme Herren, die man Bischöfe oder gar Erzbischöfe, d. h. erste Bischöfe nannte, und einer von diesen nannte sich gar Papst, d. h. Vater, denn er wollte der Vater aller Christen sein und über alle Christen herrschen.

Manche Leute wollten ganz besonders fromm sein; die zogen aus ihren Häusern fort in die Wüste oder in die Wälder und lebten als Einsiedler in Höhlen oder kleinen Hütten. Bald taten sich viele solche zusammen und bauten sich ein Kloster, in dem jeder seine kleine Stube oder Zelle hatte. Die beteten fast den ganzen Tag und arbeiteten wenig, als wenn der liebe Gott den Fleiß und die treue Arbeit nicht leiden möchte.

Das alles hätte gar nicht kommen können, wenn die Christen wie früher fleißig die Bibel gelesen und

alles danach eingerichtet hätten. Aber die Bibel kannten die einfachen Christen mit der Zeit gar nicht mehr, ja, der Papst verbot es ihnen, in der Bibel zu lesen.

So kam denn eine Zeit, da riefen die Christen wohl die Jungfrau Maria und den heiligen Petrus und die heilige Anna, die Mutter der Jungfrau Maria, und viele andere Heilige an, aber nur selten den lieben Heiland. Sie machten's ähnlich, wie einst die Pharisäer: sie sagten viele Gebete her und fasteten viel und gaben viele Gaben für die Kirche und für die Klöster; ja, sie wollten beim lieben Gott ihre Schulden mit Geld bezahlen.

Der Herr Jesus war traurig darüber, daß sie so verkehrte Dinge taten und nicht mehr nach seinem Wort lebten. Darum schickte er in manche Herzen einen Hunger, nicht einen Hunger nach Brot oder Durst nach Wasser, sondern den Hunger, das Wort des Herrn zu hören, das besser ist, als die Worte des Papstes und der Bischöfe. Ja, der Heiland ließ an einigen Orten einen frommen Mann die Bibel wiederfinden. Der merkte dann: Wir Christen müssen ganz anders leben, als die Priester und Mönche uns lehren. Sie sagten das auch andern Leuten. Aber dann befahl der Papst, die Priester sollten das nicht dulden. Sie mußten den Leuten die Bibel wieder wegnehmen, und viele, die von der Bibel nicht lassen wollten, wurden ins Gefängnis gesteckt oder gar auf einem Scheiterhaufen verbrannt.

Aber der Hunger nach Gottes Wort hörte nicht auf; immer gab es Menschen, die wollten Besseres hören, als die Geschichten von den Heiligen, und wollten Besseres lernen, als die Heiligen anrufen oder ins Kloster gehen oder fasten.

Da hat denn Gott selbst dafür gesorgt, daß die Leute nicht mehr zu hungern brauchten. Er hat fast zu gleicher Zeit vier Männer auftreten lassen, die die Bibel wiedergefunden hatten und die nun laut und frei so predigten,

wie's in der Bibel steht, und allen Leuten sagten: Danach sollt ihr leben.

Diese vier Männer waren Luther und sein Freund Melanchthon in Deutschland, und Zwingli und Calvin in der Schweiz. Nicht von allen vier kann ich euch heut erzählen. Darum sollt ihr nur von dem Größten unter ihnen hören: von D. Martin Luther.

Der war der Sohn eines einfachen, frommen Bergmanns in Eisleben. Seine Mutter war oft recht streng gegen den kleinen Martin; aber sie meinte es gut mit ihm.

Weil Martin gern lernte, schickten ihn seine Eltern auf die Schule nach Mansfeld und später nach Magdeburg und Eisenach. Der arme Junge mußte sich mit andern Knaben sein täglich Brot durch Singen vor den Türen verdienen. Aber Gott half ihm immer durch. Dann kam Luther sogar auf die Universität in Erfurt, um dort zu studieren und ein Rechtsgelehrter zu werden. Und hier geschah es, daß er eines Tages in der großen Bücherſammlung ein Buch fand, das er noch nie gesehen hatte, und darin eine herrliche Geschichte las, die er noch gar nicht kannte. Das Buch war die Bibel, und die schöne Geschichte war die von Hanna und Samuel.

Oft ging nun Luther in die Bücherſammlung, um die Bibel zu lesen. Wie gern hätte er selbst eine gehabt! Aber er konnte keine bekommen.

Einmal wurde Luther in dieser Zeit schwer krank und hatte große Angst vor dem Tode. Dann geschah es, daß ein lieber Freund von ihm eines Morgens ermordet im Bett gefunden wurde, und Luther dachte: Wenn du jetzt hättest so plötzlich sterben müssen, wärest du nicht in die Hölle gekommen? — Als Luther im Sommer seine Eltern besucht hatte und wieder nach Erfurt wanderte, kam ein fürchterliches Gewitter. In großer Angst, daß der Blitz ihn treffen könnte, rief

Luther: „Liebe heilige Anna, hilf, hilf mir! Ich will auch gleich ein Mönch werden." Auch er betete also zur heiligen Anna lieber als zu Gott; auch er dachte: Wenn ich ein Mönch werde, gefalle ich Gott besser.

Und nun wurde Luther wirklich ein Mönch, der mit dem Bettelsack für sein Kloster durch die Stadt umhergehen mußte. Aber immer noch hatte er große Angst vor Gott, weil er ja auch, wie wir alle, manches Böse in seinem Leben getan hatte. Deshalb kniete er oft stundenlang und betete; ja, er machte sich eine Geißel und schlug sich den Rücken blutig, um das Böse aus sich herauszutreiben. Er fastete dabei auch so viel, daß er endlich schwach und krank wurde. Damals hat ihn ein alter Mönch getröstet: Glaube doch einfach, daß Gott dir alle deine Sünden vergibt; sonst kommst du nicht zum Frieden.

Nach einigen Jahren wurde Luther in Wittenberg als Lehrer für die Studenten angestellt. Hier erklärte er ihnen Bücher der Bibel und hatte große Freude daran. Einmal mußte er einen vornehmen Mönch nach Rom begleiten. Darüber war er sehr glücklich, denn noch immer dachte er, wenn er dort in den Kirchen betete und dort vom Papst gesegnet würde, das würde ihm helfen. Aber gerade in Rom, als er auf der heiligen Treppe kniete, auf der einst der Heiland in Jerusalem soll zu Pilatus hinaufgestiegen sein, kam ihm der Gedanke: Das alles hilft ja nicht; wenn ich aber auf Gott und den Heiland vertraue, das hilft besser.

Im Jahre 1517 sah und hörte Luther viel davon, daß den Christen wieder Ablaßzettel verkauft wurden und daß ihnen dabei gesagt wurde: Wer solch einen Zettel kauft, dem ist alle Sünde vergeben, dem wird alle Strafe abgelassen, d. h. erlassen, der kommt in den Himmel.

Da hielt's Luther nicht mehr aus. Er wußte ja: Davon steht nichts in der Bibel. Und so setzte er sich

hin und schrieb auf einen großen Bogen 95 Sätze und nagelte die am 31. Oktober 1517 an die Tür der Schloßkirche in Wittenberg. In diesen Sätzen stand, daß alle Ablaßzettel und alles, was der Papst sonst den Leuten anbietet, nichts helfen können, sondern nur Gottes Liebe, die er uns durch den Heiland schenkt. Das hatte Luther aus der Bibel gelernt.

Alle Leute waren erstaunt, daß der Mönch so etwas zu schreiben wagte. Aber viele, viele Christen freuten sich und dachten: Das ist die rechte Wahrheit.

Luther hat von dem Tage an viel Haß und Verfolgung erlitten. Der Papst hätte ihn am liebsten verbrannt. Aber Gott schützte Luther, und gute Menschen nahmen sich seiner an.

Ich kann euch nicht alles erzählen, was Luther noch getan und noch erlebt hat. Nur einiges will ich euch noch sagen. Luther hat die Bibel in die deutsche Sprache übersetzt, so daß nun alle Leute, sogar die Kinder schon, sie lesen können. Luther hat deutsche Gottesdienste eingerichtet; denn die katholischen Gottesdienste, wie der Papst sie zu halten befiehlt, werden fast immer in lateinischer Sprache gehalten. Luther hat viele schöne deutsche Kirchenlieder gedichtet, und andre haben's ihm nachgemacht, so daß wir deutschen Evangelischen nun so schöne Lieder haben, wie kein Volk auf Erden. Luther hat für die Kinder den kleinen Katechismus aufgeschrieben, aus dem ihr alle Hauptsachen der christlichen Lehre lernen könnt.

Wohl haben der Papst und viele katholische Fürsten alles getan, um die Evangelischen alle mit Gewalt wieder katholisch zu machen. Aber diese vertrauten auf Gott und sangen Luthers Glaubenslied: Ein feste Burg ist unser Gott. Und Gott half ihnen zum Siege.

So ist's denn gekommen, daß es jetzt nicht nur katholische Christen gibt, die auf den Papst hören und

die in ihren Gottesdiensten viel Verkehrtes tun, was Gott nicht gefällt. Jetzt gibt es auch mehr als 200 Millionen evangelische Christen, die Gottes Wort aus der Bibel lernen und, wenn sie wollen, daraus lernen können, wie sie fromm und so, wie Gott es haben will, leben können. Zu diesen evangelischen Christen gehören auch wir.

Kinder, wir wollen die Katholiken nicht hassen und nicht verachten; aber wir wollen Mitleid mit ihnen haben, weil sie die Bibel nicht brauchen dürfen, weil sie noch heut oft lieber die Heiligen anrufen, die doch nicht helfen können, als den großen Gott, der helfen kann.

Wir aber wollen Gott dankbar sein, daß er bei uns die christliche Lehre so wiederhergestellt hat, wie sie in der Bibel gelehrt wird und wie die Christen in der ersten Zeit sie gehabt haben. Aber wir wollen auch nicht vergessen, daß Gott von uns, die wir sein Wort kennen, nun auch mit Ernst verlangt, daß wir danach tun sollen. Darum wollen wir immer Hunger nach Gottes Wort behalten; dann werden wir's fleißig hören und lernen und dadurch Lust bekommen, den Willen Gottes zu tun. Amen.

Laßt uns denn miteinander beten:

Herr Gott, himmlischer Vater, habe Dank, daß du zu uns einen Hunger nach deinem Wort geschickt hast und hast uns fromme Männer geschenkt, die uns die Bibel wiedergegeben und unsre Gottesdienste wiederhergestellt haben, wie sie sein sollen. Gib doch nun, daß wir alle dein gutes Wort recht lieb haben, daß wir gern immer mehr davon hören und lernen und dann auch fleißig nach dem tun, was wir gelernt haben. Hilf auch den katholischen Brüdern und Schwestern, daß sie bald wieder die Bibel lesen dürfen und ihr ganzes Leben nach ihr einrichten.

Uns aber und allen unsern Lieben schenke heut einen schönen Sonntag, der unsrer Seele wohltut. Amen.

(Eigene Melodie, s. Choralbuch.)

Ein feste Burg ist unser Gott,
Ein gute Wehr und Waffen;
Er hilft uns frei aus aller Not,
Die uns jetzt hat betroffen.
Der alt böse Feind,
Mit Ernst ers jetzt meint;
Groß Macht und viel List
Sein grausam Rüstung ist;
Auf Erd ist nicht seinsgleichen.

Mit unsrer Macht ist nichts getan,
Wir sind gar bald verloren;
Es streit für uns der rechte Mann,
Den Gott selbst hat erkoren.
Fragst du, wer der ist?
Er heißt Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth,
Und ist kein andrer Gott;
Das Feld muß er behalten.

Und wenn die Welt voll Teufel wär
Und wollt uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen.
Der Fürst dieser Welt,
Wie saur er sich stellt,
Tut er uns doch nichts;
Das macht: er ist gericht,
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Das Wort sie sollen lassen stahn
Und kein Dank dazu haben;
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib:
Laß fahren dahin,
Sie habens kein Gewinn;
Das Reich muß uns doch bleiben.

(KGB. 134, 1–4.)

Bußtag.

Das reine Herz.

(Eigene Melodie, s. Choralbuch.)

Aus tiefer Not schrei ich zu dir,
Herr Gott, erhör mein Rufen;
Dein gnädig Ohr neig her zu mir
Und meiner Bitt es öffne.
Denn so du willst das sehen an,
Was Sünd und Unrecht ist getan,
Wer kann, Herr, vor dir bleiben?

Bei dir gilt nichts denn Gnad und Gunst,
Die Sünde zu vergeben;
Es ist doch unser Tun umsonst
Auch in dem besten Leben.
Vor dir niemand sich rühmen kann;
Des muß dich fürchten jedermann
Und deiner Gnade leben.

Darum auf Gott will hoffen ich,
Auf mein Verdienst nicht bauen;
Auf ihn will ich verlassen mich
Und seiner Güte trauen,
Die mir zusagt sein wertes Wort,
Das ist mein Trost und treuer Hort;
Des will ich allzeit harren. (KGB. 157, 1—3.)

Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen. (Matth. 5, 8.)

Liebe Kinder! Die Glocken, die an allen Sonn- und Festtagen erklingen, wollen jedesmal allen, die sie hören, etwas zurufen. Aber leider verstehen viele Menschen die Glockensprache nicht. Wer sie versteht, der

hört zu Weihnachten, wie die große Glocke ruft: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab; die kleine aber spricht mit heller Stimme: Ehre sei Gott in der Höhe!

Heut ist Bußtag; da ruft die große Glocke den großen Leuten zu: Tut Buße! Tut Buße! Die kleine aber spricht zu den Kindern: Selig sind, die reines Herzens sind.

Die kleine Glocke hat diesen Ruf vom Heiland gelernt, dessen Dienerin sie ist. Wir wollen nicht träger sein, als die Glocke: wir wollen auch heut lernen: Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen.

Liebe Kinder! Diese Worte des Heilandes klingen so, daß wir zuerst einen Schrecken darüber bekommen, einen solchen Schrecken, daß wir fragen möchten: Wenn nur die selig werden, die ein reines Herz haben, ach, wer kann dann selig werden?

Ihr wißt ja alle, wie schwer es ist, ein schönes neues Kleid rein zu halten. Es kommt ja so sehr leicht ein Flecken daran und noch ein Flecken, und mancher Flecken ist sehr schwer wieder fortzubringen. — Und wie schwer ist es, die Hände rein zu halten! Man muß sie jeden Tag sechsmal oder zehnmal waschen, und wenn wir sie mit Tinte oder mit dem Saft von frischen Nüssen beschmutzt haben, so können wir sie mit aller Mühe nicht gleich wieder rein kriegen.

Und nun gar das Herz! Ihr wißt doch: jedes häßliche Wort, jedes heftige, ungezogene Wort, jede Unwahrheit befleckt das Herz. Jede häßliche Tat: wenn ihr naścht, wenn ihr zornig einen andern schlagt, wenn ihr ein Tier quält, wenn ihr etwas wegnehmt, was ihr nicht nehmen dürft, dies und noch vieles andere beschmutzt das Herz. Ja, jeder häßliche Gedanke, alles Übelnehmen, alle Empfindlichkeit, aller Haß, alle Lieblosig-

keit, ja, wenn ihr an solche Dinge denkt, an die ein liebes frommes Kind nicht denken soll, dies alles verunreinigt das Herz. — Und ach! ihr könnt gar nicht an das Herz herankommen, um es wieder rein zu waschen, und Wasser und Seife und Benzin würden da auch gar nichts helfen.

Und nun verlangt der Heiland, daß ihr ein reines Herz haben sollt, ein Herz, das immer rein ist, ohne Schmutz und ohne Flecken! Da sagt ihr: Das ist unmöglich; solch einen Menschen gibt's gar nicht.

Wenn's aber der Herr Jesus selbst gesagt hat, dann muß es möglich sein, ein reines Herz zu haben, dann muß es auch Menschen geben, die es besitzen.

Der liebe Gott hat uns allen zwei Teile an unserem Körper gegeben, die können uns lehren, wie man ein immer reines Herz haben kann. Unsre Hände und Füße, unser Hals und unsre Haare, unsre Ohren und unsre Backen, unsre Arme und unsre Beine und unser ganzer Körper wird fortwährend schmutzig durch den Staub, der uns anfliegt. Aber die zwei Teile, die ich meine, die werden auch unaufhörlich beschmutzt und sind doch immer rein und blitzblank. O, ihr kennt sie: die Augen. Ja, auch auf sie fällt unaufhörlich allerlei Staub. Aber das Auge ist so zart und fein, daß es auch das allerkleinste Stäubchen gleich merkt; und das Auge kann's gar nicht leiden, daß es auch nur ein ganz klein wenig unsauber wird. Darum nimmt es gleich sein Wischtuch, das Augenlid, und fährt damit über den hellen, klaren Augenspiegel, damit er wieder rein werde. Und wenn ein größeres Stäubchen ins Auge gefallen ist, dann dreht es gleich die Wasserleitung auf: es fängt an zu tränen, bis das Stäubchen herausgespült ist.

Ei, nun weiß ich's: so soll mein Herz auch sein. Ja, Kinder, wenn ihr liebe Gottesmenschen seid, dann könnt ihr gar nichts Häßliches und Böses leiden. Sowie

euch ein schlechter Gedanke das Herz beflecken will, gleich sagt ihr: Pfui, so etwas will ich nicht denken. Sowie ihr etwas Häßliches geredet habt, gleich tut euch das im Herzen leid, und ihr bittet Gott: Vater, verzeih mir's. Sowie ihr etwas Häßliches, Böses getan habt, gleich fühlt euer Herz es und ruft: Vater, vergib uns unsre Schuld. — Und ist es gar etwas sehr Böses und Schlechtes, womit ihr euer Herz beschmutzt habt, so fängt gleich das Herz zu weinen an und wohl auch die Augen dazu, und ihr betet, ähnlich wie der Zöllner im Tempel: Gott, sei mir gnädig nach deiner Güte, und tilge meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit! Wasche mich wohl von meiner Missetat, und reinige mich von meiner Sünde.

Und dann geht es auch nach dem tröstlichen Wort der Bibel: Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist Gott treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend. Und siehe da: dann haben wir ein reines Herz.

Ja, wir haben immer ein reines Herz, wenn wir immer auf die kleinsten Untugenden und Unarten merken, die wir begehen, und sofort uns von Gott, der's allein kann, unser Herz waschen lassen.

Wollt ihr nun doch noch sagen: Solche Menschen gibt es nicht? Oder denkt ihr vielleicht, das müssen ganz besonders heilige und ernste Leute sein, die es so machen? Denkt ihr vielleicht gar: Kinder, die es so machen, gibt es gar nicht? Dann irrt ihr sehr.

Ich kannte einen alten frommen Herrn, der hat mir einmal aus seinen Kinderjahren etwas erzählt, und das sollt ihr auch hören. Er sprach zu mir: „Als ich zwölf oder dreizehn Jahre alt war, kamen mir oft ganz abscheuliche Gedanken in mein Herz, so daß ich gleich wußte: so etwas sollst du nicht denken. Ja, ich schämte mich vor mir selber, weil ich so etwas immer wieder

dachte. Und doch konnte ich die abscheulichen Gedanken nicht los werden. Da habe ich mir einmal ein Herz gefaßt und bin zu meiner Mutter gegangen und habe ihr meine Not geklagt. O, das war gut, denn die gute Mutter wußte gleich Rat. Sie sprach zu mir: Otto, ich will dir etwas sagen. Wenn dir wieder so häßliche Gedanken kommen, dann denke schnell an den Herrn Jesus, wie er auch für dich am Kreuz gehangen hat, um dich von allem Bösen frei zu machen, und falte deine Hände und bete mit Ernst das ganze Lied: O Haupt voll Blut und Wunden! Du sollst einmal sehn: dann fliehen die schlechten Gedanken weit, weit weg. So sagte meine Mutter, und ich habe mein Leben lang danach gehandelt und habe gemerkt: Das hilft; ja, das hilft."

Merkt ihr nun wohl, daß es auch Kinder gibt, die nicht einmal einen häßlichen Gedanken in ihrem Herzen dulden wollen? Ich denke, die werden auch keine häßlichen Worte reden mögen und keine häßlichen Dinge tun, und wenn sie doch Böses geredet oder Schlechtes getan haben, dann werden sie auch gleich an den Heiland denken, der für sie gestorben ist, und ihn bitten: Wasche mein Herz rein und mach mein Herz stark und fest, daß ich nicht immer wieder so etwas rede oder so etwas tue.

Und nun denkt einmal nach, wie schön das ist, wenn ein Kind immer ein reines Herz hat. Wenn zu solchem Kind böse Buben kommen und wollen es zum Bösen verlocken, dann spricht es: Wie sollte ich denn ein solch großes Übel tun und gegen Gott sündigen! Wenn solch ein Kind abends zu Bett geht und hat noch einmal gebetet:

Hab ich unrecht heut getan,
sieh es, lieber Gott, nicht an;
deine Gnad und Christi Blut
macht ja allen Schaden gut, —

o, wie fröhlich kann es dann einschlafen!

Ja, selig sind, die reines Herzens sind. Der Herr Jesus hat's gesagt, und wir haben nun gemerkt, wie wahr das ist.

Aber das verstehen wir noch nicht, wenn der Herr Jesus von solchen Menschen sagt: Sie werden Gott schauen.

Es steht ja doch in der Bibel geschrieben: Niemand hat Gott je gesehen. Und als Mose einmal Gott gebeten hat: Laß mich deine Herrlichkeit schauen, — da hat Gott ihm gesagt: Mein Antlitz kannst du nicht sehen; denn niemand wird leben, der mich sieht; er würde daran sterben.

Und doch sagt der Heiland: Wer ein reines Herz hat, der wird Gott schauen! — Was soll denn das heißen?

O, etwas sehr Schönes soll es heißen. Ihr wißt alle: niemand hat auch Gott je gehört, nämlich mit den Ohren; und doch hört ihr ihn alle Tage, wenn ihr nur acht gebt, wie er zu euch spricht. Nun, gerade so ist es auch mit dem Sehen. Niemand hat Gott je gesehen; aber wer ein reines Herz hat, der sieht alle Tage, wenn er nur acht gibt, wie Gott ist. Ja er merkt: Wie freundlich ist doch Gott! Immer verzeiht er mir, immer wäscht er mein Herz wieder rein. Er merkt: Wie stark ist doch Gott! Immer vertreibt er mir die schlechten Gedanken und hilft mir, daß ich der Verführung und den Verführern nicht folge. Wie rein ist doch Gott! In ihm ist nichts Böses, nichts Häßliches, wie bei mir so oft, sondern er ist ganz rein. Wie gütig ist doch Gott! Wenn ich ihn um etwas frage, immer gibt er mir Antwort, und wenn ich ihn um etwas bitte, immer gibt er mir das Allerbeste.

Wer das alles erlebt, der kann sagen: Ich kenne Gott so gut, als wenn ich ihn gesehen hätte. Ich weiß ganz genau: Gnädig und barmherzig ist der Herr, geduldig und von großer Güte. — Und wenn törichte Menschen kommen und sagen wohl gar: Ach was, ich habe Gott noch nie gesehen; es gibt gar keinen Gott, —

dann sagt der mit dem reinen Herzen: Sage doch nicht so etwas Törichtes; ich kann's dir versichern: ich kenne Gott; ich habe oft gemerkt, daß er in meinem Herzen wohnt und daß er mich lieb hat und daß er gut und rein, freundlich und gütig, stark und mächtig ist.

O Kinder, Gott kennen, Gott zum Freunde haben, Gott zum Vater haben, das ist das größte Glück, das wir erleben können, und dies Glück schenkt Gott denen, die ein reines Herz haben, das nie böse sein will, nie böse bleiben will, das sich immer reinigen läßt und helfen läßt von dem, den Gott uns zum Heiland und Helfer geschenkt hat.

Kinder, laßt euch heut ein reines Herz von Gott schenken; dann wird auch an euch das Wort erfüllt werden: Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen. Amen.

Laßt uns mit Ernst zu ihm beten.

Lieber Vater im Himmel! Du weißt es noch viel besser, als wir selbst, daß wir unser Herz oft befleckt und beschmutzt haben mit allerlei häßlichen Gedanken und Worten und Taten. Ach, verzeih uns doch und wasche du unser Herz wieder rein. Du hast uns ja so lieb, daß du deinen eigenen Sohn für uns hast sterben lassen. Daran laß uns recht oft denken, damit wir die bösen Gedanken wegtreiben und nicht immer wieder Schlechtes reden und tun. Wenn wir aber doch noch manchmal unser Herz beflecken, wasche du es immer wieder rein, damit du selbst in unserm Herzen wohnen kannst und wir dich recht kennen und lieben lernen.

Laß alle Kinder und alle großen Leute reine Herzen bekommen, und bringe alle dahin, wo wir einst bei dir wohnen wollen im himmlischen Garten. Amen.

(Mel.: Herr Jesu Christ, dich zu uns wend, s. Choralbuch.)

Ein reines Herz, Herr, schaff in mir,
Schleuß zu der Sünde Tor und Tür;
Vertreibe sie und laß nicht zu,
Daß sie in meinem Herzen ruh.

Dir öffn ich, Jesu, meine Tür,
Ach, komm und wohne du bei mir;
Treib all Unreinigkeit hinaus
Aus deinem Tempel und Wohnhaus.

Laß deines guten Geistes Licht
Und dein hellglänzend Angesicht
Erleuchten mein Herz und Gemüt,
O Brunnen unerschöpfter Güt.

Und mache dann mein Herz zugleich
An Himmelsgut und Segen reich;
Gib Weisheit, Stärke, Rat, Verstand
Aus deiner milden Gnadenhand.

(KGB. 239, 1—4.)

Kirchweihfest.

Gottes Haus.

(Mel.: Unser Herrscher, unser König, s. Choralbuch.)

Tut mir auf die schöne Pforte,
Führt in Gottes Haus mich ein.
Ach, wie wird an diesem Orte
Meine Seele fröhlich sein!
Hier ist Gottes Angesicht,
Hier ist lauter Trost und Licht.

Ich bin, Herr, zu dir gekommen,
Komme du nun auch zu mir.
Wo du Wohnung hast genommen,
Da ist lauter Himmel hier.
Zieh doch in mein Herz hinein,
Laß es deinen Tempel sein.

Laß in Furcht mich vor dich treten,
Heilge du Leib, Seel und Geist,
Daß mein Singen und mein Beten
Dir ein lieblich Opfer heißt.
Heilge du, Herr, Mund und Ohr,
Zieh das Herze ganz empor.

Rede, Herr, so will ich hören,
Und dein Wille werd erfüllt.
Nichts laß meine Andacht stören,
Wenn der Brunn des Lebens quillt.
Speise mich mit Himmelsbrot,
Tröste mich in aller Not.

(KGB. 32, 1. 2. 3. 5.)

Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth!
(Psalm 84, 2.)

Liebe Kinder! Vielleicht hat euch schon einmal jemand von solchen evangelischen Christen erzählt, die keine Kirche haben, weil sie in nur kleiner Zahl unter lauter Katholiken wohnen. Diese sehnen sich sehr nach einer Kirche.

Wir haben in jedem Dorf eine Kirche und in den meisten Städten mehrere oder gar viele. Dafür sollten wir von Herzen dankbar sein. Aber leider gibt es bei uns viele Leute, die fragen gar nichts nach der Kirche, die gehen gar nicht hinein, wenn auch die Glocken noch so laut rufen.

Wenn sie doch heut einmal hineingehen wollten, am Kirchweihfest! Da würden sie hören, wie gut es ist, daß wir Kirchen haben. Wir wollen's jedenfalls heut hören und wollen den kleinen Satz aus dem Psalm verstehen und behalten lernen: Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth!

Kinder, wir nennen alles das lieblich, was eigentlich jeder Mensch lieben muß. Ihr kennt vielleicht das Gedicht: Lieblich war die Maiennacht. Ja, solch einen schönen warmen, vom Mond durchleuchteten Maienabend und die Nacht, die darauf folgt, muß eigentlich jeder liebhaben. — Ihr wißt auch: Es ist lieblich, daß Brüder einträchtig beieinander wohnen; solche Eintracht muß jeder liebhaben.

So gibt es denn auch Häuser, die jeder lieben muß. Ich weiß wohl, alle Kinder, die nicht gerade in bitterer Armut und Not leben, lieben am meisten ihr Elternhaus. Ja, wie ist das Elternhaus lieblich! Denkt nur, wenn ihr im Winter euch draußen getummelt habt auf dem Eise und im Schnee und kommt nach Haus: im Ofen knistert das Feuer und wirft rosigen Schein durchs ganze Zimmer, und nun zündet die Mutter die Lampe an und setzt euch warmen Trank und gutes Brot auf den Tisch. Wie ist's da so traulich, so lieblich! Aber was ist euch das Liebste: das Feuer, die Lampe, Speise und Trank, oder die liebe Mutter? — Oder im warmen Frühjahr: ihr habt in der Schule fleißig gelernt; nun kommt ihr heim, die Fenster stehen offen, und weiche Luft strömt herein; der Tisch ist sauber gedeckt, die Mutter trägt das Essen auf, der Vater spricht das Tischgebet, und unter fröhlichem Gespräche nehmt ihr Gottes Gaben zu euch. — O, wie lieblich ist doch das Elternhaus! Aber das Liebste ist euch nicht das Essen, sondern die freundlichen Worte des Vaters und die Liebe der Mutter.

Es gibt aber noch ein anderes Haus, das sehr lieblich ist; das ist das Haus Gottes. Freilich, es ist ja nicht so, als wenn der liebe Gott nur in der Kirche wohnte. Nein, seine eigentliche Wohnung ist im Himmel. Aber Gott ist so wunderbar, daß er überall ist: auf Feld und Wiese, auf den Bergen und in den Tälern, in eurem Haus und im Schulhaus. Er wohnt überall.

Eure lieben Eltern sind oft auch draußen bei euch und reden mit euch auf der Straße und geben euch etwas zu essen im Walde oder im Eisenbahnzuge. Aber am besten könnt ihr doch mit ihnen zu Hause reden; am meisten spürt ihr doch ihre Liebe zu Hause; am meisten Gutes tun sie euch doch zu Hause.

Seht, so ist's auch mit Gott. Überall ist er bei uns. Aber am meisten hört ihr von Gottes Wort doch in der Kirche; am andächtigsten singt und betet ihr doch in der Kirche. In der Kirche sollt ihr auch einmal konfirmiert und von Gott gesegnet werden; in der Kirche sollt ihr dann auch das Heilige Abendmahl empfangen, in dem der Heiland euch seine Liebe, ja, sich selbst schenken will. Und darum nennen wir die Kirche das Haus Gottes, und über mancher Kirchtür steht der Spruch: „Hier ist nichts andres, denn Gottes Haus".

Kinder, ihr vergeßt oft, wie groß und reich Gott ist und wieviel Liebe in seinem Herzen ist. Darum wollen wir heut uns erinnern lassen, daß Gott der Herr Zebaoth ist, das heißt auf deutsch: Gott ist der Herr der Heerscharen. — Gott hat viele, viele Heerscharen. Ich weiß große Heere, große Scharen, die hat Gott im Himmel bei sich; das sind die lieben Engel, die ihm dienen. Ich kenne große Heerscharen, die führt Gott jeden Abend am Himmel heraus, daß wir sie sehen können; das sind die leuchtenden Sterne, und es gibt so viel Sterne, daß wir sie gar nicht zählen können. Und wenn ich an alle die Heere von Kriegern und Soldaten

denke, die die Länder schützen müssen, so weiß ich: Gott ist ihr oberster Kriegsherr. — Ich kenne aber noch ein zahlreiches Heer, das ist dem großen Gott ganz besonders lieb, und sein lieber Sohn, Jesus Christus, hat dies Heer gern singen und jubeln hören. Ihr kennt's ja auch: es sind die Kinder. Ihr wißt ja, wie Jesus sie an sein Herz gezogen und gesegnet hat, wie er sich gefreut hat, als sie im Tempel ihm „Hosianna" sangen. Auch euch hat er angerührt und gesegnet, als ihr in der Taufe zu ihm gebracht wurdet.

Es gibt nun viele, viele Orte, an denen gehen die Kinder an jedem Sonntag ins Gotteshaus; denn dort wird für sie Kindergottesdienst gehalten. Da sitzen sie denn zusammen, und das klingt noch viel schöner, als wenn zu Haus ein paar Kinder sitzen, oder als wenn in der Schule fünfzig bis sechzig Kinder ihre Lieder anstimmen; denn im Kindergottesdienst sind es oft viele hundert Kinder oder gar tausend und noch mehr. Und nach dem Singen wird gebetet, und aus der lieben Bibel wird etwas vorgelesen oder erzählt und erklärt, und allen Kindern ist so zumute, als wenn sie hier den lieben Gott oder den lieben Heiland selbst hörten, und sie spüren, daß er ihnen nahe ist.

Am allerschönsten aber ist's in der Kirche, wenn der Kindergottesdienst zu Weihnacht gehalten wird. Da leuchtet ein mächtiger Weihnachtsbaum, so groß, wie keins ihn zu Hause hat; da singen Kinder und Große so viel schöne Lieder, wie sonst nie; da hören sie die liebe alte Weihnachtsgeschichte, und nachher bekommt jedes Kind sein kleines Geschenk. Ja, da fühlen alle: Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth!

O liebe Kinder, wenn ihr doch euer Leben lang Gottes Haus recht von Herzen liebhaben möchtet! Wenn ihr doch alle lernen möchtet, immer wieder aus vollem

Herzen zu sagen, so alt ihr auch werden mögt: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth!"

Ich kenne einen Knaben und ihr kennt ihn auch, der wäre am liebsten immer im Hause Gottes gewesen. Es war der liebe Jesusknabe, der hat gesagt: Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? Solchen Wunsch hat auch sein Vater im Himmel nicht unerhört gelassen; denn jetzt wohnt unser Herr Jesus immer und ewig in dem großen Hause des Himmels bei Gott. Und wer hier immer gern in Gottes Haus geht und dort lernt, Gott und den Heiland lieben, der wird auch in diesem Haus Gottes auf ewig sein dürfen. Da werden wir dann noch fröhlicher als hier singen und sagen: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth!"

Weil aber heute ein großer Festtag ist, will ich euch zum Schluß noch ein wenig erzählen, damit ihr sehen könnt, wie auch heute kleine und große Leute Gottes Haus von Herzen liebhaben.

Ich lernte im vorigen Sommer einen 13jährigen Knaben kennen, einen frischen, fröhlichen Jungen; von dem erzählte mir seine Mutter: Unser Hans geht stets gern in die Kirche; jeden Sonntag besucht er den Kindergottesdienst, aber auch den Gottesdienst der Erwachsenen. Nur an einigen Sonntagen hat er schon zu mir gesagt: „Mutter, heute möchte ich lieber nicht in die Kirche gehen." Und als ich ihn erstaunt fragte: „Mein Hans, warum denn nicht?" da antwortete er mir: „Ach Mutter, heut stehen wieder alle Geräte des Heiligen Abendmahls auf dem Altar, und ich bin dann immer so betrübt, daß ich noch nicht alt genug bin, mit euch zum Abendmahl zu gehen." Dieser Knabe wollte gern an allen Gaben des Gotteshauses teilhaben. Er empfand auch etwas davon: Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth!

Und nun noch eine Geschichte von einem Alten. Ein

alter Schuhmacher war's in Lüneburg; der saß jeden Sonntag in der großen St. Johanniskirche, ganz hinten unter der Orgel. Wenn er gebetet und sich auf seinen Platz gesetzt hatte, so schlug er sein Gesangbuch auf und fing an zu lesen, und während die Gemeinde dann sang, las er weiter, sang aber nicht mit. Und wenn der Prediger seine Predigt hielt, immer saß der alte Schuhmacher und las und las in seinem Gesangbuch. Ihr fragt: Warum sang er denn nicht mit? Warum achtete er denn nicht auf die Predigt? Ich will's euch sagen: er war taub, stocktaub; er hörte keinen Ton der Orgel, keinen Laut vom Gesang, kein Wort von der Predigt. So fragt ihr: Warum kam er denn doch in die Kirche? Und ich antworte: Weil er dachte: Ich muß sein in dem, das meines Vaters ist; wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Amen.

Faltet die Hände und betet im Herzen mit, was ich bete.

Herr Zebaoth, du großer, mächtiger Gott! Habe Dank, daß du auch bei uns Menschen wohnst und nicht nur in deinem Haus im Himmel, das viel schöner ist, als alle Häuser auf Erden. Habe Dank, daß du uns Kirchen geschenkt hast, wo wir miteinander singen und beten und dein Wort hören und lernen können und wo du uns segnest und erfreust. Laß uns doch dein Haus immer recht lieb haben, daß wir gern hineingehen, wenn wir nur irgend können. Und dann laß uns auch recht oft an dein Himmelshaus denken und so leben, daß wir da einmal hineinkommen dürfen.

Tröste alle, die noch keine Kirche haben, und schenke ihnen bald eine. Die aber, die eine Kirche haben und doch nicht hineingehen, die rufe du so lange, bis sie kommen und dich lieben lernen.

Amen.

(Mel.: Wunderbarer König, s. Choralbuch.)

Gott ist gegenwärtig!
Lasset uns anbeten
Und in Ehrfurcht vor ihn treten.
Gott ist in der Mitten:
Alles in uns schweige
Und sich innigst vor ihm beuge!
Wer ihn kennt, Wer ihn nennt,
Schlagt die Augen nieder,
Gebt das Herz ihm wieder!

Gott ist gegenwärtig,
Dem die Cherubinen
Tag und Nacht gebeuget dienen.
Heilig, heilig, heilig!
Singen ihm zur Ehre
Aller Engel hohe Chöre.
Herr vernimm Unsre Stimm,
Wenn auch wir Geringen
Unsre Opfer bringen.

Majestätisch Wesen,
Möcht ich recht dich preisen
Und im Geist dir Dienst erweisen!
Möcht ich, wie die Engel,
Immer vor dir stehen
Und dich gegenwärtig sehen!
Laß mich dir Für und für
Trachten zu gefallen,
Liebster Gott, in allem.

(KGB. 27, 1. 2. 4.)

Bibelfest.

Die Bibel ist in alle Welt gekommen.

(Eigene Melodie, s. Choralbuch.)

Liebster Jesu, wir sind hier,
Dich und dein Wort anzuhören;
Lenke Sinnen und Begier
Auf die süßen Himmelslehren,
Daß die Herzen von der Erden
Ganz zu dir gezogen werden.

Unser Wissen und Verstand
Ist mit Finsternis umhüllet,
Wo nicht deines Geistes Hand
Uns mit hellem Licht erfüllet.
Gutes denken, tun und dichten
Wollst du selbst in uns verrichten.

O du Glanz der Herrlichkeit,
Licht vom Licht aus Gott geboren,
Mach uns allesamt bereit,
Öffne Herzen, Mund und Ohren.
Unser Bitten, Flehn und Singen
Laß, Herr Jesu, wohlgelingen. (KGB. 30, 1—3.)

Das Wort der Wahrheit im Evangelium ist zu euch gekommen, wie auch in alle Welt, und ist fruchtbar wie auch bei euch.
(Kol. 1, 6.)

Liebe Kinder! Wenn ihr eine Bibel in die Hand nehmt und darin lest, so habt ihr dabei kaum andre Gedanken, als wenn ihr sonst ein Buch, etwa ein Lesebuch oder ein Geschichtsbuch, aufschlagt. Eigentlich aber solltet ihr die Bibel immer mit Ehrfurcht ansehen und anfassen und mit Ehrfurcht darin lesen. Damit ihr das recht einseht, will ich euch heut, am Bibelfest, einmal allerlei von der Bibel erzählen.

Vor 4000 und 5000 Jahren, als Abraham und seine Vorfahren lebten, hatten einige kluge Völker, wie

die Ägypter und die Babylonier, die Kunst des Schreibens schon erfunden. Aber nur die gelehrten Leute konnten lesen und schreiben. Abraham, der Besitzer großer Herden, war wohl reich; aber lesen und schreiben konnte er nicht. Dennoch war er klüger, als fast alle Menschen damals; denn er wußte von dem großen Gott im Himmel. Die andern Menschen aber beteten zu allerlei Göttern, die es gar nicht gibt, oder zu Götzen.

Was Abraham von Gott wußte, das erzählte er seinem Sohn, und der erzählte es seinen Söhnen, und die wieder erzählten es ihren Kindern. Was diese alle von Gott lernten, das stand also noch nicht in einem Buch.

Erst zu Moses Zeiten fingen die Frommen an, einiges von Gottes großen Taten und von dem, was er den Frommen gesagt hatte, aufzuschreiben. Später schrieben sie mehr und mehr auf, unter anderem auch die schönen Psalmen, die die Juden bei ihren Gottesdiensten und Festen sangen. Die Propheten, die Gott zu den Juden schickte, schrieben viele ihrer Predigten auf. Darin konnte man dann lesen, was Gott ihnen zu sagen befohlen hatte. Noch später wurden alle diese heiligen Bücher gesammelt und geordnet, und als das geschehen war, besaßen die Juden das große Buch, das wir jetzt das Alte Testament nennen. Nun hatten sie das schönste und kostbarste Buch, das es damals auf der Erde gab.

Aber nur die Juden konnten es verstehen, weil es in der hebräischen Sprache geschrieben war, der Sprache der Juden. Und doch wollten mit der Zeit auch andre ernste Leute dies Buch kennen lernen. Da haben kluge Männer es in die griechische Sprache übersetzt, die damals von vielen Völkern verstanden wurde.

Und nun kam die Zeit, da der Heiland auf Erden war. Was er sagte und lehrte, das waren so herrliche Worte, daß die Jünger sich gleich die größte Mühe

gaben, sie zu behalten. Oft saßen sie zusammen und sagten sich diese Reden her und lernten sie auswendig. Da konnten sie denn nachher, als der Heiland wieder im Himmel war, seine Worte allen weitersagen, die sie hören wollten, und dazu erzählten sie dann auch alles, was der Herr Jesus getan hatte, wie er den Kranken und Elenden und Traurigen geholfen und sie getröstet hatte, wie er umhergereist war und wohlgetan hatte, wie er gehaßt und verfolgt und schließlich gefangen und gekreuzigt worden war, wie er aber wieder auferstanden war von den Toten und zu Gott gegangen.

Da hörten denn zuerst viele Juden und nachher auch viele Heiden das Evangelium, d. h. die frohe Botschaft vom Heiland und von seiner Macht und Liebe. Und überall nahmen viele diese frohe Botschaft an und glaubten: das ist die göttliche Wahrheit; die muß jeder ernste Mensch lernen, und danach muß er sein Leben einrichten. Diese gute Botschaft aber wirkte wie schöner Same und brachte gute Frucht. Und bald erzählten die Christen, die die frohe Botschaft selbst erst gelernt hatten, den Heiden rings um sie her davon, und so wuchs das gute Wort vom Heiland wie eine Pflanze, die sich immer mehr nach allen Seiten ausbreitet. — Aber noch war nichts von des Heilands Taten und Worten aufgeschrieben.

Da fing der Apostel Paulus an, Briefe an die Christen in verschiedenen Städten zu schreiben, und in diesen Briefen stand nun vieles von der frohen Botschaft, daß der Heiland in die Welt gekommen ist, und wie er gern alle Menschen möchte selig machen. In einem dieser Briefe hat Paulus auch dies geschrieben: Das Wort der Wahrheit im Evangelium ist zu euch gekommen, wie auch in alle Welt, und ist fruchtbar und wächst, wie auch bei euch. Das versteht ihr nun. Ihr könnt euch aber denken, daß auch die Briefe, die Paulus geschrieben

hatte, an vielen Orten oft gelesen wurden. Dadurch wuchs denn auch die frohe Botschaft vom Heiland und kam zu immer mehr Menschen.

Etwas später haben dann auch zwei Jünger des Herrn, Matthäus und Johannes, und zwei andere fromme Christen, Markus und Lukas, alles aufgeschrieben, was sie vom Leben und von den Taten und von den Worten und vom Leiden und Sterben und Auferstehen des Herrn Jesus wußten. Da hat's denn nicht lange gedauert, so wurden alle diese Schriften und noch einige andre, die die christliche Lehre enthielten, in ein Buch zusammengefaßt. Dies Buch nennt man nun das Neue Testament; das bildet den zweiten Teil der Bibel und ist jetzt das köstlichste und schönste von allem, was auf der Erde geschrieben und gedruckt ist. Das Alte und das Neue Testament zusammen aber waren nun die Bibel, d. h. das Buch, das wichtigste und herrlichste von allen Büchern.

Es hat nicht sehr lange gedauert, da konnten viele Leute auch das Neue Testament nicht verstehen, weil es griechisch geschrieben war und sie kein Griechisch kannten. Schnell haben dann kluge Männer das Neue Testament ins Lateinische und in noch andere Sprachen übersetzt. Davon kann ich euch nicht alles erzählen.

Aber das muß ich euch sagen, daß unsre Deutschen schon 700 Jahre lang Christen waren und hatten noch keine deutsche Bibel. Dann haben einige Männer zwar die Bibel ins Deutsche übersetzt, aber so schlecht, daß keiner rechte Freude daran hatte. Da machte sich der kluge und fromme D. Martin Luther an die Arbeit und hat mit Hilfe von gelehrten Freunden die ganze Bibel so schön ins Deutsche übersetzt, daß nun am liebsten alle Leute eine Bibel gehabt hätten.

Bis dahin war die Bibel immer nur abgeschrieben; denn die Kunst, Bücher zu drucken, war noch nicht erfunden. Jetzt konnte man sie auch drucken. Aber

das Drucken war damals noch sehr teuer, und nur reiche Leute konnten sich eine Bibel kaufen.

Da hatte ein lieber, frommer Mann, der Freiherr von Canstein, Erbarmen und schenkte und sammelte im Jahre 1710 eine große Summe Geld, damit man in Halle eine billige Bibeldruckerei einrichten konnte. Aber auch dann kostete eine Bibel immer noch vier oder fünf Taler, und längst nicht alle Leute besaßen das herrliche Buch.

So war es auch in andern Ländern: es gab wohl französische, englische, dänische, holländische und andere Bibeln, im ganzen in etwa 50 verschiedenen Sprachen; aber wenig Leute konnten sie sich kaufen.

Das wurde erst anders durch ein kleines fleißiges englisches Mädchen. Mary Jones hieß sie. Sie ging sehr fleißig in die Sonntagsschule und mußte für diese stets eine ganze biblische Geschichte auswendig lernen. Sie wußte sie auch jeden Sonntag, meist am besten von allen Kindern. — Einmal traf der Herr Pastor sie am Sonnabend auf der Straße. Er gab ihr die Hand und fragte sie freundlich: Kannst du deine Geschichte auch wieder recht gut? — Da fing Mary an zu weinen und sagte: Ach nein. Und auf die Frage: Ei, warum denn nicht? antwortete sie: Es war ja Sonntag so schlechtes Wetter. — Der Herr Pastor verstand das gar nicht und fragte: Konntest du denn bei schlechtem Wetter nicht lernen? Mary aber sagte: Wir haben ja keine Bibel, und ich bin jeden Sonntag Nachmittag über die Berge zu meinem Onkel gewandert; der hat eine Bibel, und aus der habe ich immer gelernt. Aber bei dem schlechten Wetter durfte ich nicht zwei Stunden gehen.

Da war der Herr Pastor ganz gerührt; denn nun wußte er, daß die brave Mary an jedem Sonntag eine Stunde weit gegangen war, dann ihre Geschichte gelernt hatte und zuletzt wieder eine Stunde weit nach Hause gegangen war. Und dann hatte sie die ganze Woche

hindurch immer wieder die Geschichte sich hergesagt. Darum hatte sie sie auch so gut gewußt.

Der gute Pastor kam bald danach in London mit vielen frommen Männern zusammen. Diesen erzählte er von Mary Jones, und alle beschlossen: Wir wollen eine große Bibelgesellschaft für die ganze Welt gründen; die soll ganz billige Bibeln herstellen, damit jeder Christ sich eine kaufen kann.

Diese Gesellschaft — sie nennt sich die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft — wurde dann wirklich gegründet und nachher noch viele andere Bibelgesellschaften auch in Deutschland. So ist es gekommen, daß ihr jetzt eine ganze Bibel schon für eine Mark kaufen könnt und ein Neues Testament schon für zehn Pfennig.

Aber noch etwas sehr Schönes ist geschehen: das Wort des Herrn ist in den letzten 100 Jahren mächtig gewachsen, es ist ausgebreitet über die ganze Erde. Und die guten Missionare, von denen ihr schon öfter gehört habt, haben die merkwürdigsten Sprachen in allen möglichen Ländern gelernt, Sprachen, von denen man vor 100 Jahren noch gar nicht wußte, daß es sie gab. In diese Sprachen haben dann die Missionare auch die Bibel übersetzt, und die Britische Bibelgesellschaft hat sie drucken lassen, so daß man jetzt die Bibel in beinah 500 verschiedenen Sprachen kaufen kann.

Ich wollte, ich könnte euch das kleine Heft zeigen, in dem der eine Spruch: Also hat Gott die Welt geliebt — ihr wißt ja, wie es weiter lautet — in 400 Sprachen abgedruckt ist. Ihr würdet staunen, was für wunderliche Buchstaben die Chinesen und die Japaner, die Araber und die Türken, die Perser und die Inder und viele andere Völker haben. Ihr könntet diese alle nicht lesen; aber wie freuen sich diese uns so fremden Völker, daß sie nun die frohe Botschaft vom Heiland jedes in seiner Sprache lesen können und können dadurch fromm und selig werden!

So ist nun das Wort Gottes in alle Welt gekommen, und fast jedes Volk kann es lesen und lernen und dadurch zum Heiland und schließlich in den Himmel kommen.

Und, Kinder, das ist doch das Herrlichste an diesem Buch, daß es allen Menschen den Weg zum Himmel zeigt. Kein anderes Buch auf der ganzen Erde kann uns diesen Weg zeigen, wenn es nicht eins ist, das aus der Bibel herausgewachsen ist, wie z. B. die Predigtbücher, die die Bibel erklären und uns ans Herz legen.

Ich denke, nun begreift ihr, daß wir die Bibel immer mit Ehrfurcht ansehen und anfassen sollen, daß wir sie liebhaben und gern in ihr lesen und aus ihr lernen sollen, weil sie uns das Beste gibt, was wir haben können: die frohe Botschaft vom Vater im Himmel und vom lieben Heiland, und weil sie uns hilft, fromm und selig zu werden. Amen.

Und jetzt wollen wir Gott sagen, was wir nun denken.

Lieber Vater im Himmel, wie gut hast du für uns gesorgt, daß du uns das heilige Buch gegeben hast, aus dem wir von dir und deinem lieben Sohne lesen und lernen können! Laß uns doch die Bibel in Ehren halten und sie liebhaben. Laß uns gern und fleißig alle die guten Worte lernen, durch die wir fromm und fröhlich, stark und treu werden können, und die uns zeigen, wie wir dir gefallen und wie wir einst zu dir kommen können. Segne die Bibelgesellschaften alle, daß sie immer weiter arbeiten, bis keine Familie mehr ohne die Bibel ist. Hilf, daß auch die katholischen Christen bald wieder die Bibel lesen dürfen, und daß die Völker, die die Bibel noch nicht kennen, sie bald bekommen und lieb gewinnen. Segne dazu auch das heutige Bibelfest und alle, die es feiern. Amen.

(Mel.: O Durchbrecher aller Bande, s. Choralbuch.)

Herr, dein Wort, die edle Gabe,
Diesen Schatz erhalte mir;
Denn ich zieh es aller Habe
Und dem größten Reichtum für.
Wenn dein Wort nicht mehr soll gelten,
Worauf soll der Glaube ruhn?
Mir ists nicht um tausend Welten,
Aber um dein Wort zu tun.

Halleluja! Ja und Amen!
Herr, du wolleſt auf mich sehn,
Daß ich mög in deinem Namen
Fest bei deinem Worte stehn.
Laß mich eifrig sein beflissen,
Dir zu dienen früh und spat;
Laß mich stets zu deinen Füßen
Sitzen, wie Maria tat.

(KGB. 148, 1—2.)

Jahresfest der Innern Mission.

Mich jammert des Volks.

(Eigene Melodie, s. Choralbuch.)

Lobe den Herren, o meine Seele;
Ich will ihn loben bis zum Tod.
Weil ich noch Stunden auf Erden zähle,
Will ich lobsingen meinem Gott.
Der Leib und Seel gegeben hat,
Werde gepriesen früh und spat!
Halleluja! Halleluja!

Selig, ja selig ist der zu nennen,
Des Hilfe der Gott Jakobs ist,
Der sich vom Glauben durch nichts läßt trennen
Und hofft getrost auf Jesum Christ.
Wer diesen Herrn zum Beistand hat,
Findet am besten Rat und Tat.
Halleluja! Halleluja!

Dieser hat Himmel und Meer und Erden
Und was darinnen ist, gemacht;
Alles muß pünktlich erfüllet werden,
Was er uns einmal zugedacht.
Er ist der Herrscher aller Welt,
Welcher uns ewig Glauben hält.
Halleluja! Halleluja!

Zeigen sich welche, die Unrecht leiden:
Er ists, der ihnen Recht verschafft.
Hungrigen will er zur Speis bescheiden,
Was ihnen dient zur Lebenskraft.
Die hart Gebundenen macht er frei,
Und seine Gnad ist mancherlei.
Halleluja! Halleluja!

(KGB. 13, 1. 3. 4. 5.)

Da Jesus das Volk sah, jammerte ihn desselbigen; denn sie waren verschmachtet und zerstreuet wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende. (Matth. 9, 36—38.)

Liebe Kinder! Ihr seht alle Tage viele nützliche und bequeme Dinge, wie z. B. die Eisenbahn, die elektrische Bahn, die Automobile, die Fahrräder, das Telephon, die elektrische Beleuchtung, die Flugapparate, die Luftschiffe, und ihr freut euch darüber. Nur müßt ihr nicht denken, daß es all diese schönen Sachen schon immer gegeben hat. Als Vater und Mutter so jung waren, wie ihr jetzt, da gab es noch keine Luftschiffe und keine Flugapparate und keine Automobile. Und als Großvater und Großmutter Kinder waren, da gab es noch keine elektrische Bahn und kein elektrisches Licht, keine Fahrräder und kein Telephon, ja, an den meisten Orten gab's noch nicht einmal eine Eisenbahn oder Gaslaternen. Das alles haben kluge Menschen erst in den letzten achtzig Jahren erfunden.

Ganz ebenso gibt es auch viele schöne Einrichtungen, die zur Hilfe, zum Trost, zur Besserung für die Menschen jetzt vorhanden sind und die es vor achtzig oder hundert Jahren noch gar nicht gab. Damals war nirgend ein Haus, wohin arme Eltern ihre ganz kleinen Kinder den Tag über bringen konnten, wenn sie beide auf Arbeit gehen mußten; heut gibt es viele solche Häuser; man nennt sie Krippen. Ebensowenig gab es damals Kleinkinderschulen, Kindergärten, Knabenhorte, Mädchenhorte. Auch Sonntagsschulen oder Kindergottesdienste gab es bei uns nicht. Für die konfirmierten Knaben und Mädchen war noch kein Jünglingsverein oder Jungfrauenverein da; und für die Kranken und Armen keine Diakonissen und Diakonen oder, wie man sie auf deutsch nennt, keine Schwestern und Brüder, wie ihr sie jetzt in jeder Stadt,

ja sogar in vielen Dörfern finden könnt. Und viele Anstalten und Vereine, die ihr jetzt kennt, gab es damals nicht.

Heut feiern wir das Jahresfest der Innern Mission. Sie hat all die guten Einrichtungen erfunden, die ich eben nannte, und ihr Kinder sollt auch davon hören, was die Innere Mission ist, wie sie entstanden ist und wieviel Gutes sie tut.

Als einst der Heiland von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf umherwanderte und überall den Leuten von Gott und seinem Himmelreich predigte, da hatte er oft große Freude an seinen Zuhörern. Sie kamen in großen Scharen gelaufen, sie hörten ganz aufmerksam und andächtig zu, und bei den meisten konnte man's auf ihren Gesichtern sehen, wie sie sich über die guten Worte des Herrn Jesus freuten. Und doch wurde der Heiland bei diesem Anblick traurig. „O, wie wenig wissen die Leute von meinem Vater im Himmel!" so dachte er, „und wie viel könnte ich ihnen von ihm sagen! Sie haben einen ordentlichen Hunger und Durst nach guter Lehre; aber die Schriftgelehrten sagen ihnen nicht das Rechte. Die haben ja das Volk nicht recht lieb und haben Gott nicht recht lieb. Und darum sind die Leute verschmachtet und zerstreut, wie Schafe, die keinen Hirten haben."

Am liebsten wäre der Heiland viele Wochen in jeder Stadt geblieben. Aber er mußte ja weiter und immer weiter, weil es so viele Orte gab, wo er noch nicht gewesen war. Darum wünschte er: „Wenn's doch recht viele Männer und Frauen gäbe, die die Leute trösten und ihnen helfen und ihnen predigen könnten! Ich bin nur einer, und meine paar Jünger sind auch noch längst nicht genug für das große Volk." — Da hat denn der Heiland seine Jünger aufgefordert: „Bittet Gott, den großen Herrn, daß er Arbeiter sende. Die können dann

die Leute alle zu Gott bringen wie eine schöne Ernte, die der Landmann in die Scheune bringt."

Die Jünger haben dem Herrn Jesus gehorcht, und Gott hat dann viele Arbeiter geschickt: Lehrer und Prediger und Missionare, die haben viele Heiden zum Heiland gebracht, daß sie auch seine Jünger wurden. Ihr habt gehört, wie auch in unsrer Zeit viele Missionare zu den Heiden gesandt werden.

Aber der Heiland im Himmel hat oft auf die Erde heruntergesehen, und dabei hat er gemerkt: Es gibt viele, viele Menschen, die nennen sich Christen, nennen sich meine Jünger, und sie sind es eigentlich gar nicht. Sie leben beinahe wie die Heiden. Viele beten gar nicht mehr, gehen gar nicht mehr in die Kirche und lesen nicht in der Bibel: viele kennen meine Gebote nicht einmal, und viele kennen sie wohl, aber sie tun nicht danach. Diese alle sind auch verschmachtet und zerstreut wie Schafe, die keinen Hirten haben; denn niemand kümmert sich liebreich um sie. — Aber ich will sehen, daß ich Arbeiter sende, die diese armen Leute wieder zu Gott bringen, damit sie gut und glücklich werden. Sie brauchen auch Missionare, gerade wie die Heiden.

Und nun will ich euch von dem ersten und größten dieser Arbeiter erzählen, den der Heiland in seinen Dienst gerufen hat.

In Hamburg wurde im Jahre 1808 Johann Hinrich Wichern geboren. Seine Eltern waren einfache Bürgersleute. Der fleißige Vater, der als Schreiber und Übersetzer das tägliche Brot verdiente, starb, als sein ältester Sohn, unser Johann Hinrich, erst 15 Jahre alt war. Nun war oft Not im Hause; aber Johann Hinrich tröstete die Mutter und arbeitete für sie und seine sechs Geschwister, oft noch die halbe Nacht hindurch. Schon als 18jähriger hatte er aber auch den Wunsch: Könnte ich doch ein Menschenfischer werden! Denn er

liebte den Heiland und wollte gern alle Menschen einladen: Habt ihr ihn doch auch lieb!

Freunde seines Vaters sorgten dafür, daß er studieren konnte, um Pastor zu werden. Als er nun Kandidat war, kam er wieder nach Hamburg. Hier hatte Pastor Rautenberg eine schöne Sonntagsschule für die vielen Kinder eingerichtet, die damals gar nicht in die Schule gingen. Wichern half nun mit, diesen Kindern Lese- und Religionsunterricht zu geben. Er besuchte sie aber auch in ihren Häusern, und da fand er, daß viele Kinder es sehr schlecht hatten. Bei manchen war der Vater ein Dieb, oder er war jeden Abend betrunken. In manchem Hause wurde viel geflucht und gar nicht gebetet. Die Kinder wurden dann oft bös und kamen, wenn sie groß wurden, bald ins Gefängnis.

In Wichern aber hatte der Heiland seinen Geist hineingeschickt, so daß er nun großes Mitleid mit den gottlosen Leuten und den armen, unwissenden und verkommenen Kindern hatte. Ihn jammerte auch des Volks, und er hatte den großen Wunsch: „Könnte ich doch ein kleines Dorf mit vielen kleinen Häusern einrichten und die armen Knaben und Mädchen dort wohnen lassen! Dann wollte ich sie unterrichten und mit ihnen beten und sie gut erziehen. Ich würde auch brave junge Männer suchen, die mir in dieser Arbeit helfen könnten."

Einmal durfte Wichern in einer großen öffentlichen Versammlung eine Rede halten. Da erzählte er denn von all der Not und all dem Bösen, was er in den Familien gefunden hatte; aber auch von seinem Wunsche sprach er. Und denkt euch: da haben ihm die Zuhörer nicht nur viel Geld in die Sammelbüchsen gesteckt, sondern ein reicher Herr schenkte ihm nach einiger Zeit ein großes Stück Land, auf dem ein kleines, strohgedecktes Haus stand, und sprach zu ihm: Hier fangen Sie nur an, einige Knaben aufzunehmen und zu erziehen.

Mit großer Freude zog Wichern im Jahre 1833 in das Häuschen, das die Leute „Ruges Hus", d. h. Rauhes Haus, nannten, weil es in rauher, d. h. mit Büschen bewachsener Gegend stand. Seine Mutter und seine Schwester begleiteten ihn und halfen ihm, als er nun einen armen Jungen nach dem andern aufnahm. Später wurde Wicherns Frau, die ihm Gott schenkte, seine treue Helferin.

Es hat nicht lange gedauert, da war das kleine Haus ganz voll, und Wichern mußte ein Haus nach dem andern dazu bauen, so daß mit der Zeit wirklich ein kleines Rettungsdorf entstand. Auch eine Schule wurde dort gebaut und ein kleines Kirchlein, in dem Wichern alle Tage mit den Kindern sang und betete, weil er wußte: wenn die Kinder nicht den Heiland lieben lernen, dann werden sie auch nicht gut und brav.

Aber noch eins wußte Wichern: wer diese unglücklichen Kinder erziehen will, der muß sie sehr lieb haben. Darum nahm er jedes Kind, das neu hinzukam, so freundlich und zärtlich auf, wie der Vater den verlorenen Sohn. Einmal brachte man ihm einen Knaben, der wollte auf alles freundliche Zureden nichts antworten, der wollte Herrn Wichern nicht einmal ansehen. „Komm mit," sagte endlich Wichern und führte ihn durch den großen Garten in das Haus, wo der Junge wohnen sollte. Unterwegs aber blieb er vor einem Rosenstock stehen, schnitt die schönste Rose ab, die daran war, und hielt sie dem armen, trotzigen Knaben hin. Der regte sich nicht. Wichern sprach: „Nimm doch die Rose; sie ist ja so schön." Der Knabe regte sich nicht. „Aber nimm doch die schöne Rose; ich schenke sie dir," sagte Wichern. Da blickte ihn der Junge an und fragte ganz erstaunt: „Die soll ich haben? Die soll mir gehören?" — „Ja, mein lieber Junge," sprach Wichern. Da stürzten dem Knaben Tränen aus den Augen, und er schluchzte: „Mir hat noch nie — im Leben — ein Mensch — etwas — geschenkt."

Von da an hatte er seinen guten Herrn Wichern ungeheuer lieb und ließ sich gern von ihm leiten.

Die vielen Knaben teilte Wichern in lauter kleine Familien von etwa 10—12 Kindern. Jede Familie bekam eine eigene Wohnung und wurde von einem ernsten und liebevollen jungen Manne erzogen, den die Knaben „Bruder" nannten. Diese Brüder blieben drei oder vier Jahre im Rauhen Hause und bekamen dann eine Anstellung an einer ähnlichen Anstalt. Denn Wichern reiste umher und sagte den Leuten: Richtet auch ihr so ein Rettungshaus ein, wie ich es getan habe. — Und nun gibt es viele, viele Rettungshäuser in Deutschland und in andern Ländern, und viele Tausende von Knaben und Mädchen, aus denen sonst nichts Gutes geworden wäre, sind dort zu lieben, tüchtigen Menschen erzogen.

Wichern sorgte noch für allerlei anderes Gute. Die Brüder, die er hinausschickte, mußten überall Sonntagsschulen für die Kinder einrichten und für die konfirmierten Knaben und Mädchen Jünglingsvereine und Jungfrauenvereine. Für die vielen Wanderburschen, die oft in schlechten Herbergen durch schlechte Gesellschaft sich zum Branntweintrinken und zum Leichtsinn verführen ließen, wurden damals „Herbergen zur Heimat" eingerichtet, und in den meisten wurde ein „Bruder" als Hausvater angestellt, der im Rauhen Hause herangebildet war und nun wie ein guter Vater oder wie ein freundlicher Bruder für die Wanderburschen sorgte und morgens mit ihnen sang und betete.

Alle Leute in Deutschland, die den Heiland liebten, hatten große Freude an dem, was der gute Herr Wichern tat, und viele von ihnen forderten ihn auf, er sollte in einer großen Versammlung in Wittenberg einmal davon erzählen. Da hat denn Wichern — es war im Jahre 1848 — allen Zuhörern die Herzen warm gemacht und sie begeistert für die Arbeit der Inneren Mission. Denn so nennt man jetzt diese gute Arbeit, die gern allen helfen

möchte, gut und fromm zu bleiben, oder, wenn sie's nicht mehr sind, wieder gut und fromm zu werden.

Fast um dieselbe Zeit, in der Wichern das Rauhe Haus gründete, hatte ein edler, lieber und ernster Mann, der Pastor Theodor Fliedner, in Kaiserswerth am Rhein eine ähnliche Arbeit begonnen; Wichern wollte Brüder ausbilden, und Fliedner baute im Jahre 1836 ein großes Haus zur Ausbildung von Schwestern oder Diakonissen, die Kranke pflegen, schlechte Mädchen wieder auf den guten Weg bringen, Kinder erziehen und Armen helfen sollten. Wir können uns kaum denken, daß es früher keine Schwestern gegeben hat. Jetzt arbeiten ungefähr 20 000 von ihnen in Krankenhäusern und Rettungsanstalten und in den Gemeinden als Gemeindeschwestern; ja, draußen in den Heidenländern sorgen sie für die Kranken und für die Erziehung der Mädchen. Und Tausende von Brüdern helfen den Kranken und erziehen die Knaben, oder sie arbeiten als Stadtmissionare, besuchen die Armen und Einsamen, halten Sonntagsschule und Bibelstunde und helfen den Pastoren bei allerlei Arbeit.

Wenn ihr aber die Brüder und die Schwestern einmal fragen wolltet, warum sie denn Brüder und Schwestern geworden sind, dann würden sie euch sagen: Wir hatten Mitleid mit den vielen Armen und Kranken, mit den vielen verlorenen Söhnen und Töchtern unsers Volkes. Wir wollen mithelfen, Schmerzen und Sorgen zu lindern und recht viele wieder zu Gott zu bringen.

Ob vielleicht von euch Knaben einmal einer ein Bruder wird und eine von euch Mädchen eine Schwester? Es können noch viele gebraucht werden: es gibt noch viel Arbeit für den Herrn Jesus zu tun. Heut ruft er uns wieder zu: Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende. Da wollen wir ihm antworten: Ja, Herr, was du sagst, das wollen wir tun. Amen.

Laßt uns denn beten, wie Jesus es haben will.

Wir danken dir, lieber himmlischer Vater, daß du deinen lieben Sohn auf die Erde geschickt hast, der Mitleid mit uns hat, der auch alle Verirrten liebhat und sie gern wieder auf den rechten Weg bringen will. Wir danken dir auch, daß du viele Männer und Frauen gerufen hast, damit sie den Armen und Kranken dienen und die Gottlosen und Bösen zum Guten anleiten. Gib auch uns Mitleid mit allen, die Mitleid nötig haben, und lehre auch uns, wie wir ihnen helfen und dienen können. Rufe immer mehr Jünglinge und Jungfrauen, daß sie Brüder und Schwestern werden, damit es bald immer weniger Traurigkeit und immer weniger Schlechtigkeit auf Erden gibt. Amen.

(Mel.: O Durchbrecher aller Bande, s. Choralbuch.)

Herz und Herz vereint zusammen
Sucht in Gottes Herzen Ruh;
Lasset eure Liebesflammen
Lodern auf den Heiland zu:
Er das Haupt, wir seine Glieder,
Er das Licht und wir der Schein,
Er der Meister, wir die Brüder,
Er ist unser, wir sind sein.

Kommt, ach kommt, ihr Gotteskinder,
Und erneuert euren Bund;
Schwöret unserm Überwinder
Lieb und Treu von Herzensgrund.
Und wenn eurer Liebeskette
Festigkeit und Stärke fehlt,
O so flehet um die Wette,
Bis sie Jesus wieder stählt.

Legt es unter euch, ihr Glieder,
Auf so treues Lieben an,
Daß ein jeder für die Brüder
Auch das Leben lassen kann.
So hat uns der Freund geliebet,
So vergoß er dort sein Blut;
Denkt doch, wie es ihn betrübet,
Wenn ihr selbst euch Eintrag tut.

O du treuster Freund, vereine
Deine dir geweihte Schar,
Daß sie es so herzlich meine,
Wies dein letzter Wille war,
Und daß, wie du eins mit ihnen,
Also sie auch eines sein,
Sich in wahrer Liebe dienen
Und einander gern erfreun.

(KGB. 137, 1—4.)

Missionsfest.

Eine Herde und ein Hirte.

(Eigene Melodie, s. KGB. Gr. Ausg. Nr. 53.)

Herbei, o ihr Gläubigen, dankend und fürbittend,
O kommet, o kommet aufs Heidenfest;
Seht Gottes Wunder an den Menschenkindern.
:,: O lasset uns anbeten, :,:
O lasset uns anbeten den König!

König der Ehren, Herrscher der Heerscharen,
Du trugest die Sünde der ganzen Welt,
Uns zu erretten von der Hölle Flammen.
:,: O lasset uns anbeten, :,:
O lasset uns anbeten den König!

Doch ach, unsre Brüder, die dein Heil nicht kennen,
Sie sitzen im Schatten des Todes noch.
Bringe sie alle, Herr, zu deinem Lichte,
Auf daß sie dich anbeten, mit Freuden dich anbeten
Samt allen deinen Kindern, o König!

(KGB. 145, 1—3.)

Ich habe noch andre Schafe, die sind nicht aus diesem Stall, und dieselbigen muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird eine Herde und ein Hirte werden.

(Joh. 10, 16.)

Liebe Kinder! In meinem Arbeitszimmer in Bremen steht ein schönes Bildwerk, das hat mir einmal ein lieber Freund geschenkt. Es ist der Heiland, der hat in seiner rechten Hand einen Stab, an dem oben eine gerundete Krücke ist. An ihn schmiegt sich ein großes Schaf, das schaut zutraulich zu ihm hinauf, und auf seinem linken

Arm hält er ein kleines Lamm, auf das blickt er zärtlich nieder.

Wenn man das sieht, sollte man denken, der Herr Jesus wäre ein wirklicher Hirte gewesen. Das war er freilich nicht; aber er selbst hat sich doch öfter einen Hirten genannt, und von uns Menschen hat er gesagt, daß wir seine Schafe sein sollen.

Da müssen wir nachdenken, warum er uns wohl oft mit Schafen vergleicht.

Die wirklichen Schafe, das habe ich deutlich gemerkt, die brauchen einen Hirten. Ich war als Knabe auf einem großen Gut in Mecklenburg; da gab es Tausende von Schafen. Wenn die morgens aus dem Stall gelassen wurden, dann standen sie alle still auf dem Hof. Erst wenn der Hirt sich an die Spitze stellte und vor ihnen herging, dann machten sich auch die Schafe auf und gingen hinter ihm her. Den Weg zur Weide hätten sie ohne ihn nicht finden können.

Gerade so geht's uns Menschen. Wir möchten alle gern einmal zu Gott in den Himmel kommen. Aber den Weg können wir allein nicht finden. Da will uns der Herr Jesus sicher zu Gott bringen.

Als er auf Erden wandelte, ließen sich schon einige Menschen von ihm auf den Weg zu Gott führen. Die nannte der Herr Jesus seine Jünger. Zwölf waren immer bei ihm. Aber noch mehrere waren seine Jünger; einmal wird uns von 70, einmal sogar von mehr als 500 erzählt. Und zu Pfingsten hat der Herr 3000 neue Jünger gewonnen.

Diese alle waren aus dem einen Volk der Juden, das schon lange Gott kannte. Aber nun sagt der Heiland: Ich habe noch andre Schafe, die sind nicht aus diesem Stall. Sie gehörten also nicht zum Volke der Juden; sie waren Heiden, und die kennen nicht einmal Gott, und darum wissen sie den Weg zu ihm gar nicht.

Seht, von den Heiden redet Jesus. Aber eins fällt mir auf, nämlich, daß der Herr spricht: Ich habe noch andre Schafe. Als er das sagte, hatte er keinen einzigen Heiden unter seinen Jüngern. Und doch sagt er: Ich habe sie. Das ist seltsam. Wenn ihr sagt: Ich habe eine Briefmarkensammlung, dann meint ihr doch nicht, daß ihr von einer Briefmarkensammlung etwas wißt, oder daß ihr euch eine geliehen habt. Ihr wollt vielmehr damit sagen, daß sie euch gehört. Und so sagt der Heiland von allen Heiden, daß sie ihm gehören.

Ich weiß von einem Kinde, das wollte gern Geld haben, um öfter etwas in den Hut des Missionsnegers zu stecken; aber die Kleine hatte wenig Geld. Da sagte die Mutter, der Minna ihr Leid klagte: Minna, alle Eier, die das braun und weiß gefleckte Huhn legt, sollst du haben; die kannst du verkaufen, und dann hast du Geld. Da erzählte Minna ihren Freundinnen: Alle Eier von dem braun und weiß gefleckten Huhn gehören mir. Sie hatte noch keins von den Eiern, aber die Mutter hatte sie ihr versprochen. Da konnte sie wohl sagen: sie gehören mir. Und dem Heiland hatte der Vater versprochen: Alle Heiden sollen dir gehören. Da konnte er sagen: Ich habe sie, sie gehören mir.

Nur ach! sie waren noch nicht bei ihrem guten Hirten. Und darum spricht der Heiland, der Mitleid mit ihnen hatte: Ich muß sie herführen. Denkt ihr vielleicht, der gute Hirte hat das so gesagt, wie ihr manchmal? Ihr habt mit eurem Freund verabredet, daß ihr zusammen spazieren gehen wollt. Aber als der Freund euch abholt, da hat gerade der Vater gesagt: „Heut kannst du nicht spazieren gehen; du sollst nachher für mich drei eilige Briefe wegtragen." Und nun sagt ihr zu eurem Freunde: Ich muß Briefe ausbringen; — und dabei macht ihr ein verdrießliches Gesicht.

So hat's der gute Hirte nicht gemacht. Der hat's mit Freuden gesagt: Ich muß die andern Schafe herführen, denn mein Vater will es, und ich will es, weil ich sie so lieb habe.

Ja, der Heiland freute sich schon auf den Tag, wo alle Menschen, Juden und Heiden, Deutsche und Chinesen, Neger und Indianer, alle eine große Herde sein würden, die er, der eine gute Hirte auf die Weide führt.

Aber nun bin ich ganz erstaunt. Wenn du sagst: Ich muß meine Schwester abholen, dann gehst du doch dahin, wo sie ist. Und wenn der Heiland sagt: Die Heiden muß ich herführen, dann hätte er doch auch zu ihnen gehen müssen. Er ist aber nie zu den Heiden gegangen. Wie seltsam! Es scheint ja, als hätte er gar nicht Wort gehalten. Und doch hat er sie hergeführt. Er hat Boten zu ihnen geschickt. Paulus hat die Griechen und Römer zu ihm führen müssen und Bonifatius und andere die alten Deutschen. Seht, Jesus hält, was er verspricht.

Aber noch sind nicht alle Menschen zu ihm geführt. Noch gibt's viele Heiden, und die sind sehr unglücklich.

Die Kinder aus meinem Kindergottesdienst hatten vor längerer Zeit einen Briefwechsel mit einem schwarzen Heidenjungen, der hieß Kwaku. Dem schrieben sie einmal: Sieh doch zu, daß du bald getauft wirst. Da antwortete der Kwaku: „Ich sehe, daß Licht in euch Kindern ist. Wir Heidenkinder aber sind wie die Ziegen, die nicht wissen, was gut und böse ist." Das ist aber traurig; denn dann wissen die Heidenkinder auch nicht den Weg zum Himmel.

Ich weiß von einem Indianerknaben, der war der Sohn eines Häuptlings. Der saß einmal und dachte nach: „Jetzt mein Vater Häuptling; dann mein Vater sterben, ich Häuptling; dann ich sterben, mein Sohn Häuptling; dann er sterben, sein Sohn Häuptling, und

so immer weiter. Und was dann? Es muß etwas sein." Armer Knabe! Der wollte gern wissen, was denn endlich aus der Menschheit würde. Aber niemand sagte es ihm.

Ich weiß von einem Heidenknaben, der saß und hatte acht auf seine Ziegen. Da fing er plötzlich an zu zittern und dachte: „O, ich bin ein schlechter Junge! Was soll aus mir werden!" Ihr merkt, Kinder, auch so ein Heidenknabe weiß, daß er oft auf verkehrten Wegen geht. Aber den guten Hirten, der ihn auf den rechten Weg bringt, kennt er nicht.

Ihr seht, die Heiden sind wirklich wie Schafe, die keinen Hirten haben. Sie wissen den Weg nicht, aus dem Bösen herauszukommen; sie wissen den Weg nicht, zu Gott zu kommen, ins ewige Leben zu kommen. O, die Armen!

Nicht wahr, jetzt habt ihr Mitleid mit den Heiden und denkt: Ach, wenn sie doch auch alle bald zu Jesu Herde geführt würden! Dann will ich euch sagen, daß ihr wohl dazu mithelfen könnt.

Wie schön wäre es, wenn später einmal eins von euch als Missionar oder Missionarin zu den Heiden ginge! Man braucht jetzt so viele. Der Knabe könnte Lehrer oder Prediger oder Arzt oder Krankenpfleger werden und das Mädchen Lehrerin oder Diakonisse für die armen Heiden. — Ich las einmal von einem Jungen, der hatte beim Missionsfest großes Mitleid mit den Heiden bekommen. Als der Gottesdienst aus war und alle Leute Geld in die großen Messingbecken legten, sprach dieser Junge zu dem Herrn, der das eine Becken hielt: „Bitte, stellen Sie das Becken auf die Erde." Und als der Herr das ganz erstaunt tat, sprang der Junge in das Becken und sagte: „Geld habe ich nicht; aber ich will mich selber schenken und Missionar werden." — Das war eine Freude!

Solange ihr klein seid, könnt ihr freilich noch nicht zu den Heiden gehen und ihnen predigen; aber helfen könnt ihr, daß große Leute hinausgehen und daß Kirchen und Schulen bei den Heiden gebaut werden. Ihr könnt Pfennige und Groschen und vielleicht noch mehr dafür geben. O, wenn ihr doch dazu alle recht viel Lust hättet! Ihr gebt so viel Geld für unnütze Dinge aus. Manchmal beschämen arme Kinder die reichen. Als wir einmal durch Gaben der Kinder in Afrika eine Kirche bauen wollten, waren in Tomsk in Sibirien sechs Kinder in einem Waisenhause, die hatten kein Geld und wollten doch gern mithelfen. Da baten sie ihren Hausvater: „Bitte, laß uns doch so lange unsern Tee ohne Zucker trinken, bis wir jeder einen halben Rubel (eine Mark) gespart haben." Diese Kinder haben wirklich monatelang keinen Zucker genossen und haben mir dann fast sieben Mark für die Heidenkirche geschickt. — Vor ein paar Jahren saß ich mit einem lieben Pastor zusammen, und wir sprachen von der Liebe der Kinder zu den Heiden. Da erzählte er mir: „In meinen Kindergottesdienst kam jahrelang ein liebes Mädchen und brachte alle Sonntage ihre kleine Gabe für die Heiden mit. Aber sie bekam ein schweres Herzleiden und mußte sterben. Kurz vor ihrem Ende bat sie die Schwester, die sie pflegte, um ein Stück Papier und eine Bleifeder. Die Schwester meinte, das Kind wolle zum Zeitvertreib malen, und gab ihr ein abgerissenes Stück Einwickelpapier. Die Kleine aber schrieb darauf einen Brief: „Lieber Onkel Pastor! Wenn ich nun gestorben sein werde, soll alles, was ich habe, den armen Heiden gehören. Du schickst es ihnen wohl!" Der Herr Pastor hat mir diesen rührenden Brief selbst gezeigt und mir erzählt, daß die reichen Eltern des Kindes ihm dessen Sparbüchse und alles Spielzeug und alle Kleider, soweit sie für die Heiden zu verwenden waren, geschickt haben.

Kinder, wenn ihr die Heiden recht lieb habt und gern für sie gebt, dann werdet ihr gewiß noch eins tun. Ich kenne ein Sprichwort, das sollt ihr heute lernen: „Sage mir, für wie viele du betest, und ich will dir sagen, wie viele du lieb hast." Wenn ihr also die Heiden recht lieb habt, dann werdet ihr auch öfter beten:

Ach, öffne bald der Heiden Tür
Und laß sie Jesum sehn.

Kinder, wie schön wird's sein, wenn einmal alle Völker an Jesus glauben lernen und dann eine Herde werden unter dem einen Hirten Jesus! Dann wird's nicht mehr Krieg und Blutvergießen geben, dann werden alle sich untereinander lieben und helfen. Laßt euch erzählen, wie einmal ein ganzes Volk zu Jesus kam.

Unter den vielen Inseln, die das Festland von Australien umgeben, wird eine Gruppe die Tongainseln genannt. Auf einer der Tongainseln, namens Tongatabu, herrschte vor 80 Jahren König Tanhaasu. Sein Volk führte ein schreckliches Leben. Sie waren fast unaufhörlich im Krieg mit den Bewohnern andrer Inseln, um recht viele Gefangene zu machen, die dann den Göttern geopfert oder noch lieber aufgefressen wurden. Da hörte Tanhaasu: auf einer der Tongainseln lebt ein weißer Mann und stiftet dort viel Gutes. Er fuhr hinüber, hörte den Missionar predigen und war sofort überzeugt: es gibt nur einen Gott im Himmel. Er reiste nach Haus und verbrannte auf seiner Insel alle Götzen. Nach einiger Zeit fuhr er abermals zu dem Missionar und forderte ihn auf: Komm zu mir oder schicke mir einen andern Missionar. Der Missionar konnte ihm nichts versprechen, als daß er ihm einen braunen Lehrer, einen ernsten, bekehrten Heiden, schicken wollte. Den aber mochte der stolze Tanhaasu nicht haben und machte sich zornig auf die Heimreise. Unterwegs wurde er von

einem wilden Sturm überfallen und hörte in seinem Innern eine Stimme: Dieser Sturm kommt nur über dich, weil du den braunen Lehrer nicht haben wolltest. Schnell kehrte er um und bat demütig, ihm doch jetzt noch den braunen Lehrer mitzugeben. — Und nun wurde langsam unter dem wilden Volk das ganze Leben ein andres. Der Geist Gottes kam in die Herzen und machte sie sanftmütig, liebreich, treu und fleißig. Das Volk fing an, Äcker zu bebauen und Häuser herzustellen; es lernte lesen, schreiben, rechnen, vor allem aber das gute Wort Gottes. König Georg, so nannte sich Tanhaasu seit seiner Taufe, hat es noch erlebt, daß alle seine Untertanen Christen wurden. Da lud er sein ganzes Volk auf den 8. Juni 1862 zusammen, um mit ihm ein großes Pfingstfest zu feiern. Die Kirche, die man längst gebaut hatte, war für diesen Tag viel zu klein; deshalb versammelten sich die 5000 zusammengeströmten Insulaner im Schatten hoher Bananen. Mächtig erschallte das Lied: „Jesus Christus herrscht als König." Dann hielt ein alter brauner Mann ein Gebet, und alle antworteten am Schluß: Amen, Amen. Danach hielt der Missionar eine Predigt, und all die Tausende, die noch vor wenigen Jahren Menschenfresser gewesen waren, saßen in Liebe und Friede wie Brüder und Schwestern vereint zu seinen Füßen. Am Abend um 7 Uhr wurde durch Trommeln noch einmal zum Gottesdienst eingeladen. Diesmal zogen alle mit brennenden Lichtern den Hügel hinan, auf dem die Kirche steht, und um die Kirche herum. Dann sammelten sich alle auf dem Platz vor der Kirche und stimmten Lob- und Danklieder an.

So hat hier der Geist Gottes die wilden Schafe zur Herde Jesu Christi gerufen und aus ihnen fromme Schäflein Jesu Christi gemacht. — Kinder, helft mit, daß in allen Heidenländern auf der ganzen Erde Jesus als der gute Hirte erkannt und geliebt wird. Amen.

Wir wollen ihn darum bitten.

Herr Jesus, du guter Hirt, der du uns so viel Liebe und Freundlichkeit schenkst, hilf doch, daß bald alle Heiden Schafe deiner Herde werden. Rufe du viele Männer und Frauen, daß sie als deine Diener hinausgehen in die Heidenländer und von dir predigen. Uns aber schenke rechte Liebe zu den Heiden, damit wir gern für sie unsre Gaben bringen.

Hilf auch den lieben Missionaren und Missionarinnen allen, daß sie gesund bleiben und recht liebreich und barmherzig mit den Heiden umgehen, damit der Tag immer näher kommt, an dem eine Herde dir, dem einen Hirten, folgen wird. Amen.

(Mel.: Jesus, meine Zuversicht, s. Choralbuch.)

Eine Herde und ein Hirt!
Wie wird dann dir sein, o Erde,
Wenn sein Tag erscheinen wird?
Freue dich, du kleine Herde,
Mach dich auf und werde Licht:
Jesus hält, was er verspricht.

Hüter, ist der Tag noch fern?
Schon ergrünt es auf den Weiden,
Und die Herrlichkeit des Herrn
Nahet dämmernd sich den Heiden;
Blinde Pilger flehn um Licht:
Jesus hält, was er verspricht.

Komm, o komm, getreuer Hirt,
Daß die Nacht zum Tage werde.
Ach, wie manches Schäflein irrt
Fern von dir und deiner Herde!
Kleine Herde, zage nicht:
Jesus hält, was er verspricht.

O des Tags der Herrlichkeit:
Jesus Christus, du die Sonne,
Und auf Erden weit und breit
Licht und Wahrheit, Fried und Wonne!
Mach dich auf und werde Licht:
Jesus hält, was er verspricht.

(KGB. 142, 1. 2. 3. 5.)

Gustav-Adolf-Fest.

Nehmt euch der Notdurft der Heiligen an!

(Eigene Melodie, s. Choralbuch.)

Fahre fort, fahre fort,
Zion, fahre fort im Licht.
Mache deinen Leuchter helle,
Laß die erste Liebe nicht,
Suche stets die Lebensquelle;
Zion, dringe durch die enge Pfort,
Fahre fort, fahre fort!

Leide dich, leide dich,
Zion, leide ohne Scheu
Trübsal, Angst mit Spott und Hohne,
Sei bis in den Tod getreu;
Siehe auf die Lebenskrone!
Zion, fühlest du der Schlangen Stich,
Leide dich, leide dich!

Dringe ein, dringe ein,
Zion, dringe ein in Gott.
Stärke dich mit Geist und Leben,
Sei nicht wie die andern tot;
Sei du gleich den grünen Reben.
Zion in die Kraft statt in den Schein
Dringe ein, dringe ein!

Brich herfür, brich herfür,
Zion, brich herfür in Kraft,
Weil die Bruderliebe brennet;
Zeige, was der in dir schafft,
Der als seine Braut dich kennet.
Zion, durch die dir gegebne Tür
Brich herfür, brich herfür!

(KGB. 135, 1. 2. 5. 6.)

Nehmet euch der Notdurft der Heiligen an.
(Röm. 12, 13.)

Liebe Kinder! Heut wird in der Kirche das Gustav-Adolf-Fest gefeiert. Gewiß möchtet ihr gern hören, was das für ein Fest ist. Da will ich euch helfen, daß ihr jetzt selbst ein Gustav-Adolf-Fest feiert. Das werdet ihr, wenn ihr recht über die Ermahnung nachdenkt: Nehmet euch der Notdurft der Heiligen an.

Wozu euch diese Worte auffordern wollen, das will ich euch jetzt erklären. Vor nun fast 1900 Jahren nannte man die Menschen, die an den Herrn Jesus glaubten und ihn lieb hatten, noch nicht so, wie man sie heut nennt. Heut nennt man sie einfach Christen, weil sie dem Herrn Christus angehören. Damals nannte man sie Heilige. Das war ein schöner Name. Heilig, fromm, wie der liebe Gott es haben will, so sollen alle leben, die da sagen: Jesus Christus ist unser Herr. — So können wir denn alle, die wirklich heilig und fromm nach Jesu Lehre leben wollen, auch Heilige nennen.

Der liebe Gott hat es aber so eingerichtet, daß auch die Heiligen, die frommen Christen, noch oft in allerlei Not sind, solange sie auf Erden leben. Erst im Himmel wird's keine Not mehr geben. Einige von diesen Nöten kennt ihr selbst. Ihr wißt, daß es Arme gibt, die manchmal kein Brot oder keine ordentlichen Kleider haben und auch kein Geld, um sich beides anzuschaffen. Aber es gibt noch mehr solche Nöte.

Ich habe euch neulich von der schönen Rettungsanstalt in Horn bei Hamburg erzählt, die Hinrich Wichern gegründet hat und die das Rauhe Haus heißt. In einem schönen Saal dieser Anstalt sind auf die Wände sieben prachtvolle große Bilder gemalt. Auf dem ersten Bild sieht man abgezehrte, hungernde Leute, die hilfeflehend ihre Hände ausstrecken; aber schon treten liebe Menschen aus dem Hause und verteilen reichlich Brot unter sie. Auf dem zweiten Bild sieht man Wanderer, die vor Durst fast verschmachtet sind; aber wieder kommen barmherzige Menschen und reichen ihnen Wasser, daß sie ihren Durst stillen können. Auf dem dritten Bilde stehen arme Menschen, die fast nackt sind und nur noch ein paar Lumpen auf dem Leibe haben; aber auch zu ihnen treten mitleidige Helfer; die bringen ihnen Kleider. Auf dem vierten Bilde ist's Abend; zugereiste

arme Leute stehen vor der Tür eines großen Hauses und schauen sich um, ob sie nirgend ein Plätzchen für die Nacht finden; aber schon öffnet sich die Pforte, und man winkt ihnen freundlich: Kommt herein, hier dürft ihr Herberge finden. Auf dem fünften Bilde liegen Kranke elend und traurig in ihren Betten; aber barmherzige Menschen bringen ihnen Speise und Trank, und liebreiche Krankenschwestern pflegen sie. Auf dem sechsten Bilde schaut man in ein Gefängnis, darin sitzen Leute, die Böses getan haben; aber auch zu ihnen kommen gute Menschen, um sie zu trösten und zu ermahnen. Auf dem siebenten Bilde endlich sieht man Tote liegen, die an schrecklicher Krankheit schnell gestorben sind; sie sind so arm, daß man von ihrem Gelde nicht einmal einen Sarg und ein Grab kaufen kann; aber gutherzige Leute kommen und heben sie auf und begraben sie ordentlich.

An diesen sieben Bildern, liebe Kinder, könnt ihr lernen, was für notleidende Heilige es gibt: Hungernde, Dürstende, Nackte, Obdachlose, Kranke, Gefangene, Tote. Zugleich aber wißt ihr auch, was ihre Notdurft ist, was sie in ihrer Not bedürfen: die Hungernden müssen gespeist, die Dürstenden getränkt, die Nackten gekleidet, die Obdachlosen beherbergt, die Kranken gepflegt, die Gefangenen besucht, die Toten bestattet werden.

Aber, liebe Kinder, es gibt Christen, die leiden noch schmerzlichere Nöte.

Da mußte eines Tages ein Vater mit seiner Frau und mit seinen Kindern in eine andere Stadt, ja, in ein anderes Land ziehen, weil er dort Anstellung und Arbeit bekommen hatte. Nun kam er an einen Ort, wo fast lauter katholische Christen wohnten, und auf einmal merkte er, daß jetzt er und seine ganze Familie einige von den Nöten hatten, die ich euch nannte, und doch in ganz anderer Weise.

Der Vater hatte ja dort Arbeit und Verdienst, und darum fehlte es der ganzen Familie nicht an Essen und Trinken, an Kleidung und Wohnung. Aber der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Das Brot macht nur den Leib stark. Jeder Mensch muß auch Brot haben, das die Seele stark macht; er bedarf das Wort Gottes, das Wort von Jesus, dem Heiland, — und das wird in den katholischen Kirchen nicht recht gepredigt und in den katholischen Schulen nicht recht gelehrt. — Die Kinder gingen zur Schule; da sollten sie doch auch beten lernen. Und siehe, die katholische Lehrerin gab dem Kinde eine lange Perlenschnur in die Hand, die sie Rosenkranz nannte; davon sollte das Kind immer eine Perle nach der andern zwischen die Finger nehmen und bei jeder großen Perle ein Vaterunser, bei jeder kleinen ein Gebet: „Sei gegrüßt, Maria" hersagen. Da fing das Kind an zu weinen und rief: „So bet't mei Mutter net; so bet i au net." Könnt ihr euch nicht denken, daß Eltern und Kinder manchmal sagten: „Uns hungert nach Gottes Wort; hätten wir doch einen evangelischen Prediger und einen evangelischen Lehrer!"

Nun kam der liebe Sonntag. Früher gingen alle zur Kirche, Vater und Mutter in den Hauptgottesdienst, die Knaben und Mädchen in den Kindergottesdienst. Jetzt saßen sie Sonntags alle zu Hause, und es wollte ihnen gar nicht recht sonntäglich ums Herz werden, wenn sie auch ein Stück aus der Bibel oder aus einem Predigtbuch lasen. Da war kein Orgelspiel und kein Gesang; da waren nicht viele andere liebe Leute, mit denen sie zusammen singen und beten und hören konnten. Ach, könnt ihr euch nicht denken, daß sie klagten: „Meine Seele dürstet nach Gott; ich möchte gerne hingehen mit dem Haufen derer, die da feiern?"

Mein lieber Großvater hatte acht Tage vor seinem Tode einen Traum. Er sah eine herrliche, blumige

Wiese, so schön, wie es auf Erden keine gibt, und darauf wandelten in glänzenden weißen Kleidern seine liebe Mutter und seine liebe selige Frau, die beide längst im Himmel waren. Da fragte er sie: „Kann ich nicht auch hier bleiben?" Und sie antworteten: „Hole dir auch erst dein weißes Kleid, und dann komm und bleib hier." Der gute Großvater aber dachte: der liebe Gott hat mir schon einmal ein weißes Kleid geschenkt, als ich getauft wurde; aber es ist wahr: ich habe das schöne Kleid oft beschmutzt. Und doch: Gott wird mir's noch einmal schenken. Und er ging am Sonntag zur Kirche und feierte das Heilige Abendmahl und betete dabei:

„Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid;
Damit will ich vor Gott bestehn,
Wenn ich zum Himmel werd eingehn."

Nun hatte er sein weißes Kleid, und wenige Tage danach wurde er krank und starb und reiste ab nach der schönen Himmelswiese. —

Nun denkt: die Eltern, von denen ich sagte, bekamen ein Kindchen; sie wünschten auch, daß ihm Gott in der Taufe das weiße Kleid der Unschuld bescherte. — Und denkt gar: nach einiger Zeit legte sich die liebe Großmutter zum Sterben. O, sie wollte sich auch im Heiligen Abendmahl das weiße Ehrenkleid holen, — aber niemand war da, der es ihr gab. Da mußten sie wohl klagen: Ich bin nackt; wer kleidet mich?

Aber nun wurde es besser: es kam ein evangelischer Pastor dorthin, der die Kinder unterrichtete und Sonntags predigte. Nur ach, er hatte kein Schulhaus und keine Kirche. Er mietete wohl einen Saal im Gasthaus, und die Evangelischen versammelten sich darin. Aber oft sagte der Wirt: „Heut kann kein Gottesdienst sein; denn heut ist Schützenfest, oder: Heut abend ist ein großer Ball; — da müssen wir den Saal zurechtmachen." Und die

armen Evangelischen seufzten: „Ach, daß wir so obdachlos sind! Hätten wir doch ein eigenes Haus, eine eigene Schule oder eine kleine Kirche, wo niemand uns stören und hindern kann!"

Jetzt geschah es, daß eins aus der Familie krank wurde und mußte ins Krankenhaus. Da waren katholische Schwestern und die sagten: „Ach, du bist ein Protestant? Du bist ein Ketzer? Dann kannst du ja gar nicht selig werden! Willst du nicht katholisch werden? Soll ich nicht den Priester rufen?" Und so wurden die armen Evangelischen geängstigt und gequält, und sie dachten: „O, hätten wir doch liebe evangelische Diakonissen, die unsre Kranken recht pflegen, und nicht quälen und ängstigen!"

Habt ihr's einmal gesehen, wenn ein Gefangener durch die Straßen geführt wurde? Dann bleiben alle Leute stehen, und die Kinder laufen hinterher und zeigen mit Fingern auf den armen Menschen und rufen wohl gar: „Ein Dieb! Ein Dieb!" — Seht, so ähnlich geht's unseren evangelischen Brüdern und Schwestern, wenn sie unter den Katholiken leben. Da geht ein liebes evangelisches Mädchen über die Straße, und ein katholischer Knabe, der sie sieht, ruft sofort: „Du Protestantenhund!" oder gar: „Du Lutherisches Schwein!" Und alle Leute bleiben stehen und schauen nach dem Mädchen, das doch nichts Böses getan hat und nun weinend davonläuft. Könnt ihr euch nicht denken, daß die Protestanten sich dann vorkommen wie Gefangene, und daß sie klagen: „Ach, daß der Herr sein gefangen Volk erlöste!"

Und selbst wenn ein evangelischer Christ stirbt, ist man mit der Verachtung gegen ihn noch nicht fertig: er darf nicht bei den Katholiken begraben werden; höchstens weist man für die Leiche einen Winkel auf dem Friedhof an, wo sonst Verbrecher begraben werden. Da wissen die armen Angehörigen oft kaum, wie sie

ihren Toten bestatten sollen, und denken: „Hätten wir doch einen eigenen Friedhof!"

Ei, liebe Kinder, merkt ihr wohl jetzt, was das heißt: Nehmt euch der Notdurft der Heiligen an? Wenn wir an solche evangelische Christen denken, die unter den Katholiken wohnen, so heißt es: Speiset sie mit dem Worte Gottes, nach dem sie hungert; tränket sie mit schönen Gottesdiensten, nach denen sie dürstet: kleidet sie durch Taufe und Abendmahl in die weißen Kleider, die sie brauchen; schafft den Obdachlosen eine Herberge, indem ihr ihnen Kirche und Schule baut; pfleget ihre Kranken durch evangelische Schwestern; besucht sie und tröstet sie, wenn sie wie Gefangene behandelt und beschimpft werden; und endlich: begrabt ihre Toten auf einem evangelischen Friedhof.

Für dies alles sorgt der liebe Gustav-Adolf-Verein, der heut sein Jahresfest feiert. Wie einst der Schwedenkönig Gustav Adolf kam und den Evangelischen half, daß ihnen die Katholiken nicht ihre Kirchen und Schulen wegnahmen, so will der Gustav-Adolf-Verein den Evangelischen helfen, daß sie Kirchen und Schulen, Lehrer und Prediger bekommen. Aber er hat jetzt soviel zu tun, er soll so viele Prediger und Lehrer senden, so viele Kirchen und Schulen bauen, so viele Schwestern schicken, so viele Friedhöfe anlegen und noch vieles andere tun, daß er nicht mehr mit allem fertig wird. Es geht ihm gerade, wie euren lieben Eltern, die auch manchmal gar zuviel zu tun haben. Dann rufen sie euch Kinder und sagen: „Fritz, heut kannst du einmal Feuer machen; Marie, heut kannst du einmal die Stube fegen; Lina, heut kannst du einmal Suppe kochen."

Seht, so kommen heut die Gustav-Adolf-Freunde auch und sagen: Kinder, jetzt müßt ihr uns helfen Kirchen bauen, Schulen bauen, Friedhöfe anlegen.

Meint ihr, ihr könnt das nicht? O, ich habe ein-

mal gesehen, daß ein schwerer Wagen auf der Straße stand, der sollte auf den Hof geschoben werden. Da kamen die Kinder und riefen: „Vater, laß uns den Wagen hineinschieben." Und siehe: sechs Kinder faßten an, da konnten sie's beinah ebensogut, wie der Vater. Merkt ihr wohl: wenn viele Kinder sich zusammentun, dann können sie auch etwas, was das einzelne Kind nicht kann.

Ich habe seit dem Oktober 1902 die deutschen Kinder gebeten: schickt mir von euren Spargroschen und von euren Marktgroschen und von euren Naschgroschen einige, damit wir den notleidenden Brüdern Kirchen und Waisenhäuser und anderes bauen können. Und wißt ihr, wieviel die Kinder mir geschickt haben? Im ersten Jahre 1036 Mark, im Jahre 1913 aber 32 000 Mark. Wollt ihr nicht auch künftig mithelfen? Dann freue ich mich; dann freut ihr euch, — denn Geben macht immer Freude; — dann freuen sich die lieben Evangelischen, denen ihr eine Kirche bauen helft, und dann freut sich der Herr Jesus im Himmel, der es gern hat, wenn auch die Kinder ihm helfen an seinem großen Werk.

Also, liebe Kinder, solange ihr lebt, und wenn ihr auch hundert Jahre alt werdet, vergeßt nie, was ihr heut gelernt habt: Nehmet euch der Notdurft der Heiligen an. Amen.

Nun wollen wir zu Gott sprechen, nachdem er zu uns gesprochen hat:

Lieber himmlischer Vater! Wir haben gemerkt, wie gut wir's haben; denn bei uns gibt es schöne evangelische Kirchen und Schulen und Friedhöfe, Pastoren, Lehrer und Diakonissen. Und doch haben wir dir für dies alles kaum einmal gedankt. Wir wollen dir heut Dank sagen. Auch darüber freuen wir uns, daß du uns von den notleidenden

Christen hast erzählen lassen, die nach unsrer Hilfe ausschauen. Tröste du sie, wenn sie ohne Kirche und Pastor, ohne Schule und Lehrer oft traurig sind. Aber laß uns und alle kleinen und großen Leute gern mithelfen, daß der liebe Gustav-Adolf-Verein recht viel Geld bekommt, damit er überall Kirchen und Schulen bauen, und Pfarrer und Lehrer und Schwestern anstellen kann. Segne dazu das heutige Gustav-Adolf-Fest! Amen!

(Eigene Melodie, s. KGB. Gr. Ausg. Nr. 141.)

Die Sach ist dein, Herr Jesu Christ,
Die Sach, an der wir stehn,
Und weil es deine Sache ist,
Kann sie nicht untergehn.
Allein das Weizenkorn, bevor
Es fruchtbar sproßt zum Licht empor,
Muß sterben in der Erde Schoß
Zuvor vom eignen Wesen los,
Durch Sterben los,
Vom eignen Wesen los.

Du gingst, o Jesu, unser Haupt,
Durch Leiden himmelan
Und führest jeden, der da glaubt,
Mit dir die gleiche Bahn.
Wohlan, so nimm uns allzugleich,
Zum Teil am Leiden und am Reich;
Führ uns durch deines Todes Tor
Samt deiner Sach zum Licht empor,
Zum Licht empor,
Durch Nacht zum Licht empor.

Du starbest selbst als Weizenkorn
Und sankest in das Grab;
Belebe denn, o Lebensborn,
Die Welt, die Gott dir gab.
Send Boten aus in jedes Land,
Daß bald dein Name werd bekannt,
Dein Name voller Seligkeit;
Auch wir stehn dir zum Dienst bereit
In Kampf und Streit,
Zum Dienst in Kampf und Streit.

(KGB. 141, 1—3.)

einem wilden Sturm überfallen und hörte in
Innern eine Stimme: Dieser Sturm kommt
dich, weil du den braunen Lehrer nicht ha
Schnell kehrte er um und bat demütig, i
noch den braunen Lehrer mitzugeben. —
langsam unter dem wilden Volk das
andres. Der Geist Gottes kam in die
sie sanftmütig, liebreich, treu und fl
an, Äcker zu bebauen und Häuser
lesen, schreiben, rechnen, vor alle
Gottes. König Georg, so nannte
Taufe, hat es noch erlebt,
Christen wurden. Da lud
8. Juni 1862 zusammen,
fest zu feiern. Die Kirch
war für diesen Tag vi
sich die 5000 zusamm
hoher Bananen.
Christus herrscht
brauner Mann
Schluß: Amen
Predigt, und
Jahren M
und Frie
Füßen.
noch e
alle
die
v
dieder an.
ier der Geist Gottes die wilden Schafe zur
Christi gerufen und aus ihnen fromme Schäf-
Christi gemacht. — Kinder, helft mit, daß in
oenländern auf der ganzen Erde Jesus als der
rte erkannt und geliebt wird. Amen.